Die Schule des Lebens

Class BV4656
Book .W5

Die Schule des Lebens,

oder:

Luthers Katechismus

in

Beispielen.

F. Wischan,
Pastor.

Erster Theil:

Die zehn Gebote.

Reading, Pa.:
Pilger-Buchhandlung.

Allentown, Pa.:
S. K. Brobst & Co.

1881.

BV4656
.W5

ENTERED ACCORDING TO ACT OF CONGRESS, IN THE YEAR 1876, BY
F WISCHAN,
IN THE OFFICE OF THE LIBRARIAN OF CONGRESS, AT WASHINGTON.

By Transfer
D. C. Public Library
SEP 21 1934

MVG 2 Mr 40

Vorwort.

Altes und Neues ist hier zusammengetragen, um den lieben Katechismus Jung und Alt noch lieber zu machen. Luther hat mit seinem Söhnlein und seinem Töchterlein täglich den Katechismus gebetet, und lernte darin, obwohl er „ein alter Doktor der Heiligen Schrift" war. Wie steht es heute bei uns? Die Meisten betrachten den Katechismus als ein lästiges Schulbuch, das nach der Confirmation bei Seite gelegt wird. Die Erwachsenen und Längstconfirmirten verachten des Gottesmannes Rath: „Bitte vom Katechismus nicht zu lassen, bis man entweder den Teufel todt gelehrt oder bis man gelehrter worden, denn Gott selbst ist und alle seine Heiligen." Aber hat diese Geringschätzung sie klüger oder unwissender, fester oder zweifelmüthiger, größer oder kleiner als den Doktor der Reformation gemacht? Würde es mit unserer Jugend nicht ganz anders stehen, wenn der Katechismus noch ein Hausbuch wäre, das der Familienvater mit seinen Söhnen und Töchtern betete? Das Buch hat die Feuerprobe seiner Kraft und Wahrheit in den großen Tagen des Kampfes bestanden, und in einem dreihundertjährigen Dienst besiegelt. Wir sollen darum muthig sprechen: „Wir schämen uns unseres Katechismus nicht." Was Luther und seine Mitarbeiter in den Tagen der Reformation so freudig bekannt, wofür die Glaubensväter Gut und Blut geopfert, das haben wir als Vermächtniß überkommen und sollten es als „güldnes Kleinod" treu bewahren. Viele haben einst am Altar gestanden und warmen Herzens mit Petrus gesprochen: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Aber später ließen sie sich bethören und vertauschten das heilige Lied aus den Kindertagen mit den wechselnden Gesängen auf Straßen und Märkten, in denen eine andere Melodie klingt. Der Vorrath religiöser Erkenntniß war bald aufgezehrt, und rathlos standen sie den Fragen gegenüber, welche das Leben, die Anfechtung, die Einwürfe der Gegner ihnen in den Weg warfen und litten Schiffbruch. Oft haben

wir es hier erlebt, daß Gemeindeglieder ihre Kinder in die Gemeindeschule:: zu schicken versäumen und den Katechismus erst dann wieder in die Hand nehmen mußten, wenn ihr Kind zum Confirmandenunterricht ging. Weil es aber kaum deutsch lesen konnte, mußten ihm die Eltern den Katechismustext Wort für Wort einpauken. Endlich war er so nothdürftig gelernt, aber die deutschen Sätze waren dem Kinde böhmische Dörfer. Es verstand so viel davon, als wenn es lateinische oder griechische Worte gelernt hätte. Da ist nun guter Rath theuer. Manche Amtsbrüder mögen anders gestellt sein und keine solche Klagelieder anzustimmen haben. Aber andere haben's erfahren, daß trotz aller Arbeit und Mühe gar wenig vom Unterricht hängen blieb. Da will denn dieser „Katechismus in Beispielen" Handlangerdienste thun und helfen, daß der Katechismus wieder Hausbuch werde. Er will kein Buch für Pastoren sein, sondern ist der Jugend gewidmet; aber auch mancher Erwachsene dürfte sich vielleicht Raths daraus holen. Aehnliche Erklärungen, welche Deutschland als Verlagsort haben, sind hier in den Gemeinden theils ganz und gar unbekannt, theils im Preise zu hoch, um sich recht einzubürgern. Sollte dieser erste Theil, der unter dem Titel „Schule des Lebens" ausgeht, Anklang finden, so dürfte bald ein zweiter Theil folgen.

Zur Rechtfertigung dieser Sammlung von Beispielen, könnte man Casparі, Wölbling, Glaser, Kähler ꝛc. reden lassen, denen diese Sammlung so Vieles verdankt. Es seien jedoch nur zwei Aussprüche erwähnt. Der eine von Heinrich Müller: „Welch' eine Thorheit ist es, einen goldnen Schlüssel haben, welcher die Thüre nicht aufschließt, und den eisernen hinwegwerfen, der sie wohl könnte aufsperren!" Der andere von Prälat Dr. Kapff in Stuttgart: „Soll ich noch die Geschichten oder Erzählungen rechtfertigen, deren über neunzig in die Predigten eingeflochten sind? Sie sollten die Wahrheit deutlicher und anschaulicher machen, und besonders der Jugend Lehren geben, die durch alle Ermahungen nicht so anschaulich werden, wie durch Geschichten. Gar Viele behalten von der Predigt keine Gedanken, aber Geschichten sind Nägel, an denen auch die Gedanken hängen bleiben, daher Jesus so viel durch Geschichten predigt." — So wolle der Herr auch dieses Büchlein mit seinem Segen begleiten, daß es helfe durch rechte Lehre und treues Bekenntniß das junge Volk zu ihm zu führen und seine Kirche bauen!

W.

Philadelphia, am Advents-Feste 1876.

Inhalts-Verzeichniß.

Einleitung. — Von der Heiligen Schrift.

1. Geschichte der Bibel. 2. Aussprüche von Luther. 3. Das erhabenste Buch. 4. Vernunftbeweise. 5. Die Schrift ein Garten. 6. Der sterbende Soldat. 7. Gutes Empfehlungsschreiben. 8. Wer zuletzt lacht, lacht am besten. 9. Benjamin Franklin. 10. Das Goldstück in der Bibel. 11. Schleudersteine. 12. Bibelverbote (bei Katholiken und Verbote bei den Protestanten) . . . 1—20

Vom Katechismus.

Begriff. 1. Geschichte des Katechismus. 2. Der Katechismus in Luthers Haus. 3. Lob des Katechismus. 4. Verbreitung des Katechismus . . . . . 21—26

Von den heiligen zehn Geboten.

1. Auszug aus Egypten. 2. Am Sinai. . . . . 26—29

Ich bin der Herr, dein Gott.

Biblische Beispiele. 1. Luthers Ausspruch. 2. Sie wollen keinen Gott. 3. Ist's Zufall? 4. Gottes Hand. 5. Es ist kein Gott. 30—34

Das erste Gebot.

Verboten: **1) Der Götzendienst in der Heidenwelt.**

Biblische Beispiele. Die Thorheit des Götzendienstes. 1. Götzendienst der alten Deutschen. 2. Wie steht's in der Welt? 3. In Ostindien.

4. Die Chinesen. 5. Die Hottentotten. 6. Auf Tahiti. 7. Nichtheit der Götzen . . . . . 34—43

2) Götzen in der Christenheit.

I. Weltvergötterung. 1. Die Welt. 2. Andere Götter. 3. Ein Gegenbild. II. Menschenvergötterung. 1. In dieser Sünde. 2. Napoleon und seine Armee. III. Selbstvergötterung. 1. Das eigene Ich. 2. Der Spötter. 3. Wie trostlos. Bilderdienst. 43—50

Geboten: 1) Gott fürchten.

Biblische Beispiele und Sprüche. 1. Furcht genug. 2. Gottesfurcht vertreibt Menschenfurcht. 3. Zwei wissen's. 4. Gottes Furcht und Furcht Gottes (Claudius). 5. Die knechtische Furcht. 6. Sieh' nach oben . . . . . 51—56

2) Gott lieben.

Biblische Beispiele und Sprüche. 1. Was heißt Gott lieben? 2. Chrysostomus. 3. Ignatius. 4. Perpetua. 5. Gott über Alles lieben. 6. Seht welch' eine Liebe . . . . . 56—61

3) Gott vertrauen.

Biblische Beispiele und Sprüche. 1. Luthers Ausspruch. 2. Luthers Gottvertrauen. 3. Befiehl du deine Wege. 4. Fresenius. 5. Das Waisenhaus in Halle. 6. Es kommt von oben. 7. Gott lenkt dein Schifflein . . . . . 62—70

Das zweite Gebot.

Der Name Gottes. — I. Der Mißbrauch.

1) Fluchen.

Biblische Beispiele und Sprüche. 1. Die Flucher. 2. Wer flucht denn? 3. Des Fluchers Frucht. 4. Ein Rezept für Flucher. 5. Des Fluchers Lohn. (Göttliches Fluchen.) . . . . . 72—76

2) Schwören.

Biblische Beispiele und Sprüche. 1. Der Eid. 2. Der Meineid. 3. Das leichtsinnige Schwören. 4. Gottes hört's . . . . 72—81

3) Zaubern.

Biblische Beispiele und Sprüche. 1. Das dunkle Gebiet. 2. Aberglaube und Unglaube. 3. Gespenster . . . . . 81—84

4) Lügen und Trügen.

Biblische Beispiele und Sprüche. 1. Lügen und Trügen in Gottes Namen. 2. Priestertrug. (1. Mißbrauchen. 2. Nicht ungestraft lassen) . . . . . 84—87

II. Der rechte Gebrauch. 1) In allen Nöthen anrufen, beten.

Biblische Beispiele und Sprüche. 1. Der Grönländer in Hungersnoth. 2. Ehe sie rufen. 3. Die Mitstreiter in Torgau. 4. Gustav Adolph. 5. Das letzte Gebet . . . . . 87—92

2) Loben und danken.

Biblische Beispiele und Sprüche. 1. Das Lob aus den Flammen. 2. Die Hirten in den Alpen. 3. Der Dank auf dem Schlachtfeld. 4. Lob in Trübsal. 5. Dank des Armen . . . . . 92—95

Das dritte Gebot.

Biblische Beispiele und Sprüche. Der Sabbath. 1. Der Feiertag. 2. Du sollst ihn heiligen. 3. Der Sonntag auf der See. . 95—100

1) Die Predigt ꝛc. nicht verachten, heilig halten.

Biblische Beispiele und Sprüche. 1. Die Predigt der reinen Lehre. 2. Verächter der Predigt. 3. Die Predigt und die Wollewäscherin. 4. Gedenke des Sabbathtages. 5. Bedenke das Ende. 6. Der breite Weg. 7. Der Sonntag abgeschafft . . . . 100—10

2) Gerne hören und lernen.

Biblische Beispiele. 1. Aus alten Tagen. 2. Recht feiern. 3. Die Kohlen. 4. Nie ohne Noth von der Kirche. 5. Die Blinde und Gottes Wort . . . . . 106—110

Das vierte Gebot.

1) Eltern und Kinder.

Biblische Beispiele. Die zweite Tafel. I. Nicht verachten. 1. Das Tröglein. 2. Lieber todt, als ungezogen. 3. Klagen über unartige Kinder. 4. Das Bäumlein biege. II. In Ehren halten. 1. Ein wackerer Rittmeister. 2. Das Kostbarste. 3. Eine praktische Erklärung. III. Ihnen dienen und gehorchen. 1. Kindesdienst. 2. Ein treuer Sohn. 3. Schlechter Gehorsam. 4. Schlechter Lohn. 5. Washingtons Sieg. IV. Lieb und werth halten. 1. Jesus und seine Mutter . . 110—121

2) Lehrer und Seelsorger.

Biblische Beispiele. 1. Die große Verantwortung. 2. Johannes und der Jüngling. 3. Ein Trotzkopf . . . . . 121—126

3) Herren und Dienstboten.

Biblische Beispiele. 1. Wie der Herr, so der Knecht. 2. Guter Herr und treuer Diener. 3. Treu vor Gottes Augen . . . 126—128

4) Obrigkeit.

Biblische Beispiele. 1. Der reichste Graf. 2. Einer diene dem Andern. 3. Peter der Große. 4. Die Bürger aus Pforzheim. Dein Nächster . . . . . 128—133

Das fünfte Gebot.

1) Verbot.

Biblische Beispiele. 1. Der Mord. 2. Das Recht zu tödten. 3. Die Raubmörder. 4. Der Hahn kräht darnach. 5. Mord aus Fana-

tismus. 6. Das Duell. 7. Die Vergeltung. 8. Kein Schaden noch Leid thun. 9. Selbstmord. (Trunksucht, Thierquäler.) 133—143

2) Geboten.

Biblische Beispiele. 1. Der barmherzige Samariter. 2. Gehe hin und thue desgleichen. 3. Die halbe Flasche. 4. Der hochherzige Retter. 5. Der gute Wille. 6. Die schlechte Strümpfe. 143—147

Das sechste Gebot.

Biblische Beispiele. Die Auslegung. 1. Was ist die Ehe? 2. Du sollst nicht ehebrechen. 3. Ehestand, Wehestand. 4. Durch der Weiber Wandel ohne Wort. 5. Flattich an seine Tochter. 6. Kein Gottesverächter dein Gatte. 7. Kleiderpracht. (Sprüche.) 147—156

Das siebente Gebot.

1) Verbot.

Biblische Beispiele. Vom Eigenthum. 1. Geld und Gut. 2. Die reich werden wollen. 3. Für Geizige. 4. Wer fährt am Schlimmsten dabei? 5. Bankbetrug. 6. Falsches Geld. 7. Falscher Handel. 8. Ein Wucherer . . . . . 157—164

2) Geboten.

Biblische Beispiele. 1. Helfen bessern und behüten. 2. Almosen geben armet nicht. 3. Fremdes Gut wohl behütet. (Für kleine Kinder.) . . . . . 164—166

Das achte Gebot.

1) Verbot.

Biblische Beispiele. Zungensünden. 1. Lügen. 2. Die Nothlüge. 3. Verrathen. 4. Ein Verräther und sein Ende. 5. Afterreden. 6. Bösen Leumund machen . . . . . 167—172

2) Geboten.

Biblische Beispiele. 1. Rede für den Mitbruder. 2. Das Zeugniß vor Gericht. 3. Gutes von ihm reden, wie Monica. 4. Alles zum Besten kehren. 5. Luther und Herzog Erich. . . 172—176

Das neunte und zehnte Gebot.

Biblische Beispiele. Zwillingsbrüder. 1. Die böse Lust. 2. Ein alter Mönch. 3. Lust nach des Nächsten Erbe. 4. Weib, Knecht, Magd ꝛc. 5. Ein kleiner Nimmersatt. 6. Ein großer Nimmersatt . . . . . 176—182

Einleitung.

Die Heilige Schrift.

Die Bibel, dieses theuerste Kleinod der Menschheit, ist unter allen Büchern der Erde das Buch der Bücher. Die Bedeutung und der Werth der Heiligen Schrift ergibt sich am besten aus ihren **Namen:**

Die Schrift. Also in Schrift gefaßt ist die Bibel. Der Gegensatz ist die mündliche Ueberlieferung. Die Bücher Mose, welche zuerst geschrieben wurden, sind schon mehr als 3000 Jahre alt. Somit die allerältesten Bücher der Welt. Zum ersten Mal finden wir das „Schreiben" in der Bibel erwähnt, 2 Mos. 17, 14, wo Gott dem Mose befahl: Schreibe das zum Gedächtniß in ein Buch.

Heilige Schrift. Heilig ist sie, weil der heilige Geist Gottes die Verfasser erfüllt, getrieben und geleitet hat. 2 Pet. 1, 21: Die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist. Auch ihr Ziel ist heilig, daß sie nämlich auch uns heilige und zur Seligkeit führe.

Bibel. Das Wort Bibel heißt Buch. (Biblia heißt Bücher.) Bibel nennen wir kurz die h. Schriften zusammen, d. i. „das Buch," denn kein ander Buch kann mit diesem einen sich messen; hier allein ist ewige göttliche Weisheit, hier ist Licht aus der Höhe und göttliche Kraft; ein Buch aller Bücher ist es, dem kein anderes gleicht. 2 Pet. 1, 19: Wir haben ein festes, prophetisches Wort ꝛc.

Gottes Wort. Weil Gott zu uns redet. Mit ihren Wundern und Weissagungen haben die heiligen Männer, die uns das Wort niedergeschrieben haben, sich kund gethan, als von Gott gesendet. Nicht aus sich selber, und nicht nach menschlicher Weisheit haben die Propheten, Evangeli-

sten und Apostel geredet und geschrieben. Es wurde ihnen von Gott eingegeben. Dies nennt man mit einem fremden Namen Inspiration der Heiligen Schrift. 2 Tim. 3, 15—17: Die Schrift kann dich unterweisen zur Seligkeit. Denn alle Schrift von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre ꝛc. Die Bibel nennt sich selbst Gottes Wort. (1 Thes. 2, 13.) Am deutlichsten aber gibt sich die Heilige Schrift als Gottes Wort kund durch das Zeugniß des heiligen Geistes im Herzen dessen, der sie in Treue gebraucht. „So Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei." (Joh. 7, 16.)

Wie vielen Tausenden und Millionen hat das Wort schon Trost gegeben in tiefster Noth, Kraft in Schwachheit, und Friede im Streite! Wie viele hat dies Wort schon zur Buße gerufen (Heb. 4, 12), und ihnen durch den Glauben Friede des Herzens geschenkt! Wie vielen hat es Trost gegeben im letzten Stündlein, und selige Lebens-Hoffnung im Tode! An wie vielen Seelen hat es sich bewiesen als eine „Kraft Gottes, die da selig macht Alle, die daran glauben." (Röm. 1, 16.)

Altes und Neues Testament. Testament heißt Bund. Das Alte Testament enthält den alten Bund Gottes mit seinem Volk, den Gesetzesbund von Sinai. Das Neue Testament stellt uns vor die Seele den neuen Bund, den Gott nach seinem Erbarmen mit der Menschheit geschlossen durch Christum, und sein theuer Opfer am Kreuz. Das Kreuz ist das Zeichen dieses neuen Bundes. Altes und Neues Testament gehören zusammen. Beide wollen uns erziehen und zu Christo bringen. Wir nennen sie auch: Gesetz und Evangelium. Das Alte Testament enthält die Vorbereitung des Heils, und das Neue Testament die Erfüllung.

Biblische Beispiele. Gottes Wort wird genannt: Rechte Lehre, Ps. 93, 5; Leuchte, Licht, Ps. 119, 105; Schild, Spr. 30, 5; Feuer, Jer. 5, 14; Feuer und Hammer, Jer. 23, 29; Same, Luc. 8, 11; Schwert, Eph. 6, 17; Spiegel, Jac. 1, 23. 24; Lautere Milch, 1 Pet. 2, 2.—Unser Heiland Jesus Christus stützte sich stets auf die Heilige Schrift: „Es steht geschrieben" (Matth. 4). Wie lieset Du (Luc. 10, 25)? Noch am Kreuze waren Worte der Heiligen Schrift in seinem Munde, und auch nach seiner Auferstehung legte er seinen Jüngern aus Moses und die Propheten.

Von verschiedener Aufnahme des Wortes berichtet uns die Heilige Schrift: Die Zuhörer Jesu, Matth. 13, 11—13. Die Jünger, Joh. 6, 6;

Ananias und Sapphira, Apostg. 5, 1—11; Simon, der Zauberer, Apostg. 8; der Kämmerer aus Mohrenland, Apostg. 8; Cornelius, Apostg. 10; Lydia und der Kerkermeister zu Philippi, Apostg. 16; die Epheser, die Christen zu Beroe.

---

1. Geschichte der Bibel. Die Bibel ist das älteste Buch der Welt. Moses war der erste, der gewürdigt wurde, die göttliche Offenbarung in Schrift zu verfassen. Lange Zeit, wenigstens 2500 Jahre, war die Menschheit ohne das geschriebene Wort Gottes. In jener Zeit, da der Herr sahe, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden, und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse immerdar (1 Mos. 6), gab es noch keine Bibel. Dennoch ließ Gott sich auch damals nicht unbezeugt. Im Paradiese ging er mit unsern ersten Eltern um, wie ein Vater mit seinen Kindern. Einen Cain warnt er recht nachdrücklich vor der Sünde; mit Noah redete er wie ein Freund mit seinem Freunde. Und wie hat er sich Abraham, Isaak, Jacob und Joseph auf's Herrlichste kundgethan! War nicht auch die Sündfluth, die Sprachverwirrung zu Babel, Sodom's Untergang eine laute, gewaltige Predigt Gottes? So hat der Herr auch in jenen Zeiten, da noch keine Bibel in den Händen der Menschen war, doch zu ihnen geredet und sich geoffenbaret.

Wie gnädig sorgte auch Gott dafür, daß seine göttliche Wahrheit ungetrübt und unentstellt durch die vielen Jahrhunderte hindurch bewahrt wurde. Für's Erste hatte er von Anfang an eine heilige Stammlinie von Patriarchen auserwählt, welche die treuen Bewahrer jener heiligen Geschichten sein und sie fortpflanzen sollten. Von Adam bis Noah sind 10 Geschlechter; dann abermals 10 bis Abraham. Von diesem bis Moses sind es 6 Geschlechter. Wir wissen Zweitens, welches hohe Alter jene Patriarchen erreichten.

Abraham lebte mit seinem Vater Tharah noch 75 Jahre.
Tharah mit Noah . . . . . 128 „
Noah mit Methusalah . . . . . 600 „
Methusalah mit Adam . . . . . 243 „
So könnte man also nur vier Generationen rechnen.

Die Bücher des Alten Testaments. Zwischen Moses, dem ersten Schreiber, und Maleachi, dem letzten Schreiber der alttestamentlichen Schriften, liegt ein volles Jahrtausend. Nach Moses wurden die folgenden Schriften nach und nach meistens von den Zeitgenossen geschrieben. Esra sammelte um 480 vor Christi Geburt alle einzelnen Bücher des Alten Testaments in ein Buch, so wie wir es noch haben, und trug Sorge, daß am Sabbath darin das Wort Gottes (Gesetz und Propheten) gelesen wurde. Eine ganz besondere Vorsehung Gottes waltete über der Heiligen Schrift, um sie bis auf unsere Zeit zu erhalten. Während Tausende alter Bücher verloren gegangen sind, blieben diese von den ältesten Zeiten her, bei allen Verfolgungen unverletzt und unverfälscht erhalten.

Die hebräische Sprache, in welcher das Alte Testament geschrieben war, war nach und nach theilweise aus dem jüdischen Volke verschwunden, noch viel weniger war sie bei andern Völkern bekannt. Es gab z. B. in Egypten Hunderttausende von Juden, die keine andere als die seit Alexander dem Großen zur Weltsprache gewordene griechische Sprache verstanden. Da geschah es denn durch die Fügung Gottes, der nicht bloß die Juden, sondern auch alle Heiden selig machen will, daß gerade in Egypten die erste Uebersetzung des Alten Testaments veranstaltet wurde. Man nennt diese Uebersetzung, welche um's Jahr 280 vor Christus unter König Ptolomäus hergestellt wurde, die Septuaginta (oder die 70 Dolmetscher), weil der Sage nach 70 Juden diese Uebersetzung gemacht haben. Da die griechische

Sprache damals in Europa, Asien und Afrika allgemein bekannt und besonders unter den Gebildeten herrschend war, so griffen Viele, welchen das Heidenthum nicht mehr genügte, mit Begierde nach dem Alten Testament, und fanden darin Trost, Licht und Frieden. Daher kommt es, daß es zur Zeit der Apostel so viele Taufende von Heiden gab, welche zum Judenthum übergetreten waren, welche nachmals, als die Apostel Jesu die Welt durchzogen, die empfänglichsten Hörer des Evangeliums waren. So konnte der Apostel Paulus sogar in dem heidnischen Korinth oder Rom, oder Thessalonich seine Hörer auf die Propheten hinweisen.

Die Apokryphen. Apokryphisch heißt verborgen. Man nennt die Bücher, welche zwischen den Propheten und dem Neuen Testament in den Bibeln zu finden sind (Judith, Weisheit, Tobias ꝛc.) die Apokryphen, d. h. verborgene Schriften, weil sie nicht, wie die Schriften der Propheten, als ein untrügliches göttliches Licht auf unserem Lebenswege uns vorleuchten können. Sie sind von frommen Männern in griechischer Sprache geschrieben, und sind dem Bibelforscher als Geschichtsquellen von Werth. Doch muß man sich hüten, sie den übrigen Büchern der Heiligen Schrift gleichzustellen. Zu merken ist, daß in ihnen keine Weissagung enthalten ist, und daß weder Christus noch die Apostel jemals eine Stelle aus den Apokryphen citirten. Die römisch-katholische Kirche stellt sie der Heiligen Schrift gleich. Luther sagt von ihnen: Apokrypha das sind Bücher, so der Heiligen Schrift nicht gleichgestellt und doch gut und nützlich zu lesen sind.

Die Bücher des Neuen Testaments. Die Bücher des Neuen Testaments hatte man schon um's Jahr 100 nach Christus in einem Buche. Jesus hat uns selbst nichts Geschriebenes hinterlassen. Aber seinen Jüngern hat er den heiligen Geist

verheißen, der soll sie in alle Wahrheit leiten. Derselbe wird euch Alles lehren, und euch erinnern Alles deß, das ich euch gesagt habe. (Joh. 14, 26.) So ist es auch geschehen. Am Tag der Pfingsten, da sie Alle einmüthig bei einander waren, geschah schnell, ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllete das ganze Haus, da sie waren; und man sah an ihnen die Zungen zertheilet, als wären sie feurig. Und er setzte sich auf einen Jeglichen unter ihnen; und wurden Alle voll des heiligen Geistes und fingen an zu predigen mit anderen Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen (Apostg. 2, 1—14). Die Abfassung der neutestamentlichen Schriften setzt die Vollendung des Herrn und die Ausgießung seines heiligen Geistes über die Apostel voraus, also die volle Reife ihres evangelischen und apostolischen Berufs. Der Beruf der Apostel und der 70 Jünger von dem Herrn zu zeugen, war zugleich der Beruf von ihm zu schreiben. Und sie haben diesem Berufe entsprochen. Sie haben denn auch die großen Thaten, so durch Jesum geschehen waren, in Schriften verfaßt und den Gemeinden mitgetheilt. So haben als Augen- und Ohrenzeugen, und erleuchtet vom heiligen Geiste Matthäus und Johannes und Markus (der Gehülfe des Petrus) die Evangelien geschrieben. In gleicher Weise hat es auch Lucas, der Begleiter des Apostels Paulus, unternommen „Alles von Anbeginn an von den Augen- und Ohrenzeugen zu erkunden, und dann mit Fleiß ordentlich aufzuschreiben, auf daß Du gewissen Grund erfahrest der Lehre, in welcher Du unterrichtet bist" (Luc. 1, 1—3). Derselbe Lucas schrieb später die Apostelgeschichte. — Von Paulus haben wir dreizehn Briefe, zwei von Petrus, drei von Johannes und einen von Jakobus und einen von Judas. Der Verfasser des Hebräerbriefs soll nach den einen Paulus, nach anderen Barnabas oder Apollos gewesen sein. Den Schluß des Neuen Testamentes bildet die ge-

heimnißvolle Offenbarung St. Johannis. Alle diese Schriften sind in griechischer Sprache geschrieben, und von verschiedenen Schreibern, und doch so einheitlich in ihrem Wesen, wie wenn sie geschrieben wäre in einem Jahrhundert, in einem Jahr, in einer Stunde, in einem Moment.

Uebersetzungen. In den folgenden Jahrhunderten fing man an, die Bibel in die Landessprache zu übersetzen. In dem römischen Reich breitete sich das Christenthum mit unglaublicher Schnelligkeit aus. So kam es, daß man eine lateinische Bibel-Uebersetzung, welche Hieronymus um's Jahr 400 in einer Klostercapelle zu Bethlehem zu Stand brachte, und die unter dem Namen Vulgata bekannt ist, allgemein gebrauchte. Der Bischof Ulphilas (Wölflein) übersetzte im vierten Jahrhundert Stücke der Bibel gothisch; Petrus Waldus später französisch; Wiklef englisch; Johann Hus böhmisch. — Alle Bibeln waren geschrieben. Das war mit unglaublichen Kosten verbunden. Sie wurden fast alle in den Klöstern verfertigt, der Besitz einer ganzen Bibel machte schon allein für sich ein bedeutendes Vermögen aus. In den Bibliotheken waren schön geschriebene Bibeln gewöhnlich mit Ketten befestigt, damit Niemand sie wegnehmen sollte. Als aber 1440 die Buchdruckerkunst erfunden wurde, ward dieselbe die tausendarmige Brunnenröhre, durch welche die bewegende, geisterfrischende Lebensfluth rasch und unaufhaltsam in alle Welt ausging. Diese Lebensfluth aber war das Wort Gottes, und zwar in unserer lieben Muttersprache. Da erweckte Gott der deutschen Christenheit einen Mann, der nicht nur Gelehrsamkeit genug besaß, um die Schrift aus dem griechischen und hebräischen Grundtext zu übersetzen, sondern auch ein rechter Meister in der edlen deutschen Sprache war. Dieser Mann war der herrliche Gottesmann Dr. Martin Luther. (Im zweiten Theile folgt ein Abriß von Luther's Leben.)

Auf dem Reichstag zu Worms wollte Luther mit „Zeugnissen der Heiligen Schrift“ überwunden werden, sonst kann und will er nichts widerrufen. Von Worms brachte ihn sein edler Kurfürst, Friedrich der Weise, nach der Wartburg. Hier übersetzte er das Bibelbuch. Er arbeitete mit Gebet und Flehen, mit Forschen und Vergleichen Tag und Nacht an dem heiligen Werke, und ehe ein Jahr verging, war das Neue Testament vollendet. Er ließ dasselbe 1522 bei Hans Lufft in Wittenberg drucken. Im Jahre 1534 war endlich die ganze Bibel vollendet. Nun war es erst, als ob Propheten und Apostel unter dem deutschen Volke wandelten, und man sitzen könnte zu den Füßen des Heilandes selbst, und vernehmen die holdseligen Worte, die aus seinem Munde gingen. So hatte der Glaube noch nie in deutscher Zunge gesprochen. Selbst Fürst Georg von Anhalt war voll Entzücken über diese Uebersetzung und sagte darüber: Luther habe die Bibel nicht anders denn aus sonderlicher Gnade und Gabe des heiligen Geistes so reinlich, klar und verständlich in unsere deutsche Sprache gebracht.

Die Verbreitung der Bibel geschieht hauptsächlich durch Bibel-Gesellschaften. Die erste war die Canstein'sche Bibelanstalt in Halle seit 1712.

2. Aussprüche von Luther: „Ehe ein Mensch recht verstehen lernet das erste Wörtlein in Mo'e: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erden“ so ist er todt; wenn er tausend Jahre lebte, so würde er's doch nicht auslernen. — Gottes Wort ist ein Licht, das im Finstern scheinet und leuchtet heller, denn die Sonne im Mittag. Denn im Tode verlöscht nicht allein das Licht dieser Sonne, sondern auch die Vernunft mit aller ihrer Weisheit. Da leuchtet denn mit aller Treue das Wort Gottes, eine ewige Sonne, welche allein der Glaube sieht, und folget bis in's ewige, klare

Leben. — Ich habe oftmals gesagt, daß ich von Anfang meiner Sache allezeit den Herrn gebeten habe, daß er mir weder Träume, noch Gesichte oder Engel sende. Aber ich habe mit ernstem Gebet darum gebeten, daß mir Gott rechten gewissen Verstand der heiligen Schrift geben wolle. — Die Bibel ist wie ein sehr weiter großer Wald, darinnen viel und allerlei Art Bäume stehen, davon man kann mancherlei Obst und Früchte abbrechen. Denn man hat in der Biblia reichen Trost, Lehre, Unterricht, Vermahnung, Verheißung und Drohung. Aber es ist kein Baum in diesem Walde, daran ich nicht geklopft und ein paar Aepfel oder Birnen davon gebrochen und abgeschüttelt hätte."

Gottes Wort muß das Lebenselement des Christen sein. Was dem Menschen sein Haus, dem Thier die Weide, dem Vogel sein Nest, der Gems ein Fels und den Fischen der Strom ist, das ist die Heilige Schrift den gläubigen Seelen.

Durch das Wort ist die Welt überwunden, durch das Wort ist die Kirche erhalten worden, durch das Wort wird sie auch wieder in den Stand kommen.

3. Das erhabenste Buch. Es wird ein Buch durch die Welt verbreitet, das mit keiner andern Schrift eines früheren oder späteren Jahrhunderts auch nur von ferne verglichen werden kann. Nach dem Bedürfniß eines jeden Bewohners der Erde berechnet, ist es zugleich für alle Geschlechter, Sprachen, Völker und Nationen bestimmt. Es hat eine ganz eigenthümliche Geschichte, einen ganz besondern Charakter, einen alles übersteigenden Werth. Seine ersten Blätter sind geschrieben in der Wüste von Arabien und auf den Grenzen Canaans; es ist dann fortgesetzt im Palaste zu Jerusalem, dann in der Prophetenschule zu Rama oder Jericho, hernach an den Strömen Babels, später im Gefängniß zu Rom; es ist geschlossen auf einer abgelegenen

Insel mitten in den Aegäischen Wogen. Als es geschrieben zu werden begann, war noch kein philosophischer oder religiöser Satz in Schrift verfaßt; als es geschlossen wurde, war schon eine neue Welt an der Stelle der alten erstanden; mehr als vierzig Männer von verschiedener Natur, Entwicklung, Abkunft — Könige und Hirten, Fischer und Zeltmacher, Zöllner und Aerzte, Propheten und Priester, Feldherrn und Friedensboten haben eine größere oder kleinere Zahl jener Blätter in ihrer eigenen Weise beschrieben. Und doch entstand aus allen diesen verschiedenen Bestandtheilen ein unnachahmliches Ganzes, das bei jeder neuen Betrachtung immer höhere Bewunderung erregt. Es ist aus der alten Zeit in's Mittelalter, aus dem Mittelalter in's gegenwärtige Jahrhundert überliefert, und es scheint für den, welcher es recht erforscht und würdigt, noch so neu, als wäre es erst gestern geschrieben. Gleichwie der Herr, von dem es zeigt, ist es aus dem heiligen Geist geworden, allmälig und stufenweise gewachsen und bei seinem Eintritte in die Welt mit den unverkennbarsten Beweisen von Gottes hoher Billigung ausgestattet. Gleichwie Er hatte es wechselsweise den Kampf zu bestehen mit pharisäischem Trotz und sadduzäischem Leichtsinn, aber um über beide zu siegen. Gleichwie Er ist es vor feindliche Richter vorgeladen, von falschen Zeugen angeklagt, von schwachen Freunden verleugnet, von feigen Dienern verrathen, von gemeinen Spöttern gegeißelt, verurtheilt, gestorben, begraben. Aber ebenso wie Er wurde es wieder auferweckt nach jeder schmachvollen Verurtheilung und erhöhet nach jeder neuen Erniedrigung und auf den Thron der Ehren gesetzt, obschon es auch, gleichwie der Herr bei seiner Himmelfahrt, mit einer geheimnißvollen Wolke umzogen scheint. Ja, gleichwie der Glaube die glanzvollste Offenbarung der Herrlichkeit Christi erst von der Zukunft erwartet, so jauchzet er auch der Zeit entgegen, wo dieses Buch, unversehrt aus den

Händen des Unglaubens und Zweifels hervorgegangen, vor aller Augen die ganz einzige Stätte einnehmen wird, welche der Gott der Wahrheit ihm ersichtlich zugedacht hat. (Dosterzee.)

4. Vernunftbeweise. Für die Göttlichkeit der Heiligen Schrift gibt es selbst so viele, so starke, ja, so unwiderlegliche Vernunftbeweise, daß auch die Vernunft dieselbe nicht leugnen kann. Selbst die Vernunft muß es nämlich zugeben: ein Buch, das, wie die Bibel, durch so unzählige, gewisse, unleugbar göttliche Wunder besiegelt und durch die buchstäbliche Erfüllung so unzähliger, gewisser, unleugbar göttlicher Weissagungen bestätigt worden ist; ein Buch, das, wie die Bibel, trotz seines dem natürlichen Sinne aller Menschen so widerwärtigen Inhalts von ungezählten Millionen Menschen, und zwar nicht etwa nur von einfältigen, sondern auch von den gelehrtesten, weisesten und scharfsinnigsten und dabei frömmsten Menschen aller Zeiten ohne allen Zwang, freiwillig als Gottes Wort angenommen worden ist; ein Buch, wie die Bibel, von dessen Göttlichkeit zu allen Zeiten Leute jedes Standes, Alters und Bildungsgrades so fest überzeugt gewesen sind und noch sind, daß sie getrost und in Frieden darauf gestorben sind und noch darauf sterben, ja, daß sie lieber alle Martern und selbst den qualvollsten Tod erlitten haben, als sich davon loszusagen; ein Buch, das, wie die Bibel, die Mächtigsten und Klügsten der Erde je und je, bald durch Gewalt, bald durch List, von der Erde zu vertilgen getrachtet haben und das sich trotzdem unaufhaltsam von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Land zu Land und von Volk zu Volk nur um so schneller verbreitet und bis auf den heutigen Tag erhalten hat, ja, gerade jetzt nach erfahrener mehr als tausendjähriger Bestreitung in so vielen Exemplaren, wie noch nie, und zwar in fast allen Sprachen der Welt, vorhanden ist, gelesen und durchforscht wird; ein Buch

endlich, das, wie die Bibel, wo es von Herzen angenommen wird, die Menschen umwandelt und heiligt, daß sie der Sünde, auch ihren Lieblingssünden, und aller Eitelkeit der Welt entsagen, und Gott über alles und ihren Nächsten wie sich selbst zu lieben trachten: ein solches Buch — das muß selbst die Vernunft zugeben — kann unmöglich ein Werk menschlicher Klugheit, das muß das Wort und die Offenbarung des allmächtigen, allwissenden, heiligen und allbarmherzigen Gottes selbst sein. (Walther.)

5. Die Schrift ein Garten. Die Heilige Schrift ist nicht ein Buch, sondern das Buch; das Buch der Bücher; mehr als eine ganze Bibliothek, — oder auch nur ein Brief vom Vater aus der Heimath. Auch kann man sagen: Die Heilige Schrift ist gar kein Buch für den Christen und kein Brief mehr, sondern ein lebendiges Wort, das der Ewige dem zuruft, der Ohren hat zu hören. Augustin nannte die Heilige Schrift einen lieblichen Garten voll duftender Blumen und herrlicher Fruchtbäume.

Aber wie ist das, daß so viele Menschen nur Steine des Anstoßes und Aergernisses darin finden, ja sogar allerlei Unrath? Das geht ganz natürlich zu, lieber Freund. Hast du einen schönen Garten, in dem duftende Blumen stehen? Nun siehe, wenn ein für die Schönheit deiner Blumen Sinn und Verständniß habender Mensch in deinen Garten tritt, so freut er sich deiner Blumen und labt sich an ihrem Dufte; wenn aber einmal ein borstiges Rüsselvieh in deinen Garten einbricht, so tritt es deine Blumen nieder und wühlt aus dem Boden nur Steine und Dünger hervor.

Manche Menschen, die den Garten der Schrift besuchen, verwüsten ihn zwar nicht so rüsselheerdenartig, um nach Unrath zu suchen, sie meinen aber, sich damit begnügen zu können, daß

sie die Namen der verschiedenen Gewächse kennen und sich eine Art Herbarium davon anlegen.

Und doch sagt der Herr. „Meine Worte sind Geist und Leben!“ Jene Sammler aber machen sie zu trocknen, saft- und farblosen Blättern!

6. Der sterbende Soldat. Während des Krieges mit Rußland wurde ein Soldat in der Schlacht bei Inkerman tödtlich verwundet. Es gelang ihm noch, zu seinem Zelte zu kriechen, wo man ihn auf dem Angesicht liegend fand. Unter ihm lag die Heilige Schrift und seine Hand ruhte auf ihren geöffneten Blättern. Als man seine Hand aufheben wollte, fand es sich, daß sie mit seinem Blute an das heilige Buch geklebt war. Die Buchstaben des Blattes hatten sich auf seine Hand abgedruckt und lasen: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“ Diesen Vers auf der Hand legte man ihn in sein Grab.

7. Gutes Empfehlungsschreiben. Ein Knabe, der in der Stadt New-York ein Unterkommen suchte, fragte in einem Geschäftslokale um eine Stelle an. Als man ihm sagte, daß keine offen sei, verwies er auf die guten Empfehlungen, die er mit sich führte, worunter besonders auch die eines wohlangesehenen Bürgers der Stadt war. Im Begriff, diese hervorzuholen, öffnete er seine Reisetasche, als ein Buch herausfiel. „Was ist das für ein Buch?“ fragte der Kaufmann. „Es ist die Bibel, mein Herr,“ war die Antwort. „Und was willst denn du mit der Bibel in New-York?“ Der Knabe sah den Kaufmann mit ernstem Blicke an und sprach: „Ich versprach meiner Mutter, sie jeden Tag zu lesen, ich werde es thun.“

Der Kaufmann nahm ihn sogleich in seinen Dienst und später wurde er ein angesehenes und wohlhabendes Glied der Firma.

8. Wer zuletzt lacht, lacht am besten. Ein ehrlicher Landmann überraschte einen Ungläubigen, der ihn wegen seines Glaubens an die Bibel verspottete, mit dieser Bemerkung: „Wir Landleute haben gern eine doppelte Sehne für unsern Bogen.“ „Was meinst du damit?“ fragte der Ungläubige. „Nur dies,“ war die Antwort, „daß, wer der Bibel glaubt und darnach lebt, zwei Sehnen im Bogen hat; denn wenn die Bibel nicht wahr ist, werde ich doch, wenn ich ihr folge, ein besserer Mann und dadurch glücklich in diesem Leben, — und das ist eine Sehne an meinem Bogen; und wenn sie wahr ist, so ist es zu meinem Glück im nächsten Leben — und das ist die zweite Sehne und zwar eine ziemlich starke. Aber mein Herr, wenn Sie der Bibel nicht glauben, folglich auch nicht darnach leben, haben Sie gar keine Sehne an Ihrem Bogen.“

9. Benjamin Franklin, der Erfinder des Blitzableiters, erzählt aus der Geschichte seiner Voreltern dieses: Zur Zeit, als das Bibellesen in England verboten war, regte sich in seiner Familie das Verlangen nach diesem heiligen Buche sehr lebhaft. Sie hatten eine englische Bibel im Besitz, mußten sie aber auf's Sorgfältigste verbergen, weil es bei Todesstrafe untersagt war, sich mit diesem Buche abzugeben. Die guten Leute kamen auf eine eigene Erfindung. An ihrem großen Altvaterstuhle war unten eine Lade, die mit einem Deckel verschlossen werden konnte. An die innere Seite dieses Deckels nun wurde die aufgeschlagene Bibel mit Bindfaden festgebunden. Wenn nun der Großvater seiner Familie vorzulesen wünschte, so stürzte er den Deckel des verschlossenen Stuhls auf seinen Knieen um, und kehrte die Blätter, welche auf jeder Seite vom Bindfaden festgehalten wurden, von einer Seite zur andern. Eins von den Kindern mußte an der Thür Wache stehen, um anzuzeigen, wenn sich ein Gerichtsdiener sehen ließ. In diesem Falle wurde der Deckel wieder

zugemacht, und Niemand konnte vermuthen, daß eine Bibel darunter verborgen war.

10. Das Goldstück in der Bibel. Herzog Karl von Württemberg kam in seinen jüngeren Jahren öfters zur Frühlingszeit nach Fünfbronn, und residirte da im Hause eines Bauern. Dort bemerkte der Herzog auf dem Wandbrett ein Buch, das ihm als Katholik sehr interessant war, die Bibel. Lies't er auch fleißig in der Bibel? Der Bauer, der Protestant war, erwiederte eifrig: Ja freilich, Ew. Durchlaucht, alle Tage ein Kapitel. Der Herzog nahm den Augenblick wahr, wo der Bauer abwesend war, und legte schnell einen Louisd'or in die Bibel und stellte sie wieder hin. Beim Abschied ermahnte er noch den Bauer: Nun les' er mir fleißig in seiner Bibel, er wird einen großen Schatz darin finden. Der Bauer wiederholte sein: Ja freilich, Ew. Durchlaucht, alle Tage ein Kapitel! Nach einem Jahre kam der Herzog wieder, und bald war seine Frage: Nun, hat er fleißig in seiner Bibel gelesen? Ja freilich, Ew. Durchlaucht, alle Tage ein Kapitel. Reich' er mir doch einmal die Bibel herunter. Der Herzog schlug die ihm bekannte Seite auf, und — der Louisd'or war noch da. Er steckte ihn wieder in seine Westentasche, und sagte zu dem Bauer: Warum hat er mich angelogen? Hätt' er in seiner Bibel gelesen, so hätte er das Goldstück gefunden. — Ja, in der Bibel steckt ein Goldstück; wie meine ich das? suche nur fleißig, so wirst du es finden.

11. Schleudersteine. Einen Prediger führte sein Weg in eine größere Gesellschaft. Es dauerte nicht lange, so kommt ein Goliath, der das große Wort führte, und sprach dem Zeuge Israel's Hohn mit seinen Lästerungen gegen das Wort Gottes. Der Prediger kann dazu nicht schweigen und hält dem Schreier ein kräftiges Bibelwort entgegen. Aber jener ruft: „Ach, bleibt

mir mit der Bibel zu Hause, das ist ein dummes Buch!“ „Habt Ihr denn die Bibel schon gelesen?“ fragte der Prediger. „Nein,“ antwortet jener, „wer wird solchen Unsinn lesen!“ — Darauf fragt der Prediger, ob der Prahler ihn kenne, und da jener es verneinte, fragte er weiter: „Haltet Ihr mich für einen Schurken?“ — „Ei behüte, das wäre ja Tollheit, ich kenne Euch ja nicht.“ „Aber die Bibel kennt Ihr ja auch nicht und nennt sie doch ein unsinniges Buch, ist das nicht auch Tollheit?“ — Der Schlag traf, die Andern machten lange Gesichter, und der Lästerer suchte allerlei Ausreden, z. B. daß die Wunder nicht wahr sein, und daß Bileam's Esel nicht könne gesprochen haben. „Aber bedenkt doch,“ versetzte der Prediger, „thut der liebe Gott nicht jetzt noch viel größere Wunder, wenn er zuläßt, daß jeder Esel den Mund aufthut zu argen Lästerungen?“ — Da schwieg der Schreier, und der Prediger erzählte den Leuten allerlei Köstliches vom Evangelium und manch einer behielt das Wort im Herzen.

12. Bibelverbote. Je größer in der evangelischen Kirche der Jubel war über die deutsche Uebersetzung der Bibel, desto erbitterter waren darüber die Katholischen. War doch schon früher vom Papst ein Verbot ausgegangen, die Bibel überhaupt in irgend eine Landessprache zu übersetzen. Am meisten aber hatte man von Rom aus den Deutschen eingeschärft, sich vor dem Verbrechen zu hüten, eine Bibel in ihrer Muttersprache zu lesen. Denn die Deutschen seien gar gefährliche und fürwitzige Köpfe und zu aller Ketzerei geneigt. Da jetzt allgemein die Bibel gelesen wurde in der deutschen Sprache, da kannten der Papst und seine Kardinäle kein Maaß mehr in ihrem Grimm. Wie gerne hätten sie den Luther und alle deutschen Bibeln auf Einem großen Scheiterhaufen verbrannt! Aber „das Wort sie sollen lassen stahn.“ Sie mußten zusehen, wie das theure Wort Gottes in alle Hütten

und Paläste drang und den Abfall von Rom immer größer machte. Zwar wurde durch List und Gewalt der Jesuiten manche Bibel verbrannt und Mancher, der davon nicht lassen wollte, mitverbrannt oder sonst grausam hingerichtet. Aber den Lauf des Wortes Gottes konnte dies doch nicht hemmen. Und noch immer ist die Bibel in der römischen Kirche im Bann. Im Jahre 1824 bestieg Leo XII. den päpstlichen Stuhl zu Rom und noch in demselben Jahre erließ er an alle Patriarchen, Prälate, Erzbischöfe und Bischöfe der römisch-katholischen Kirche folgendes Rundschreiben, das wörtlich also lautet: „Es ist Euch nicht unbekannt, ehrwürdige Brüder, daß eine gewisse Gesellschaft, genannt Bibelgesellschaft, mit Frechheit ihr Wesen durch die ganze Welt hin treibt; eine Gesellschaft, die, verachtend die Ueberlieferungen der h. Väter und im Widerspruch gegen die bekannten Beschlüsse des Tridentiner Concils, mit aller Macht und mit allen Mitteln darauf hinarbeitet, die Heilige Schrift in die Muttersprache eines jeden Volkes zu übersetzen oder vielmehr zu verkehren, das uns auf's äußerste fürchten läßt, daß durch falsche und verkehrte Auslegung das Evangelium Christi in ein menschliches Evangelium oder, was noch schlimmer ist, in ein Evangelium des Teufels umgewandelt werde. Um diese Pestilenz abzuwehren, haben unsere Vorfahren viele Verordnungen erlassen und haben zugleich aus der Heiligen Schrift selbst und aus den Kirchenvätern Beweise angeführt, wie höchst schädlich diese gottlose Neuerung für den Glauben und die Sittlichkeit ist. Wir ermahnen Euch deshalb, auf jede Weise Eure Gemeinden von diesen giftigen Waiden abzulenken, in der Ueberzeugung, daß, wenn die Heilige Schrift ohne weiteres überall verbreitet wird, daraus mehr Uebel und Schaden als Gewinn erwachsen werde."

Verbote bei den Protestanten. Uns, in der Kirche der Reformation, verbietet weder Papst noch Priester das Lesen

der Bibel. Aber es gibt Verbote, die vom Undank und Unglauben ausgehen. O des Jammers, daß so viele Bibeln noch immer mit Staub bedeckt da liegen, da sie doch von unserm deutschen Bergmannssohn aus dem eingestürzten Schacht mit Gefahr seines Lebens wieder ausgegraben wurde. O des Ungehorsams, daß es so viele Bibeln in Christenhäuser gibt, ohne Spuren eifrigen Lesens, ohne abgegriffenen Deckel, keine angestrichene Stelle darin, kein zerknittertes Blatt; ach, keine Thräne ist hineingefallen! O der traurigen Rathlosigkeit, wenn so ein armes Menschenkind trostbedürftig in der Bibel sucht und nichts darin findet! Es ist, wie wenn es in einem fremden finstern Haus herumtappet an allen Wänden, und nirgends eine Thür sich aufthut. Weißt du, wo die Worte stehen, die dich trösten, dich aufrichten, dich erschrecken können? Ach, soll denn durchaus jene Weissagung unseres Luther auch an unsern Deutschen noch in Erfüllung gehen, da er sprach: „Das Wort Gottes ist ein fahrender Platzregen. Die Juden haben's gehabt; aber hin ist hin, sie haben nun nichts. Die Christen haben's gehabt; aber hin ist hin, sie haben nun den Türk. Die Römer haben's gehabt; aber hin ist hin, sie haben nun den Papst. Und ihr Deutschen werdet's auch nicht ewig haben; der Unglaube und die Verachtung werden's nicht lassen bleiben."

Vom Katechismus.

Begriff. Unser Katechismus enthält die christliche Lehre kurz und bündig zusammengestellt in Frage und Antwort. Er giebt dabei eine geordnete Uebersicht der christlichen Lehre, damit wir dieselbe leichter fassen und desto treuer bewahren. Den Worten des Katechismus sind immer Bibelsprüche hinzugefügt, weil es nicht genug ist, daß wir als Lutheraner sagen: „So steht's im Katechismus," sondern auch bei jeder Lehre zeigen müssen: „Da steht's in Gottes Wort." Als Bekenntnißschrift der evangelisch-lutherischen Kirche will er aber auch zugleich uns bezeugen, wie das Wort Gottes in unserer Kirche verstanden, geglaubt und bekannt wird, und zum Mitbekenntniß der lautern evangelischen Wahrheit uns anleiten.

---

1. Geschichte. In jenen Tagen, als Dr. Martin Luther die helle Fackel der Reformation in Deutschland angezündet hatte, konnte man sehen, wie hoch der Schutt in der Kirche lag und die evangelische Wahrheit bedeckte. Das Wort Gottes war vorher in der Christenheit. Wie dünn flossen seine Segensbächlein. Aber als Luther endlich erschien, da war's, als hätte er den Stab Mosis wieder gefunden; er schlug an den Felsen und es sprang ein frischer Quell hervor. Die Brunnen der Tiefe thaten sich auf und die Fenster des Himmes öffneten sich und eine Segensfluth strömte daher alles belebend und erquickend. Besonders im Kurfürstenthum Sachsen verbreitete sich schnell die evangelische Lehre. Auf Friedrich den Weisen gelangte hier 1525 Kurfürst Johann der Beständige zur Regierung. Jetzt wurde in der Schloßkirche zu Wittenberg eine neue Gottesdienstordnung durch Luther eingeführt. Das erste Gesangbuch, welches acht Lieder enthielt, hatte Luther schon 1524 drucken lassen.

Um zu sehen, wie es in dem ganzen Sachsenlande mit christlicher Erkenntniß und christlicher Lehre stand, wurde auf Luthers Rath 1527 und 1528 eine Kirchenvisitation (Untersuchung) vorgenommen. Die Visitatoren sollten Allen vorhalten, welche große Wohlthat Gott dem Lande erzeigt hatte, indem er das Licht seines heiligen Wortes angezündet. Sie sollten sich ferner nach der Lehre in Stadt und Land erkunden. Luther durchreiste mit mehreren Gehülfen das Land. Die Visitation dauerte über ein Jahr. Luther fand es sehr traurig und schrieb: „Wir sind Visitatoren und finden aller Orten Armuth und Mangel; möge der Herr Arbeiter senden in seine Ernte!“ Und in der Vorrede zum kleinen Katechismus sagt er: „Hilf, lieber Gott! wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern; und leider viel Pfarrherren fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren, und sollten doch alle Christen heißen, getauft sein und das heilige Sakrament genießen; können weder Vaterunser, noch den Glauben oder zehn Gebote, leben dahin wie das liebe Vieh, und unvernünftige Säue!“ — Auch Mathesius, Luthers Freund bezeugte: „Ich kann mich nicht erinnern, daß in den 25 Jahren, die ich im Papstthum gewesen bin, ich auf der Kanzel je etwas von den zehn Geboten, vom christlichen Glauben, vom Vaterunser, oder von der Taufe gehört hätte. Von dem Trost der Vergebung der Sünden, die man durch gläubige Genießung des heiligen Abendmahls bekommt, habe ich mein Lebtage, ehe ich nach Wittenberg (zu Luther) kam, weder in Schulen noch in Kirchen nie etwas gehört.“

Die große Unwissenheit in Sachen, die doch Seele und Seligkeit angehen, ging Luther so zu Herzen, daß er 1529 diesen kleinen Katechismus herausgab, als Haus-, Schul- und Kirchenbuch für das Volk. Für die Lehrer gab er zugleich einen

großen Katechismus. Den kleinen Katechismus übergibt er seiner evangelischen Kirche mit den Worten: „Diesen Katechismus oder christliche Lehre in solche kleine, schlechte (d. i. schlichte) einfältige Form zu stellen, hat mich gezwungen und gedrungen die klägliche, elende Noth, so ich neuerlich erfahren habe, als ich auch ein Visitator war.“ Neben Luther's Uebersetzung der Bibel und seinen Kirchenliedern, ist der Katechismus ein recht „gülden Kleinod“ unserer Kirche für Alt und Jung zum täglichen Lernen und Beten, ebenso ausgezeichnet durch seine Ordnung, als durch seine große Einfalt und unerschöpfliche Tiefe, besonders aber dadurch, daß er die lautere Wahrheit der Heiligen Schrift ohne alle menschliche Beimischung erhält. (Es giebt noch andere Katechismen: Die Katholiken haben den römisch-katholischen, die Reformirten haben den Heidelberger Katechismus ꝛc.)

2. Der Katechismus in Luther's Haus. Treten wir in Luther's Haus, so finden wir ihn täglich den Katechismus beten, allein oder mit seinen Kindern, wie er für die Hausväter geschrieben hat: „Darum auch ein jeglicher Hausvater schuldig ist, daß er zum wenigsten die Woche einmal seine Kinder und Gesinde umfrage und verhöre, was sie davon wissen oder lernen, und wo sie es nicht können, mit Ernst dazu halte.“ „Ich,“ sagte er, „wiewohl ich ein alter Doktor der Heiligen Schrift bin, so bin ich doch nicht aus der Kinderlehre gekommen und verstehe die zehn Gebote, den Glauben und das Vater-Unser noch nicht recht; ich kann's nicht ausstudiren noch auslernen; aber ich lerne noch täglich darin und bete den Katechismus mit meinem Sohne Hansen und meinem Töchterlein Magdalenen.“ Wann verstehet man doch durchaus und gründlich das erste Wort im Vater-Unser, da man sagt: „Der du bist im Himmel?“ So habe ich auch gedacht nachzutrachten den zehn Geboten, und wenn ich nun an dem erste Worte habe angefangen, das da also lautet: „Ich bin

der Herr dein Gott," so bin ich schier an dem Wörtlein: „Ich," geblieben und kann das Wörtlein noch nicht verstehen.

3. Lob des Katechismus. Sogleich erkannten unsere Väter, welches kostbare Kleinod man an dem kleinen Katechismus empfangen hatte. Sie nannten denselben eine Laienbibel. — Ein Mitarbeiter Luther's, Justus Jonas, sprach sich also aus: „Das ist ein kleines Büchlein, so etwa sechs Pfennige kostet; aber 6000 Welten vermögen ihn nicht zu bezahlen, wenn man denselben nach seinem Werthe sollte anschlagen. Es ist die rechte Kinderbibel!" Fürst Joachim von Anhalt war ein gelehrter Mann und schrieb eigenhändig in seinen kleinen Katechismus: „Nächst der Bibel ist dies mein bestes Buch." Herzog Friedrich II. von Liegnitz verlangte, man sollte ihm, wenn er begraben würde, dies Büchlein in die Hand geben. Ein Fürst von Mecklenburg (Johann Georg, †1675) ließ sich auf seinem Todbette das heilige Abendmahl reichen, und sagte nach Empfang desselben: „Da ich noch ein Knabe war, lernte ich meinen Katechismus, den habe ich noch nicht vergessen; wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit; darauf will ich sterben." Er starb auch nach wenige Stunden. Joh. Matthesius urtheilte: „Wenn Dr. Luther in seinem Lauf sonst nichts Gutes gestiftet und angerichtet hätte, denn daß er beide Katechismen in Häuser und Schulen und auf dem Predigtstuhl, und das Gebet vor und nach dem Essen, und wenn man schlafen geht und aufsteht, wieder in die Häuser gebracht, so könnte ihm die ganze Welt das nimmermehr genügsam danken oder bezahlen.

4. Verbreitung. Mit herzlicher Freude wurde, wie wir aber gesehen, der Katechismus in den deutschen Landen begrüßt. An den Ufern der Elbe, Oder, Weser und Donau und dem

Rhein fand er bald seine heimische Stätte. Schon Mattheſius meldet, daß zu seiner Zeit bereits 100,000 Exemplare verbreitet seien. Wie schon die ersten Ausgaben mit Bilder geziert waren, so hat man es auch später und bis auf die neueste Zeit dem Katechismus an diesem Schmucke nicht fehlen lassen. Lateinische Ueberſetzungen erschienen schon 1529, und darnach mehrere griechische. Nicht auf Deutschland allein beschränkte sich seine Ausbreitung. Kein Buch, mit Ausnahme der Bibel, fand eine so ungeheure Verbreitung, wie unser Katechismus. Eine Legion sind die Ueberſetzungen in's Hebräische, Syrische und in eine Menge anderer Sprache zu nennen. Schon 1637 trat mit den luth. Schweden der kleine Katechismus Luther's seine Reise an nach Amerika. Pastor Kampanius überſetzte Luther's Katechismus in die Sprache der Indianer. Clay sagt in seinen Annales of the Swedes: „Lutheraner waren die ersten Missionare des Kreuzes, wenigstens in Pennsylvanien und auch das erste in die Sprache der Indianer überſetzte Werk ist wohl Luthers kleiner Katechismus gewesen.“ — Hans Egede brachte als Missionar den Katechismus den Grönländern. Missionar Ziegenbalg überſetzte denselben in die Tamulensprache. Deutsche Colonisten brachten später auch das liebe Büchlein nach Amerika mit. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts zog es mit den lutherischen Auswandern aus der Rheingegend, als ihnen die Franzosen zum Abschied die Felder und Dörfer anzündeten, nach Pennsylvanien. Mit den Salzburgern, von den Katholiken vertrieben, ging es mit in die Verbannung und fand in Georgia eine Freistätte. Noch Tausende in Amerika, von den Oststaaten bis zu den einsamen Blockhütten des fernsten Westens, haben ihre Freude an diesem gesegneten Büchlein. O, welche Tiefen der Erkenntniß, welche Schätze für die Erbauung, liegen in diesen schlichten, einfachen Worten verborgen. Das sechsjährige Schulkind nährt

sich von dieser Milch, und der gelehrte Professor findet immer neue Fundgruben für die christliche Heilslehre in den kindlichen Worten. Viele hundert Katechismen sind nach Luther gemacht worden, aber die Lebensdauer dieser Machwerke war oft noch kürzer, als die ihrer Verfasser. Keiner wurde so ein Volksbuch durch und durch wie der Luthers. Von seinem Katechismus gilt auch das Sprüchlein: „Gottes Wort und Luthers Lehr, vergehet nun und nimmermehr."

Von den heiligen zehn Geboten.

1. Auszug aus Egypten. Die erste Welt war durch das furchtbare Gottesgericht der Sündfluth untergegangen, die zweite schlug gar zu bald nach Noah wieder denselben Sünderweg ein. Da sprach Gott zu Abraham: „Gehe aus deinem Vaterland und von deiner Freundschaft, und aus deines Vaters Hause, in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volke machen." Vom Baum des semitischen Geschlechts wird ein einzelner Zweig abgelöst, in einen andern Boden ververpflanzt, schlägt dort unter der Pflege des Gärtners Wurzel, wird von den Nebenranken, die daraus hervorschießen, gereinigt, erwächst so zum Stamme und verzweigt sich in zwölf mächtige Aeste. Joseph, der Lieblingssohn Jacobs, wird nach Egypten verkauft, und wird dort nach Gottes Rath der Erretter viel Volks. Als Familie, siebzig Seelen stark, zieht Jakobs Haus nach Egypten. Aus dieser Familie sollte das auserwählte Volk werden. Während des 430 jährigen Aufenthalts hatte sich Israel zu einer Bevölkerung von über zwei Millionen Seelen vermehrt. Hart wurde nach Joseph's Tod Israel gedrückt und zu Sklavendienst gezwungen. Da führte der Herr durch Moses sein Volk aus dem Diensthause dem Lande der Verheißung (einst Abraham verheißen) zu.

Wir haben alle schon Prozessionen gesehen. Die längste, die man je sah, fand vor mehr als 3300 Jahren statt, als Israel aus Egypten auszog. Mehr als zwei Millionen Menschen befanden sich dabei; allein 600,000 waffenfähige Männer. Moses war der Führer. Dieselbe nahm im Lande Egypten ihren Anfang, um in das Land Canaan zu gehen. Die Israeliten mußten durch die Wüste reisen. Durch die Wüste gab es keine Straßen; keine Meilensteine oder Wegweiser, um dem Wanderer die Richtung seines Weges anzugeben. Der Compaß der Seeleute — mit seiner Magnetnadel, die immer nach Norden zeigt und es den Leuten ermöglicht, um sicher durch Meere oder Wüsten zu reisen, wo keine Wege sind — war damals noch nicht erfunden. Allein Gott gab dem Volke statt des Compasses etwas noch viel Wunderbareres. Es war eine Wolke, welche die Form einer Säule bildete. Bei Tag sah sie aus wie eine Wolke, allein des Nachts da glühete, glänzte und leuchtete sie wie eine Feuerflamme. Nun ist die Prozession in Bewegung. Sie ist in gleichförmigen Reihen und Abtheilungen geordnet, wie eine große Armee Soldaten. Sie marschiren aus von Egypten und kommen an das rothe Meer. Doch da geht keine Brücke darüber. Auch haben sie keine Schiffe. Ueberall, auf allen Seiten, sind sie von hohen Gebirgsketten eingeschlossen. Und im Rücken stürmen Pharaos Heere heran, um sie wieder zur Rückkehr zu nöthigen. Was ist nun zu thun? Eingeengt zwischen Bergen, Meer und Pharaos Reisigen, bleibet ihnen nur der Blick *nach oben* frei und von da kommt Hilfe. Gott befiehlt ihnen, weiterzugehen! Was, gerade in das Meer hinein? Ja, gerade in's Meer. Moses reckte nach Gottes Befehl den Stab aus über das Meer und der Herr ließ es hinwegfahren durch einen starken Ostwind die ganze Nacht. Mitten durch das Meer öffnete sich ein breiter Weg für sie. Zu beiden Seiten thürmten sich die Wasserwogen auf wie Mauern. Sie ziehen glücklich durch. Das ganze Heer der Egypter wird im Wasser begraben. Jetzt setzen sie ihre Reise fort durch die Wüste. Im dritten Monat kommen sie zum Berge Sinai. Das Volk schlägt hier seine Zelte auf und lagert sich daselbst. Hier auf dem Berge Sinai gab der Herr Mose das Gesetz, die zehn Gebote. Gott schrieb die Gebote mit seinem Finger auf zwei steinerne Tafeln.

Die ersten drei lehren uns, unsere Pflichten gegen Gott; die sieben auf der zweiten Tafel, unsere Pflichten gegen den Nächsten. Wenn wir den Auszug aus Egypten des Volkes *Geburtstag* nennen, so war die Gesetz-

gebung sein Tauftag, der Tag an dem der Bund von beiden Seiten geschlossen wird.

---

1. Am Sinai. Im März des Jahres 1845 standen an einem Sonnabend zwei deutsche Pilger auf dem Gipfel des Sinai und lasen in der Heiligen Schrift die zehn Gebote, zu deren Kraft und Erhabenheit die majestätischen Umgebungen wunderbar stimmten. Vollkommen ruhte die Natur; keine Spur des Lebens zeigte sich; in erhebender Stille gingen ihnen die Worte durch das Herz, als rollten die Donner des Allmächtigen, als vernähmen sie den Ton der sehr starken Posaune. „Schroff senkt sich der Sinai," so berichtet der eine jener beiden Wanderer (Strauß), „nach Süden gegen zweitausend Fuß auf niedrige Granithügel, dann auf eine große Thalebene hinab, welche etwa sechszehnhundert Fuß breit und ungefähr eine Meile lang ist und sich im Osten und Süden, dem Berge gegenüber, amphitheatralisch erhebt. Es ist eine Ebene, wie geschaffen, um eine zahlreiche Versammlung um den Fuß des Berges zu vereinigen. Hierhin trat die Gemeine Israels. Ihr Auge schaute nach dem Berge, der einem ungeheueren Altare gleich über ihr ragte. Ja, er steht wie ein Altar im Allerheiligsten, der rings von den Felsgipfeln als dem Chore des majestätischen Doms umgeben wird, dem der blaue Himmel als Dach sich wölbt! Ein Heiligtum Gottes! Alle Spur menschlicher Hand bleibt ferne; kein Vogel zeigt sich in den Lüften, kein Gras auf den Felsen! Nur Himmel, Fels und Meer starren als Zeugen der allmächtigen Schöpferkraft des Gottes, der Himmel und Erde gemacht hat! Es ist, als erschiene die Natur am dritten Tage der Schöpfung in jener Zeit der Anfänge, da die Erdveste ihre Gestaltung, das Gewässer seine Grenzen erhielt! Schauer der Ehrfurcht durchbeben, wie sie Mosen durchzitterten, als er in dem

ältesten Psalme (Ps. 90.) sang: „Herr Gott, Du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geschaffen worden, bist Du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ — „Der ganze Berg Sinai aber rauchte, darum, daß der Herr herabfuhr mit Feuer, und sein Rauch ging auf, wie ein Rauch vom Ofen, daß der ganze Berg sehr bebte. Wie mußte Israel, geboren in den Ebenen Egyptens, erbeben unter diesen Felsen! Wie mußte das Volk, das in Gosens Fluren kaum Donner und Blitz kennen gelernt, dieses Donners furchtbar wiederhallendes Rollen erschüttern! Der Posaunenton ward immer stärker. Gott offenbarte in zehn Geboten den Ernst Seines Willens, den die Furchtbarkeit der Stätte und die Schrecken Seiner Erscheinung bekräftigten. Da das Volk aber den Donner und den Ton der Posaunen und die Stimme aus der Finsterniß hörete, und sahe den Berg rauchen und mit Feuer brennen, erbebten sie vor der Herrlichkeit und Majestät Gottes und baten, daß der Herr fortan nicht mit ihnen, sondern mit Mose reden möchte. Das Gesetz Gottes, der Bund am Sinai, begann die zweite Epoche oder Haushaltung in dem Reiche Gottes. Um der Sünde willen ist sie zwischen eingekommen zwischen die Zeit der Verheißung und die der Erfüllung, damit das Gesetz als Zuchtmeister auf Christum das Verlangen nach Erlösung erweckte. Das Gesetz selbst ist der Abdruck des göttlichen Wesens und Willens; es ist zusammengefaßt in der Forderung: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Deshalb hat das Gesetz ewige Wahrheit und wird bleiben, wie Gott bleibt von Ewigkeit zu Ewigkeit; und Christus mußte sagen, Er sei nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen.“ — Die zehn Gebote lesen wir zweimal im Alten Testament. Zuerst 2 Mos. 22, 2—17, und dann bei der Wiederholung der zehn Gebote, 5 Mos. 5, 6—21.

Ich bin der Herr, Dein Gott.

Biblische Beispiele. Gott hat sich geoffenbart und geredet mit Adam und Eva 1 Mos. 2, 16, 17. Kap. 3, 8. 9; Kain, Kap. 4, 6—15; Noah, Kap. 6, 13. 7, 1. 8, 15—17; Abraham, Kap. 12, 1—3. 7. 17, 1. Samuel, 1 Sam. 3. u. s. w., mit allen Erzvätern und Propheten; durch Gesichte mit Abraham, 1 Mos. 15, 1; Jakob, Kap. 46, 2; Jesaias, 1, 7. Kap. 41, 4. 46, 6; Ananias, Apostg. 9, 10; Petrus, Kap. 11, 5 ff. u. s. w.; durch Träume mit Jakob, 1 Mos. 28, 12 ff.; Joseph, Kap. 37, 5 ff.; den Weisen aus dem Morgenlande, Matth. 2, 17; durch den Engel des Herrn mit Hagar 1 Mos. 16, 7 ff.; Abraham und Lot, Kap. 18 und 19; Moses, 2 Mos. 3, 2 ff.; das Wort, den Sohn mit der ganzen Welt, Joh. 1. Kap. 14, 9. Hebr. 1, 1—3.

„Ich bin der Herr, Dein Gott!" Dies Wort gehört nicht blos zum ersten, sondern zu allen Geboten. Es ist das Eingangswort zum ganzen Gesetze, die Ueberschrift, welche über der Pforte dieses heiligen Tempels steht.

---

1. Luther sagt: „Der Herr" das klingt wohl wie ein Donnerwort, so man bedenket, wie viel Donner und Wetterstrahlen dieser Herr und Gott in seiner Hand hat zu zermalmen und zu verderben; „dein Gott," das klinget aber auch wieder so lind und lieblich, wenn man daran denkt, wie viel Segen und Gutes dieser Herr und Gott in seiner Hand hält, und ausschütten will über die, so ihn fürchten, ja thut's auch täglich über allerlei Leute. „Dein Gott" das ist: er will mit dir zu schaffen haben, wie eine Mutter mit ihrem Kinde handelt, und will mit dir sich gebärden, als sei sonst kein Mensch auf Erden, denn du.

2. Sie wollen keinen Gott. Es geht dem lieben Gott in unserer Zeit recht schlecht; er muß so viel von seinen undankbaren Menschenkindern, denen er doch täglich so viel Gutes thut, leiden!

Einige lassen gar nichts von ihm übrig, nicht einmal das nackte Leben. Andere sprechen ihm den Verstand und freien Willen ab; noch andere lassen ihn zwar den Schöpfer sein, aber er hat sich nun zur Ruhe gesetzt, und es geht alles ohne Ihn seinen guten Gang fort. Endlich erheben einige sogar die fürchterliche Anklage gegen ihn, daß er der Urheber alles Bösen sei.

Der bekannteste unter den neueren Ungläubigen, ist Feuerbach. Seine Beweisführung läuft kurzgefaßt, auf Folgendes hinaus: „Es giebt keinen Gott; es ist ja sonnenklar, hell wie der Tag, daß es keinen Gott giebt, noch mehr! daß es keinen geben kann. Denn: gäbe es einen Gott, so müßte es auch einen Gott geben, so wäre er nothwendig. Nun aber giebt es keinen Gott, also muß es auch keinen Gott geben, also kann es auch keinen Gott geben, also giebt es auch keinen Gott. Die Gottesverehrung der Völker ist ein Menschenwahn, ein Kinderspiel, eine Einbildung; denn es giebt keinen Gott, weil es keinen geben darf." — Daß es keinen Gott giebt, ist eine Voraussetzung, die Feuerbach in seinem Buch mehr als hundert Mal ausspricht, aber nie und nirgend beweist. Sein geschicktes Verfahren besteht hauptsächlich darin, daß er dieselbe Behauptung wieder und immer wieder bis zum Ueberdruß wiederholt, so daß seine Zuhörer oder Leser aus Müdigkeit und langer Weile zuletzt Ja sagen, damit der Mensch nur endlich stille werde.

3. Ist's Zufall? Ich (so erzählt ein Pastor) kenne einen Mann, der badete einst in der See; es sind nun 26 Jahre her. Er war Vater von acht noch unerwachsenen Kindern und ihr einziger Versorger. Der eine seiner Söhne schwamm in die See hinein und rief plötzlich um Hilfe; der Vater setzte sein Leben dran, um ihn zu retten, und — zufällig gelang es. Da riß ihn selbst eine Welle fort, und seine händeringende Familie gab ihn bereits verloren. Aber zufällig erblickte man in ziemlicher Ent-

fernung mehrere Menschen; sie wurden herbeigeholt. Zufällig maß einer unter diesen sechs bis sieben Fuß, konnte also weit in die See hineingehen. Auch das hätte noch nichts geholfen, wenn dieser Mensch nicht zufällig eine lange Stange mit einem Fischernetz bei sich gehabt hätte. Die hielt er in der See hin in, um den Ertrunkenen aufzufischen, aber sie reichte nicht aus. Da kam zufällig eine mächtige Welle und warf den schwimmenden Leichnam in's Netz. So wurde er an's Ufer gebracht, nachdem er mehr als eine halbe Stunde im Meere gelegen; aber zufällig war noch Leben in ihm, und, wenn auch eine langwierige Krankheit ihn darniederstreckte, so kam er doch glücklich durch und lebt bis auf diesen Tag, und nun sind alle seine Kinder längst erwachsen, und freuen sich, daß sie ihren Vater noch haben. — War diese Rettung wirklich aus lauter wunderbar günstigen Zufällen zusammengesetzt? Oder erklärt sie sich nicht leichter durch eine mächtige Gnadenhand, die dabei ihr Werk gehabt? Freund! der Gerettete ist mein lieber Vater! Wehe der Stunde, wo ich den lebendigen und barmherzigen Gott, der mir den Vater gerettet hat, mit dem blinden Zufall vertausche oder mit einem todten Naturgesetz!

4. Gottes Hand. Als der Reformator von Würtemberg, Johann Brenz († 1570) kaum von seiner Flucht vor den kaiserlichen Abgeordneten nach Stuttgart zurückgekehrt war, ließ Herzog Ulrich ihn in später Nacht einmal rufen, und zeigte ihm an, daß seine Rückkehr verrathen, und eine spanische Reiterschaar beordert und schon auf dem Wege sei, ihn aufzusuchen. Auf dem Heimwege erhob der erschütterte Glaubensmann Augen und Herz zum Herrn, warf sich, als er nach Hause gekommen war, auf die Kniee nieder, und empfahl sich Gott im ernstlichen Flehen. Als er aufstand, war es ihm, als spräche Jemand zu ihm: „Nimm einen Laib Brot, und gehe dem Birkenwald (die jetzige obere

Stadt in Stuttgart) hinauf, und wo Du die Hausthüre offen findest, da gehe hinein und verbirg dich unter dem Dach.“ Er nahm dieses als eine göttliche Weisung an, nahm einen Laib Brot unter den Arm, und ging hin. Er fand alle Hausthüren, die letzte ausgenommen, verschlossen. Hier ging er hinein, und ohne von Jemand bemerkt zu werden, bis unter das Dach, wo er zwischen einem Holzstoß und dem Dache sich versteckte.

Schon am andern Tage rückte der kaiserliche Oberst ein, und stellte 14 volle Tage eine strenge Hausdurchsuchung an. Brenz hörte täglich von der Straße herauf aus dem Gespräche der Leute den Gang der Untersuchung, bis sie am letzten Tage auch in seine Nähe und zu dem Hause kam, wo er verborgen war. Auf den Knieen liegend und betend hörte er das Waffengeklirr, bis sie sich zuletzt seinem Bergungsorte näherten. Er hörte die Klingen durch den Holzstoß stoßen, und mußte sogar einem Stiche, der von oben herab kam, ausweichen. Endlich vernahm er zu seiner Freude: „Geht, auch da ist er nicht!“ Den andern Tag zogen sie ab.

Aber wie konnte Brenz 14 Tage von einem Laib Brot leben? Gott hatte einer Henne geboten, ihn zu versorgen. Am ersten Vormittage schlich sich diese Henne zwischen die Holzbeuge und Dach, und legte ein Ei nahe zu seinen Füßen; dann ging sie, gegen die Gewohnheit der Hühner, ganz still wieder weg. Brenz nahm das Ei, schnitt sich ein Stück Brot dazu, und dankte Gott herzlich für diese Mahlzeit. Am andern Tage kam die Henne wieder, und so die 14 Tage hindurch immer zur nämlichen Zeit, daß er täglich sein gutes Mahl genoß. Merkwürdig war es, daß die Henne am 15ten Tage nicht mehr kam, wo denn auch Brenz von den Leuten auf der Straße sagen hörte: „Jetzt sind sie fort.“ Er blieb der Sicherheit wegen noch bis zum Abend, und feierte den Rest des Tages mit Danken und Loben.

5. Es ist kein Gott. „Womit wollen Sie mich vom Gegentheil überzeugen, wenn ich Ihnen in's Angesicht behaupte: Es ist kein Gott?" So fragte einst ein frecher Gottesleugner den ehrwürdigen Bischof Borowsky in Königsberg. „Ich weiß nicht, ob ich mir dieserhalb sonderliche Mühe geben und nicht vielmehr die Antwort der Heiligen Schrift überlassen soll, in der ja ohnehin schon von Ihnen die Rede ist." — „Von mir?" — „Ja, ja, von Ihnen, und zwar Psalm 14, 1." Die Bibel wurde gebracht und laut vorgelesen: „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott."

Das erste Gebot.

Du sollst keine andere Götter haben.

1) Götzendienst in der Heidenwelt.

Biblische Beispiele. Die Israeliten, 2 Mos. 32, 1—6. Richt. 2, 10—17. Kap. 3, 5—9. Ahasja, 1 Kön. 22, 52—54. Jerobeam, Kap. 12, 28. Rehabeam, Kap. 14, 23. Ahab, Kap. 16, 30—33. Moloch, Jer. 32, 35. Antiochus Epiphanes, 1 Makk. 1, 14—16. 44—46. Die zu Lystra, Apostg. 14, 11. Die zu Athen, Kap. 17, 16. Die Römer, Röm. 1, 23.

„Du sollst dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen; weder deß, das oben im Himmel, noch deß, das unten auf Erden, oder deß, das im Wasser unter der Erden ist. Bete sie nicht an, und diene ihnen nicht. Denn Ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsuchet der Väter Missethat an den Kindern, bis in das dritte und vierte Glied, die mich hassen. Und thue Barmherzigkeit an vielen Tausenden, die mich lieb haben, und meine Gebote halten." (2 Mos. 20, 4—6.)

Die Thorheit des Götzendienstes wird treffend geschildert Jes. 44, 9—20: „Die Götzenmacher sind allzumal eitel, und ihr Köstliches ist kein nütze. Sie sind ihre Zeugen, und sehen nichts, merken auch nichts; darum müssen sie zu Schanden werden. Wer sind sie, die einen Gott machen, und Götzen gießen, der kein nütze ist? Siehe, alle ihre Genossen werden zu Schanden; denn es sind Meister aus Menschen. Wenn sie gleich alle zusammen treten, müssen sie dennoch sich fürchten und zu Schanden werden. Es schmiedet Einer das Eisen in der Zange, arbeitet in der Glut, und bereitet es mit Hämmern, und arbeitet daran mit ganzer Kraft seines Armes, leidet auch Hunger, bis er nimmer kann, trinkt auch nicht Wasser, bis er matt wird. Der Andere zimmert Holz, und misset es mit der Schnur, und zeichnet es mit Röthelstein, und behauet es, und zirkelt es ab, und macht es wie ein Mannsbild, wie einen schönen Menschen, der im Hause wohne. Er gehet frisch daran unter den Bäumen im Walde, daß er Cedern abhaue, und nehme Büchen und Eichen; ja eine Ceder, die gepflanzet, und die vom Regen erwachsen ist, und die den Leuten Feuerwerk gibt; davon man nimmt, daß man sich dabei wärme, und die man anzündet, und Brot dabei backet. Daselbst macht er einen Gott von, und betet es an; er macht einen Götzen daraus, und knieet davor nieder. Die Hälfte verbrennet er im Feuer, und über der andern Hälfte isset er Fleisch, er bratet einen Braten und sättiget sich, wärmet sich auch und spricht: Hoja, ich bin warm geworden, ich sehe meine Lust am Feuer. Aber das Uebrige macht er zum Gott, daß es sein Götze sei, davor er knieet und niederfället, und betet, und spricht: Errette mich, denn Du bist mein Gott. Sie wissen nichts, und verstehen nichts; denn sie sind verblendet, daß ihre Augen nicht sehen, und ihre Herzen nicht merken können, und gehen nicht in ihr Herz; keine Vernunft noch Witz ist da, daß sie doch dächten: Ich habe die Hälfte mit Feuer verbrannt, und habe auf den Kohlen Brot gebacken, und Fleisch gebraten und gegessen; und sollte das Uebrige zum Greuel machen, und sollte knieen vor einem Klotz? Es giebt Asche und täuscht das Herz, das sich zu ihm neiget; und kann seine Seele nicht erretten. Noch denkt er nicht: Ist das auch Trügerei, das meine rechte Hand treibet?"

„Wie kommt's doch," fragte einst Jemand, „daß die Heiden die Creatur anbeten statt des Schöpfers?" „Es geht dem Menschen," lautete die Antwort, „wie jenem Knaben, der zum ersten Male an den Hof des Kö-

nigs kam und jeden, denn er schön gekleidet sah mit Degen, Stern und Band, für den König selber ansah. So hält der blöde, von der Wahrheit nicht erleuchtete Mensch bald Sonne, Mond und Sterne, bald andere herrliche Geschöpfe für Gott selbst." Dabei dünken sich die Heiden aber oft noch wunderklug.

---

1. Götzendienst der alten Deutschen. Die alten Deutschen sind unter allen Heiden die gesittetsten gewesen, und manche Tugend wird von ihnen als Heiden gerühmt, die man bei vielen ihrer christlichen Nachkommen vergeblich sucht. Vor Allem waren sie treu und ehrlich, auch gastfrei gegen die Fremdlinge und keusch. Ergaben sich Töchter der Unzucht, so durften sie von den Eltern getödtet werden; der Mann hatte das Recht, seine Frau um's Leben zu bringen, wenn sie als eine Ehebrecherin erfunden wurde. Den Verführer aber konnte der Mann verkaufen oder tödten. Die Kinder und jungen Leute wurden zum Gehorsam und zur Bescheidenheit angehalten.

Aber neben diesen guten Seiten dürfen auch die schlechten nicht verschwiegen werden. Jagd und Krieg waren die Hauptbeschäftigung der alten Deutschen. War da in nichts zu thun, so ergaben sie sich dem Müßigang, und dadurch dann dem Trunk und Spiel. Da kam es nicht selten vor, daß sie sich selber sammt Weib und Kind vertranken und verspielten. Gegen ihre gefangenen Feinde waren sie entsetzlich grausam; dieselben wurden unter vielen Qualen geschlachtet und den Götzen geopfert. Nur ein Beispiel davon. Gefangene wurden häufig *zum Adler ausgeschnitten*. Neben dem Rückgrat stieß man ihnen das Schwert in den Körper, brach alle Rippen von dem Rückgrat los und bog sie zur Seite. Durch die Oeffnung wurden die Lungen herausgezogen, so daß sie wie Flügel zu beiden Seiten abstanden. Das war der Adler. An einen Himmel glaubten sie, sie nannten

ihn Walhalla und meinten, dort werde man fortwährend Götterfreuden genießen, alle Tage Eberbraten essen und aus den Schädeln der erschlagenen Feinde Bier trinken. Wer in der Schlacht den Heldentod gefunden habe, der, glaubten sie, werde Zutritt zu dem Himmel haben. Auch an eine Hölle glaubten sie, ein Reich der Hela. Dort war es finster und wüste, und wer an Altersschwäche oder Krankheit starb, mußte dorthin fahren.

An Göttern und Göttinnen hatten unsere heidnischen Vorfahren eine große Zahl. Unter diesen stand Wodan obenan; er war der Schöpfer. Tyr war der Gott des Donners; Tyr war der Gott des Krieges. Der Göttin Freija wurde der Freitag heilig gehalten. Götzenbilder fanden sich nur wenige, und diese erst in späterer Zeit. Die heiligen Orte hießen Haine und waren mit einem Gehege eingefaßt. Unter ihren Priestern waren auch die Druiden. Diese waren ursprünglich in Frankreich zu Hause und hatten dort einen unbeschränkten Einfluß auf das Volk. Sie gaben sich viel mit Zauberei und Bannerei ab, so daß zuletzt Druide und Zauberer gleichbedeutend wurde. An vielen Orten hatten sie ungeheure aus Stroh und Weiden geflochtene Götzenbilder, die inwendig mit Menschen angefüllt und dann angezündet und verbrannt wurden. Endlich verjagte man sie aus Frankreich, worauf sie sich zu unsern Vorfahren wandten und auf diese ihren Einfluß übten.

(Christliche Missionare waren: Columban und Gallus, 610 am Bodensee; Emmeran, 650 zu Regensburg; Rudpert, 696 zu Salzburg; Corbinian, 717 zu Freysing; Kilian, 686 zu Würzburg; Winfried oder Bonifacius †755.)

2. Wie steht's in der Welt? Von den 1000 Millionen Menschen, die unsern Erdball bewohnen, stehen erst 240 Millionen in den Strahlen der Weihnachtssonne; 7 Millionen Juden wandeln noch in der Sternennacht des Alten Testamentes; 130

Millionen Muhamedaner leben noch in dem falschen Dämmerlichte des Halbmondes, und über 600 Millionen Heiden sitzen noch in Schatten und Finsterniß des Todes.

3. In Ostindien. Die Indier beugen ihre Kniee vor 300 Millionen Götzen, und überwältigend ist das Elend, in welchem das arme Volk schmachtet. Einem Glaubensboten rief ein Engeborner beim Abschiede nach: „Sage allen Christen in Europa, daß zwar unsere Götter noch nie geredet haben, daß aber am jüngsten Tage Gott allen unsern 300 Millionen Göttern den Mund aufthun wird, und sie werden euch verklagen am großen Gerichtstage, daß ihr uns in unserm Elend habt verschmachten lassen, und daß ihr die Kunde von Christo, dem Weltheiland, für euch behalten, sie nicht auch uns gebracht habt!“ Von Ostindien her dringt zu unserem Ohr das Jammergeschrei vieler Tausend armer Kinder, welche von der Hand des Vaters oder Mutter erwürgt oder von den Fluthen des Ganges verschlungen oder den wilden Thieren als Speise vorgeworfen werden. So führte ein Vater, nahe bei Serampore am Baronifest, als die Menge versammelt war, um sich mit dem Wasser des Ganges von ihren Sünden zu reinigen, seinen schönen sechsjährigen Knaben, dessen Haupt mit Blumen geschmückt war, an den Fluß, rief aus: „O Mutter Ganges, dieses Kind ist dein, ich opfere es dir!“ und warf seinen Sohn in das tiefe Strombett, worin er sogleich untersank. Die zuschauende Menge erfüllte die Luft mit Beifallsbezeugungen und lautem Jubel.

Das Verlangen nach Vergebung der Sünden und Reinigung der Seele treibt Tausende an, sich in den Ganges zu stürzen; Andere verfallen auf unmenschliche Selbstpeinigungen, lassen sich an eisernen, durch ihre Rückenhaut gesteckten Haken hin

und her schwingen, liegen Tagelang auf Stachelbetten, oder laufen mit bloßen Füßen auf eisernen Spitzen oder auf glühenden Kohlen. Noch Andere werfen sich am Ruttrafeste unter den ungeheuren Götterwagen. Der große Götze Dschaggernaut wird jährlich an diesem Feste auf einem vierzig Fuß hohen, thurmähnlichen Wagen mit sechzehn gewaltigen Rädern umhergezogen. Viele Tausende Wallfahrer sind zugegen, um ihn zu sehen, oder an den Seilen mit ziehen zu helfen. Wer ihn gesehen hat, dessen Sündenstrafen sollen gemildert werden, und wer unter den Rädern des Wagens zerquetscht wird und stirbt, soll völlige Vergebung erlangen. Sonst stürzten sich alljährlich zwei Tausend unter die Räder, um sich von ihnen zermalmen zu lassen, was jetzt zwar die Engländer verboten haben, aber doch noch manchmal geschieht.

4. Die Chinesen. China ist ein sehr großes Land; eins der größten Reiche auf Erden. Es wohnen darinnen gegen 400 Millionen Menschen. Die Chinesen sind sehr klug und geschickt. Sie verstehen den Ackerbau aus dem Grunde, daß unsere Farmer noch von ihnen lernen können. Auch unsere Handwerker und Künstler können bei den chinesischen in die Schule gehen; denn alles rein mechanische, was Geschicklichkeit und Fingerfertigkeit erfordert, und wozu kein Nachdenken gehört, das verstehen sie viel besser, wie unsere Handwerker. Aber so sehr klug sie auch sind, was das irdische Leben anbelangt, so sehr dumm und unverständig sind sie über Alles, was das Leben der Seele und die zukünftige Welt betrifft. In dem großen Lande haben sie Tausende von Götzentempel, große, schön gebaut und dem Confucius geweiht. Wer ist denn Confucius? Das war ein Weltweiser, der 500 Jahre vor Christo lebte. Seine Lehre wurde zur Reichsreligion erhoben, und noch heute in allen Schulen gelehrt. Er lehrte: „Einen Gott giebt es nicht; ein Leben nach dem Tode

gibt es auch nicht, und der Lauf der Welt ist wie ein Räderwerk, in das Niemand eingreifen kann." Wie trostlos ist die Lehre! Sie genügt auch vielen Chinesen nicht, deshalb hängen sie an der Religion des Buddha, welche ebenso trostlos ist. Dazu kommt noch der „Geisterdienst" der abgeschiedenen Ahnen, welchen sie Opfer bringen müssen. Sie stellen große Schüsseln mit Speisen und Eßwaaren auf die Gräber und läuten mit Glocken daß die hungrigen Geister der Verstorbenen es hören mögen und kommen zu essen. Diese werden aber doch meistens von ihnen betrogen, denn in den gehäuften Schüsseln ist nur oben eine kleine und dünne Lage von Nahrungsmitteln und darunter Stängel und Blätter von Bäumen. Auch Kleider schicken sie alle Jahre ihren Verstorbenen. Sie schneiden sie von Goldpapier aus und verbrennen sie.

Wie die große chinesische Mauer, die vor 2000 Jahren an der Nordgrenze zum Schutz gegen feindliche Völker errichtet wurde (400 Meilen lang), verhassen ist, so kommt das Volk trotz seiner Geschicklichkeit immer mehr zurück, und das Reich zerfällt. Geldgier, Lug und Trug hat das Volk durchfressen. Die Mädchen dürfen in keine Schule, die meisten werden nach der Geburt ertränkt, erstickt, mit heißem Wasser getödtet oder lebendig ausgesetzt. Missionar Lechler traf einen, der von zwölf Töchtern zehn kaltblütig um's Leben gebracht hatte. Jährlich sollen an 30,000 Mädchen in China getödtet werden.

Seit dem Jahre 1848 strömen die Chinesen nach Amerika. Bald wird es keine große Stadt in den Vereinigten Staaten mehr geben, darin nicht Chinesen als Wäscher ihre Wohnung aufgeschlagen haben. Diese Chinesen sind trotz aller Bildung rohe Heiden. Sie haben in San Francisco zwei Götzentempel, von denen der eine „Pak Tie," d. i. dem Gott des östlichen Gipfels, geweiht (seit 1871), und der andere dem Gott „Josh,"

der durch ein riesiges, bemaltes hölzernes Götzenbild repräsentirt ist. Ihn umringen eine Masse anderer fratzenhafter Buddhas (Götzen). — Außer seinem Neujahrsfeste hat der Chinese keinen Feiertag. Auch in Amerika kümmert er sich um keinen Sonntag. Sein Leben ist ein beständiger Werktag — er lebt nur für diese Erde.

5. Die Hottentotten sind im Süden Afrika's zu Hause. Sie sind von gelbbrauner Farbe und roh, träge und abgestumpft, wie man selten Völker findet. Von grobem Götzendienst ist unter ihnen wenig zu finden, man hat lange gemeint, sie hätten gar keine Götter, nirgends findet man ein Götzenbild, nirgends eine Spur von einem Fetisch, fast nicht einmal von Opferbräuchen hat man etwas vorgefunden. Destomehr hat man unter ihnen finstern Wahn und Aberglauben entdeckt. Die Furcht vor finstern Geistern beherrscht Alles, Zauberei und Verschwörung geht allenthalben um. Kein Wunder, wenn solch' ein Volk verlogen und verstohlen ist, wie kein anderes, wenn Wollust und Unzucht Alles beherrscht, wenn Zucht und Scham unter ihnen nicht zu finden ist! Es ist ein armes, abgestumpftes, verkommenes Heidenvolk.

6. Auf Tahiti. Im großen, stillen Ocean liegen eine Menge kleinerer und größerer Inseln zerstreut, wie die Sterne am Himmel. Die größte unter den Gesellschaftsinseln heißt Tahiti, und gehört zu Australien. Die Insel ist wie ein kleines Paradies. Die Tahitier sind große und starke Leute. Diese waren Heiden, die ihre Götter sich so dachten, wie sie selber waren. Im Ganzen diente das Volk etwa 100 Götzen, von denen sie glaubten, ihr Geist wohne in den steinernen und hölzernen Bildern. Da war der Gott Hiro, das war der Beschützer der Diebe. Wollte ein Tahitier etwas stehlen, so gelobte er dem Hiro einen Theil, und gelang der Diebstahl, so brachte er ein Stück, ihm

zum Opfer und sagte: „Hier ist ein Theil des Gestohlenen, Du aber verrathe mich nicht.“ Der größte Gott aber war der Kriegsgott Oro, ein mannshoher Klotz von Holz, dem zu Ehren selbst Menschenopfer gebracht wurden. War diesem Oro ein Mensch geschlachtet worden, so glaubte man seine Gunst gewiß. Also dem Diebsgott zu Ehren wurde gestohlen und dem Kriegsgott zu Ehren Menschen gemordet — ist es da ein Wunder, wenn die Leute in solchem schönen Lande ein rechtes Sünden- und Lastervolk waren? Wenn Eltern krank wurden und die Krankheit sich in die Länge zog, baute man eine kleine Hütte und überließ sie dem Hungertode. Oft wurden sie lebendig begraben. Der Kindermord war erlaubt. So hatte Krieg, Kindermord, Menschenopfer, Schande und Laster die Bevölkerung binnen dreißig Jahren von 200,000 auf 16,000 gebracht. Diesem armen Greuelvolk wurde das Evangelium verkündet. Und wenn heute Jemand behauptet, man brauche keine Mission, den weisen wir auf Tahiti hin und sagen: „Siehe dort haben sie die Götzen verbrannt, und das Volk dient dem wahren Gott — das ist eine Frucht der Mission.“

7. Nichtigkeit der Götzen. Ein kleiner Knabe, der in dem Hause eines Heiden wohnte, sagte eines Tages zu diesem: „Es ist nur ein Gott, er, der die Erde gemacht und das Firmament und alles Andere. Er ist es, der uns Regen und Sonnenschein giebt und er weiß auch, was wir thun und was wir unterlassen. Er hört unser Gebet und er, der Ewige, wird uns belohnen, wenn wir Gutes, und bestrafen, wenn wir Böses thun. Er kann uns erhalten oder verderben. Aber diese Götzen, die du anbetest, sind nichts denn Klumpen gebrannter Erde. Sie können nicht sehen noch hören, wie können sie dir dann Gutes erweisen, oder dich vor Unglück bewahren? Du solltest mit dem Mann Gottes darüber reden!“ Er meinte den Missionar.

Der Heide horchte nicht auf ihn, begab sich aber bald darauf auf eine kurze Reise. Der Knabe nahm einen Stock und zerschlug alle Götzen bis auf den größten, in dessen Hand er den Stock legte. Als der Heide zurückkehrte und sah, was geschehen war, rief er tobend aus: „Wer hat das gethan?"

„Vielleicht," sagte der Knabe, „hat der große Götze seine kleinen Brüder geschlagen."

„Unsinn," rief der Mann, „denkst du, ich sei ein Narr? Du weißt sowohl als ich, daß das große Ding nicht einmal die Hand erheben kann. Das hast du gethan, du warst es und dich für deine Bosheit zu bezahlen, werde ich dich mit demselben Stocke todtschlagen!" Und den Stock ergreifend, kam er auf ihn zu.

„Aber," sagte der Knabe sanft, „wie kannst du einem Gott vertrauen, so schwach, daß eine Kindeshand ihn vernichten kann? Denkst du, wenn er sich selber und seine Gefährten nicht beschützen kann, er könne dich und die Welt erhalten, nicht zu reden von der Erschaffung derselben?"

Der Heide hielt ein und dachte, denn es war ihm ein neuer Gedanke. Dann zerbrach er seinen Götzen, und ließ sich im Evangelium unterrichten.

2) Götzen in der Christenheit.

I. **Weltvergötterung.** „Merke, daß sind zweierlei Abgöttereien, die eine von außen, als die da Holz, Steine, Thiere oder Sterne anbeten, die andere innerliche, so der Mensch aus Furcht vor Strafe oder seines Nutzens halben von Außen zwar die Creatur nicht anbetet, aber innerlich im Herzen hat er noch eine Liebe oder Zuversicht zur Creatur." (Luther.) „Es ist nichts weniger, als Einbildung; es ist leider zu volle Wahrheit: auch die christliche Welt steckt voll Abgötterei. Denn was ist denn das Wesen der Abgötterei? Es ist die Verkehrtheit, wo das Herz etwas Anderes, als den einzigen wahren Gott, zu seinem höchsten Gut, zum Ziele alles seines Strebens macht,

gleichviel was dies Andere sei, ob etwas Sichtbares, Körperliches, oder Unsichtbares, Geistiges. *Das ist Abgötterei, daß das Herz mit der ganzen Kraft seiner Liebe an Etwas hängt, was nicht Gott ist.*" (*Heubner.*) Willst du wissen, welches diese Götzen sind, denen Hunderte dienen, laß sie dir nennen vom Worte Gottes:

1. Habt nicht lieb **die Welt**, noch was in der Welt ist. So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. 1 Joh. 2, 15.

2. Es ist gut, auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf **Menschen.** Ps. 118, 8.

3. Ein Weiser rühme sich nicht **seiner Weisheit;** ein Starker rühme sich nicht **seiner Stärke,** ein Reicher rühme sich nicht **seines Reichthums.** Jer. 9, 23.

1. Die Welt. Paulus sagt Phil. 3, 19: Der **Bauch** ist ihr Gott. Solcher kennt nichts Höheres als Essen und Trinken. Dies findet sich ebenso gut bei dem ärmsten Bettler, als bei dem Reichen. So lebte der reiche Mann im Evangelio *alle Tage* herrlich und in Freuden. Da will Einer nur Angenehmes sehen, hören, fühlen ꝛc. All' sein Rennen und Jagen ist Vergnügen: Schauspiel, Musik, Tanzgesellschaft — Weltsinn. Mit solchen Gedanken und Wünschen steht er auf und geht zu Bett. Die Welt und ihre Freude ist sein Gott. So der reiche Scheuerbauer Luc. 12. Bei einem Schiffbruch setzte sich Einer auf seinen Geldkasten und sprach: „Wo der bleibt, da bleibe ich auch." — Die Amerikaner sagten zur Zeit der Entdeckung Amerika's: „Der Gott der Spanier, ist das Gold." — Der **Mammon** hat aller Orten viele Anbeter. Geld, Geld! das ist ihre Loosung. Sie meinen, wer nur Geld habe, der sei glücklich zu preisen, denn das Sprichwort sei wahr: „Das Geld regiert die Welt." Um Geld plagen sie sich vom Morgen bis in die Nacht, für Geld opfern sie, wenn es sein muß, ihre Gesundheit, sie scheuen nicht Gefahr noch Mühe, wenn Geld dabei zu verdienen ist, und ihrer Manche verkaufen für Geld ihren ehrlichen Namen und gutes Gewissen.

Die Heilige Schrift nennt den Geizhals einen Götzendiener Eph. 5, 5; Col. 3, 5. Sie erwähnt ferner Leute, welche sagen: Du Gold bist meine Zuversicht, du Goldklumpen bist mein Trost (Hiob 31, 24). Wer so das Geld zu seinem Höchsten macht, der gibt Alles: Gott, Seel' und Seligkeit dafür hin; denk an Judas.

2. Andere Götter. Sehen wir einmal andere große Weltgötzen an, vor denen jetzt Tausende knieen. Da ist einer, der heißt Schicksal. Bei den Heiden ist dieses recht zu Hause, bei den alten Griechen stand es über allen Göttern. Aber wissen wir denn als Christen nichts mehr zu sagen, denn daß ein dunkles Schicksal über uns waltet? Wenn du klagst: „Mich verfolgt ein recht hartes Schicksal;“ oder: „Mich hat das Schicksal schwer geschlagen,“ so betrügst du Gott um seine Ehre, der dich zur Buße heimgesucht hat. Oder welchen Trost hat jener Mann gehabt, der in die Zeitungen schrieb: „Daß das unerbittliche Schicksal ihm sein Weib durch den Tod geraubt hat?“ — Der andere Götze heißt: Himmel. Da hörst du sagen: „Der Himmel möge geben;“ oder: „Der Himmel bewahre dich;“ was ist denn der Himmel? Ist er nicht Gottes Stuhl? Was ist der Himmel ohne unsern Herr Gott im Himmel? — Der dritte Götze heißt: Natur. Das ist ein gar großer Götze. Man redet gar von einem „Evangelium der Natur,“ wodurch das Evangelium Jesu überflüssig würde. Man kehrt der Kirche den Rücken und geht in den Tempel der Natur. Auch unser Heiland hat gern aus der Natur seine Gleichnisse genommen, aber nie hat er die Natur als Gott gepriesen. — Wie viele hat der Herr Herr vom Tode errettet, sie gehen von dannen und sprechen freventlich: „Die Natur hat mir geholfen.“ Siehe, das ist Götzendienst!

3. Ein Gegenbild. Eine Königin ließ einst eines armen Mannes Kind zu sich auf's Schloß bringen, und als man sich zu Tische setzte, stellte sie es neben sich auf einen Stuhl, damit es die ganze, lange, prächtige Tafel überschauen könne, — sie wollte hören, was das Kind zu der nie gesehenen Herrlichkeit sagen würde. Still und ernsthaft sah das Kind Alles an, bald die kostbaren Gewänder der Gäste, bald die herrlichen goldenen und sil-

bernen Aufsätze, dann schaute es ruhig vor sich hin, legte die Hände zusammen und fing laut an zu beten:

Christi Blut und Gerechtigkeit
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn. —

II. **Menschenvergötterung. 1. In dieser Sünde** steckt Pilatus, der offenbar den Kaiser und dessen Ungunst mehr fürchtet, als Gott und dessen Zorn. Vom Könige Asa steht (2 Chor. 16, 12.) geschrieben, er sei krank geworden an seinen Füßen, er habe auch in seiner Krankheit nicht den Herrn gesucht, sondern die Aerzte. Ist das aber Abgötterei, in Krankheit einem Arzte was zutrauen oder einer Medizin, was man nicht Gott zutraut, und ihm allein, wie viele mögen gefangen liegen in dieser subtilen Abgötterei, ohne daß sie es wissen wollen! Ja, es muß zu dieser Sünde der Menschenvergötterung auch unter Leuten, die Gottes Wort hören, eine besondere Gefahr sein, weil Gottes Wort so oft, so stark gegen dieselbe angeht. Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht werth, spricht unser Herr Matth. 10, 37, und Jer. 17 steht mit klaren Worten, daß verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und mit seinem Herzen vom Herrn weichet. Es ist schlimm, wenn einer des andern Teufel, aber auch schlimm, wenn einer des andern Herrgott ist.

2. Napoleon und seine große Armee. Auf Menschen, auf die Stärke seiner großen Armeen hat Napoleon I. sein Vertrauen gesetzt, und es ist zu Schanden geworden. Als er im Jahre 1812 in Rußland einbrach, um dessen Macht für immer zu brechen, lag das russische Volk und sein Kaiser betend vor seinem Gotte. „Kyrie eleison! Herr, erbarme Dich!" war

die Losung der Hunderttausende, die dem Rufe ihres Kaisers folgten, um den gefürchteten Feind zu empfangen. Als Napoleon von ihrem Gebote hörte, sprach er: „Mit Gebeten also wollen sie mich schlagen? Zwischen dem Kaiser Alexander und mir entscheiden nur Bajonette. Ich werde mit meinen 500,000 Kriegern nach Moskau vordringen und ihre Gebete zu Schanden machen.“ Wie freundlich der Herr die Gebete des bedrängten Volks erhört und den Stolz des Drängers gebrochen hat, das lebt in Aller Gedächtniß.

III. **Selbstvergötterung. 1. Das eigene Ich.** Aber den falschesten, gefährlichsten aller Götzen trägst du in deiner eigenen Brust, das ist dein eigenes Ich. So du dich verlässest auf deinen großen Verstand und klugen Kopf, auf dein Geschick, auf deine Ehre und Ansehen, als ob du keinen Gott brauchtest, zu dem du zu beten hättest, als seist du Manns genug, mit dem Grundsatz durchzukommen: „Hilf dir selbst, so wird der Himmel dir helfen,“ da betest du dich selbst an. So du dich auf deinen Verstand und Ehre verlässest, armer Mensch! weißest du nicht, daß es dem allmächtigen Gott ein Wort kostet, und du fährst von deiner Höhe herab, wie Nebucadnezar, der da sprach: „Dies ist die große Babel, dich ich erbauet habe durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit — dem der Herr seine Vernunft nahm, daß er Gras aß, wie Ochsen, und sein Leib unter dem Thau des Himmels lag — der dann bekennen mußte: Ich, Nebucadnezar, ehre und preise den König vom Himmel. Denn alles sein Thun ist Wahrheit, und seine Wege sind recht, und wer stolz ist, den kann Er demüthigen?“ (Dan. 4, 27—34.) So du dich auf dein Herz, dein sogenanntes — gutes Herz verlässest, dich selbst in deinem Christenthum bespiegelst, wie der Pharisäer im Tempel, dich selbst zu einer Art Halbgott in der Tugend machst, der Alles kann, wenn er nur will, meinest keinen

gekreuzigten Heiland zu brauchen, als ob du allein mit deinem Gott „fertig“ werden könntest, weißt du nicht, „daß wer sich auf sein Herz verlässet, ein Narr ist?“ daß der Herr zu dir sagt: „Du sprichst, ich bin reich und habe gar satt und bedarf Nichts; und weißest nicht, daß du bist arm, elend, jämmerlich, blind und blos?“

2. Der Spötter. Wie gar leicht es Gott ist, einem hoffärtigen Nebucadnezar das vernünftige Herz zu nehmen und ein viehisches zu geben, hat jener berühmter Mann erfahren, der viele Bücher wider den Glauben geschrieben. Derselbe stand mit einem Freunde auf der Straße, spottete über dessen einfältigen Glauben und machte viel Redens von des menschlichen Verstandes Kraft und Vollkommenheit, — da fiel ein Ziegel vom Dach und schlug ihm auf den Kopf, daß er augenblicks den Verstand verlor und die unsinnigsten Reden hervorstieß. Eine Frau, die in der Nähe gestanden und es nun mit anhörte, sagte: „Armer Mensch! Verlaß' dich auf den Herrn von ganzem Herzen und verlaß' dich nicht auf deinen Verstand!“

3. Wie trostlos. Denkt an Herodes (Apostg. 12.) als das Volk rief: „Das ist Gottes Stimme und nicht eines Menschen“ — und an sein Ende mit Schrecken. Adam wollte sein wie Gott! Das war's, was ihn zum Fall brachte. Sanherib (Jes. 37, 25.) rühmte sich, mit seinen Fußsohlen die Wasser ausgetrocknet zu haben; Gott spricht zu ihm: „Ich will dir einen Ring an die Nase legen ꝛc.“

Jammervoll ist der Mensch bestellt, der sich den Götzen seines Herzens hingibt; denn in der Zeit der Noth hören sie nicht und helfen nicht; es gehet ihren Dienern wie zur Zeit Elia, den Priestern Baals, da sie zu ihm riefen: „Baal, erhöre uns,“ da war

keine Stimme noch Antwort, noch Aufmerken. In der Zeit der Noth müssen sie der Gerechten Spott hinnehmen: „Rufet lauter, denn euer Gott dichtet, oder hat zu schaffen, oder ist über Feld, oder schläft vielleicht!“

Bilderdienst. Daß dem Volke Israel verboten war, irgend ein Bild von Gott mit der Absicht der Verehrung, oder gar Anbetung zu machen, steht unbezweifelt fest, daß aber Bilder, z. B. symbolische, wie die Cherubsgestalten an der Bundeslade, als Schmuck, Zierrath oder lehrreiche Erinnerung anzubringen gestattet war, ist ebenso gewiß. Wie die ersten Christen durchaus keine Bilder von Christo oder den Märtyrern oder der Jungfrau Maria zum Behuf der Verehrung oder gar der Anbetung hatten, sondern solche nur zum Zweck der Erinnerung anbrachten, meist aber sich an einer blos geistigen Erinnerung genügen ließen, so wird auch jeder evangelische Christ heutzutage Bilder, die den Heiland, oder die Apostel, oder andere fromme Christen darstellen, natürlich nur zum Schmuck oder zur Einnerung in der Kirche, oder in seinem Hause haben. Nie wird er sich einreden lassen, daß sie mehr zu verehren seien, als jedes andere Bild oder Buch; nie wird er mit seinem Gebete sich an sie wenden, oder von ihrer Gegenwart oder Berührung irgend einen Schutz oder Hülfe erwarten. Nie wird er sich durch das Trugwort täuschen lassen: in den heiligen Bildern verehre man nicht das Bild, sondern wie in heiligen Personen nicht der sichtbare Leib, sondern unter dem sichtbaren Leibe die unsichtbare, heilige Seele verehrt werde, so sei auch in dem Bilde nicht das Bild, sondern der durch dasselbe dargestellte Fromme, Heilige zu ehren. Jeder erleuchtete Christ sieht sofort, daß das gebrauchte Gleichniß vollkommen unpassend ist; denn in einem beseelten Leibe mag ich allerdings die Seele ehren, bei einem entseelten dürfte das entschieden unzulässig sein, und es unterliegt keinem Zweifel, daß ein Paulus oder Petrus, oder Stephanus, wenn sie sähen, daß man ihren Gebeinen eine weitgehende Verehrung zollt, während man ihr Wort, ihren Geist, ihren Lebensernst kaum berücksichtigt, — mit Entrüstung dem Mißverstande entgegentreten würden. Und nun vollends ein Bild! Es ist das Bild ja nie der beseelte Leib des Gestorbenen gewesen, es hat ja nie in dem Bilde irgend ein Geist, eine Kraft gewohnt, es ist ja nur Stein, Metall, Holz oder Farbe. Dies ver-

ehren, von ihm irgend eine Einwirkung überirdischer Art erwarten, heißt in der That vollständig die evangelische Nüchternheit und Verständigkeit aufgeben. Wer Gott im Geiste und in der Wahrheit dient, wird sich dazu nicht hergeben und auch nicht einmal den Schein annehmen, als ob er eine solche Bilderverehrung billigte.

Wie sehr leider in der spätern Zeit der christlichen Kirche der Gebrauch von Bildern in Mißbrauch und Aberglauben ausgeartet war, darüber berichtet die Geschichte der Bilderstürmerei, die im 8. und 9. Jahrhundert im byzantinischen Reiche stattfand. Obgleich von dem besten Willen beseelt, das Volk zu einem geistigern Gottesdienste zurück zu führen, konnte Leo III., der Isaurier, dennoch nicht durchdringen; und noch viel weniger konnte dies geschehen, als nach seinem Tode diese Glaubensfrage in's Gewirr byzantinischer Hofintriguen hineingezogen wurde. Die endliche Entscheidung dieser Frage, die das Morgenland über ein Jahrhundert beschäftigte und auch das Abendland erregte, war nicht vermögend, den weitverbreiteten Mißbrauch zu beseitigen. Dies konnte und kann nur durch Freigebung und Verbreitung der Heiligen Schrift, und durch Verkündigung des Evangeliums erreicht werden. Nicht eine rohe Bilderstürmerei und Kirchenberaubung, wie sie noch einmal zu Luthers Zeit auftrat, wird den Aberglauben besiegen, sondern eine richtige, evangelische Unterweisung.

1) Gott fürchten.

Biblische Beispiele. Abraham, 1 Mos. 22, 12: Nun weiß ich, daß du Gott fürchtest. Joseph, 1 Mos. 39, 9. Kap. 42, 18: Ich fürchte Gott. Kap. 50, 19. Die egyptischen Wehemütter, 2 Mos. 1, 17. David, 1 Sam. 24, 7. Daniel und seine Gesellen, Dan. 3 und Kap. 6. Nehemia, Neh. 5, 15: Um der Furcht Gottes willen. Pilatus Weib, Matth. 27, 19. Petrus und Johannes, Apostg. 4, 19: Gott mehr gehorchen. Der Schächer am Kreuz, Luc. 23, 40. Dagegen fürchten die Menschen: Eli, 1 Sam. 2, 29: Ehrest deine Söhne mehr. Saul, 1 Sam. 15, 24: Fürchtete das Volk. Herodes, Matth. 14, 19: Die mit ihm waren. Die Hohenpriester, Marc. 11, 32: Fürchten uns vor dem Volk. (Marc. 14, 2.)

Sprüche. Pred. 12, 13. Lasset uns die Hauptsumma aller Lehre hören: Fürchte Gott und halte seine Gebote; denn das gehöret allen Menschen zu.

Ps. 33, 8. Alle Welt fürchte den Herrn, und vor ihm scheue sich, Alles, was auf den Erdboden wohnet.

Matth. 10, 28. Fürchtet euch nicht vor denen ꝛc.

Ps. 110, 10. Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.

1 Mos. 39, 9. Wie sollte ich ein so großes Uebel thun und wider Gott sündigen?

---

1. Furcht gibt's genug in der Welt. Wer doch all' die Angst- und Schreckbilder zählen könnte, die den Leuten auf der Seele liegen und sie quälen; gibt's doch Menschen, die aus lauter Furcht zusammengesetzt scheinen. Furcht vor den Menschen nach Unten und Oben, Furcht vor der Armuth und Noth, Furcht vor Krankheit und Tod. Es gibt aber eine Furcht, die ist die rechte Arznei gegen alle Furcht und treibet sie aus; wer diese Furcht gelernt, der hat alle andere Furcht verlernt. Das ist die Furcht des Herrn. Sie kommt aus einer rechten und wahren Erkenntniß Gottes.

2. Gottesfurcht vertreibt Menschenfurcht. Bei dreihundertmal stehet das Wort: „Fürchte dich nicht" in der Bibel, wo es der Herr aber nur zu denen redet, die Ihn fürchten. Da wird aus dem kleinen David ein Riese; weil er den Herrn fürchtet, fürchtet er den Riesen nicht mehr sammt seinem großen Speer und großen Maul; da wird der zarte Daniel ein fester Mann, will lieber den Löwen in den Rachen schauen, als sein Fenster schließen gen Jerusalem; da schweigt Johannes der Täufer nicht vor Herodes und seinem Zorn, und thut, was seines Amtes ist; dort stehet Stephanus fest bei aller Wuth und allem Toben, ein Engelsangesicht voll Frieden; da stehen Petrus und Johannes, wie Felsen vor dem hohen Rath und rufen: „Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten das, was wir gesehen und gehört haben, man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen." Da stehet Luther

vor Kaiser und Reich, all' seine Freunde zittern und beben, aber er ist getrost und rief hinein: „Hier stehe ich; Gott helfe mir — ich kann nicht anders."

Sind das etwa feige Leute gewesen? Wo der Herr zum Feuer geworden ist, da sind alle Menschen zu einem Heu geworden, zu Blumen, die bei all' ihrer Pracht am Abend verdorret sind. Knox predigte das Evangelium in Schottland. Auf seinem Grabstein steht: „Hier liegt ein Mann, der Gott mehr fürchtete, denn die Menschen." Die Furcht Gottes machet charakterfeste Leute, die ehrenfesten Beamten, die treu im Dienst, die keine Bestechung reizet, denen keine Gunst und Ehre den Mund stopft; die Furcht Gottes ist's, die dem Ungebildeten Kraft gibt, dem gebildeten Spötter, und wenn er tausendmal gescheidter wäre, in's Angesicht zu sagen: „Die Thoren sprechen in ihrem Herzen, es ist kein Gott." Darum hatte Markgraf Carl Friedrich Recht, wenn er bei der Anstellung eines Mannes vor allen die Examinationsfrage that: hat er auch Religion? Ohne Gottesfurcht ist eines Menschen Charakterfestigkeit mehr Eigensinn und Hochmuth, oder Schein und Augendienst, wie du das am Pilato und Felix, den Landpflegern, sattsam sehen kannst. Darum hat Luther Recht, wenn er sagt: „Diese Furcht Gottes, ist eine rechte Männin, eine tugendhafte Heldin, die sich vor „keinem Trotzen, Stürmen, Drohen, Wüthen und Toben der „Menschen lässet schrecken, sondern, wenn sie entweder Gott oder „Menschen muß erzürnen, so spricht sie: Man muß Gott mehr „gehorchen, als den Menschen!" So antworten wir denn dem Herrn auf sein „Ich bin der Herr:" Ja, Du bist unser Herr, darum wollen wir Dich über alle Dinge fürchten.

3. Zwei wissen's. Ein Handwerksbursche fand einen Beutel mit Geld und ohne sich lange zu besinnen, übergab er ihn der nächsten Obrigkeit, damit der Eigenthümer ermittelt werde.

„Was, bist du ein Thor," sagte ein Kamerad zu ihm, „hättest du das Geld nicht behalten können, wer wußte es denn, daß du es gefunden hattest?" „O rede nicht also," gab er dem zur Antwort, „es wußten Zwei darum, mein Gott, den ich fürchte, und mein Gewissen, das mich richtet."

4. Gottes Furcht und Furcht Gottes. Matthias Claudius. (Dieser unter dem Namen des „Wandsbecker Boten" (Asmus) bekannte Volksschriftsteller hat für den einfachen Christen- und Bibelglauben ein so aufrichtiges und lebensfrisches Zeugniß in der Zeit, da sich vieler seiner Zeitgenossen dem Unglauben in die Arme warfen, abgelegt, und zwar in so origineller Weise, daß wir öfter ihn anführen wollen. Er wurde geboren den 15. August 1740 zu Rheinfeld in Holstein, studirte in Jena und brachte den größten Theil seines Lebens (theils als Privatmann, theils als Revisor einer Bank) in Wandsbeck bei Hamburg zu. Seine sämmtlichen Werke sind in acht Bändchen erschienen. Er starb den 21. Januar 1815 zu Hamburg.)

„Aber," sagt Claudius, „Furcht Gottes und Furcht Gottes ist Zweierlei. Wir fürchten Alle Gott, sprechen mit Ehrerbietung von Ihm, hören mit Ehrerbietung von Ihm sprechen, wollen Ihn fürchten und thun uns wohl auch bei dieser und jener Gelegenheit mit der Furcht Gottes einigen Zwang an, und übrigens bleibt's beim Alten. Solch' eine Furcht Gottes mag als eine feine äußerliche Zucht gelten, sonst aber ist sie der leibhafte Bediente hinten auf der Kutsche. Der steht auch da als ein Schild, daß honette Leute im Wagen sind, gibt ein Zeichen, daß die Wachen heraustreten, macht die Kutschenthüre auf und zu u. s. w., und übrigens gehen die Bestien ihren ehrbaren Trab oder wilden Galopp, wohin sie wollen, und der Herr dahinten muß immer mit fort und wird nicht gefragt. Wenn die Herrschaft recht gnädig ist, nimmt sie ihn wohl bei einfallendem Regenwetter zu sich in den Wagen."

Was soll solch' eine Furcht Gottes? Was kann sie für Wirkungen haben, und wie wäre sie die „Hauptsumme aller Lehre?" (Pred. Sal. 12, 13.)

Das war aber auch nicht die Furcht Gottes der Altväter, die uns in der Schrift zum Muster dargestellt werden. Denn bei denen war die Gottesfurcht nicht Bedienter hinten auf dem Wagen, sondern Herrschaft und Kutscher zugleich. Ihnen war nichts so innig und heilig als sie; nichts so sauer, das sie ihretwegen nicht gethan, nichts so süß, das sie ihretwegen nicht gelassen hätten.

Die wahre Furcht Gottes muß Empfindung, muß Wahrheit in uns sein; dann ist sie wohlthätig in ihren Einflüssen und wunderbar in ihren Wirkungen, mehr und anders, als wir meinen und verstehen.

Wenn wir den Begriff von Gott nur bloß mit der Vorstellung denken, daß Er, wie die Schrift uns lehrt, der Schöpfer und Erhalter der sichtbaren und unsichtbaren Welt sei, der Erste und der Letzte; Sein Stuhl der Himmel und die Erde Seiner Füße Schemel; daß Er in Allem und durch Alles sei, von der Tiefe des Meers bis an die Zinne des Himmels allem Wesen gegenwärtig und nahe; daß Seine gewaltige Hand Alles hält und Seine Augen Tag und Nacht über alle Seine Geschöpfe offen stehen — wenn wir nur mit dieser bloßen Vorstellung den Begriff von Gott denken, so durchschauert er uns und macht, daß wir Gott lieben und fürchten; was wird er erst thun, wenn er Empfindung und Wahrheit in uns ist!

Dann werden wir Gott nicht bloß fürchten wollen, sondern werden Ihn wahrhaftig fürchten, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, und aus allen Kräften, in allem unserem Thun und Lassen, wenn wir aufstehen und wenn wir zu Bett gehen, um Mittag und um Mitternacht, wir mögen

schlafen oder wachen. Wir werden das Bild des Allerbesten, des Allerweisesten, des Allergerechtesten, des Allerwahrhaftigsten, des Allerbarmherzigsten beständig, wie unser Leben, in uns tragen, und werden verklärt werden in dasselbige Bild von einer Klarheit zu der andern.

5. Die knechtische Furcht. Das ist Furcht ohne Glauben, eine schlechte Furcht. Seht Adam und Eva an, da sie gesündigt hatten, wie sie hingehen und Feigenblätter nehmen, ihre Blöße zu bedecken; wie sie entfliehen und sich unter die Bäume im Garten verstecken, wie sie zittern und zagen, da sie die Stimme Gottes von ferne hören. — Warum haben so Viele Angst vor Gott, sie möchten nicht auf 1000 Meilen mit ihm zusammen kommen, sie lebten am liebsten in einem Lande, wo keine Kirche, kein Kirchhof ernste Gedanken hervorruft, wo kein Prediger zur Buße ruft, wo Jeder leben kann, wie er will und ihn Niemand in seinen Sünden stört. — Warum hört man Viele den Glauben lästern und schmähen? Ist's nicht, weil sie eine Folter-Angst ausstehen vor Gott und sie wegscherzen möchten. Wer macht unsere Schwachköpfe zu Philosophen, wer gibt ihnen solch' Gedächtniß für Alles, was gegen das Christenthum gesagt werden könnte? Wer schafft Verleger und Auflagen allen Büchern und Zeitungen, die den Zweifel predigen? Es ist die Geißel der Angst vor dem, der mit heiliger Stimme ruft: „Ich bin der Herr!"

Und nun seht erst auf das Ende derer hin, die in solcher Flucht vor Gott gelebt. Welch' eine Todesfurcht! Da werden Männer feig und Trotzige klein. Da lag jener berüchtigte Spötter Voltaire auf seinem Sterbebette und bot, der sonst so geizige Mann, die Hälfte seines Vermögens dem Arzt, wenn er den Tod nur noch ein halbes Jahr fern halten könnte, und da es nicht geschehen konnte, gab es ein Zagen und Zittern, ein Sterben unter allen Anzeichen der entsetzlichsten Qualen, die seine Seele

durchwühlten, einen Verdammnißtod? — Da fuhr Volney, der Philosoph, im Kahn auf dem Ontario-See. Ein Wetter erhob sich, das gebrechliche Fahrzeug drohte zu scheitern, der Tod war vor Augen. Da weinte, da zagte, da verzweifelte der Mann, der längst über Gott und Gericht hinaus zu sein wähnte; ja kein Missethäter, der zum Richtplatz geführt wird, konnte sich verzweifelter geberden als er. — Da war jener Marschall, jener Held, der Bravste der Braven; nachdem er seinen Treueid dem König gebrochen hatte und hinausgeführt ward, um erschossen zu werden, bemächtigt sich seiner eine unnennbare Angst, alle Kraft, aller Muth ist entwichen, ein Bild des Entsetzens, ein Bild des Jammers steht er da, als ihn die tödtliche Kugel trifft.

6. Siehe nach oben. Ein Vater war mit einem leeren Sack in der Hand und seinen kleinen Knaben an der Seite auf's Feld gegangen, um Kartoffel zu stehlen. Er hat sich aber erst um und um gesehen, weil er bange war, vor denen, die dem Leibe schaden. Das Knäblein aber hat gerufen: „Lieber Vater, du siehst rund um dich her, warum siehst du nicht nach oben?" Das ist dem Vater zu viel gewesen und hat nicht mehr stehlen können.

2) Gott lieben.

Biblische Beispiele. Abel brachte sein Opfer, 1 Mos. 4, 4. Noah that Alles, was ihm Gott geboten, 1 Mos. 6, 22. Kap. 7, 22. Abraham, der Freund Gottes, 1 Mos. 12, 1—4. Hebr. 11, 8. 1 Mos. 22. Samuel: „Rede, Herr, dein Knecht höret," 1 Sam. 3. David, Ps. 18: „Herzlich lieb habe ich Dich ꝛc." Assaph, Ps. 73, 25: „Wenn ich nur Dich ꝛc." Jesus: „Ich bleibe in des Vaters Liebe," Joh. 4, 34. Kap. 15, 10. Johannes, der Lieblingsjünger. Maria, in ihrem Lobgesang, Luc. 1, 47. Cornelius, Apostg. 10, 1—8.

Sprüche. 1 Joh. 4, 19: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebet.

Ps. 18, 2. 3: Herzlich lieb habe ich Dich, Herr, meine Stärke, Herr, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Hort, auf den ich traue, mein Schild und Horn meines Heils und mein Schutz.

Ps. 73, 25. 26: Wenn ich nur dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.

Matth. 10, 37: Wer Vater oder Mutter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth.

1 Joh. 5, 3: Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer. (Joh. 14, 23. 24.)

Sprüch. 23, 26: Gib mir, mein Sohn, Dein Herz ꝛc.

Matth. 22, 37: Wir sollen Gott lieben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allem Vermögen.

---

1. Was heißt Gott lieben? Das ist schon in rechter Weise auszulegen. Da sagt Einer: „Was Lieben heißt, das schreibt man wohl besser mit Thaten, als mit Buchstaben!“ Und ein Anderer ruft: „Wer ist so hoch von Sinnen und so herrlichen Gaben, daß er sagen mag, was die Liebe sei?“ Die Schrift sagt, sie ist eine Flamme des Herrn. Sie ist eine Flamme, still, leicht und rein, eine Flamme, welche erst das Herz, darein sie gesenkt wird, durchläutert, durchleuchtet und durchwärmt, und dann in andern Herzen überschlägt und je mehr sie ihrer anzündet und durchwärmt und durchleuchtet, je heller und stärker zu brennen anfängt in der eigenen Brust. Sie ist die wunderbare Kraft, welche an Gottes Herz die Thür geöffnet hat, daß die Creatur mag eingehen in das Herz ihres Schöpfers und an dem Menschenherzen, also, daß der ewige Gott darin einziehen mag und darin Wohnung machen. Noch ein Anderer sagt: „Gott lieben heißt, Gott für das höchste Gut achten, ihm mit dem Herzen anhängen, immer in Gedanken mit ihm umgehen, das größte

Verlangen nach ihm tragen, das größte Wohlgefallen an ihm haben, ihm ganz und gar sich ergeben, und um seine Ehre eifern.

2. Chrysostomus. Johannes, den die Kirche mit dem Beinamen Chrysostomus (Goldmund) ehrte, ward im Jahre 347 zu Antiochien geboren. Er war der berühmteste Redner des kirchlichen Alterthums. Als er 398 Bischof in Constantinopel wurde, eröffneten sich für ihn eine Reihe von Kämpfen, in denen ihn einzig sein hoher Glaubensmuth und das Bewußtsein aufrecht erhielt, daß er nicht seine, sondern Gottes Sache führe. Dem Sittenverderbniß in Constantinopel setzte er sich mit aller Macht entgegen, wobei er auch die Vornehmen, ja selbst die Kaiserin Eudoxia, nicht schonte. Um seines Glaubens und Zeugnisses willen trachtete die Kaiserin Eudoxia (Gemahlin des Arkadius) ihm nach dem Leben. Chrysostomus aber bezeugte seine Standhaftigkeit, in der Liebe zu Gott zu verharren, mit folgenden Worten: „Will mich die Kaiserin zersägen lassen, so säge sie mich, dasselbe ist dem Propheten Jesaias widerfahren. Will sie mich in das Meer werfen, so denke ich an Jonas. Will sie mich in den Feuerofen stürzen, so leide ich mit den drei Männern Gottes. Will sie mich den wilden Thieren vorwerfen, so werde ich an Daniel in der Löwengrube gedenken. Will sie mir den Kopf nehmen, so habe ich doch Johannes zu meinem Genossen. Will sie mich steinigen lassen, so mag sie es thun, ist es ja dem Stephanus nicht besser ergangen. Will sie mir Hab und Gut nehmen, so nehme sie es hin! Nackend bin ich gekommen, nackend muß ich wieder davon!“ — Im Jahre 404 brachen Bewaffnete in die Kirche des Chrysostomus und schleppten ihn in's Exil nach Armenien. Im Jahre 407 wurde er an einen noch härteren Verbannungsort gewiesen, nach Pityus am östlichen Ufer des schwarzen Meeres. Aber er unterlag den Strapazen der Reise und starb unterwegs am 14. September 407.

3. Ignatius. Ignatius († 116) war ein Schüler des Apostels Johannes und Bischof der Gemeinde zu Antiochia in Syrien. Seine innige Frömmigkeit hatte ihm den Namen Theophoros verschafft, d. h. Gott (im Herzen) tragend. Vierzig Jahre hatte er sein Amt verwaltet und unter den Stürmen der Verfolgung die Seinen gestärkt und zusammen gehalten, als der Kaiser Trajan auf seinem Feldzuge gegen die Parther und Armenier nach Antiochia kam. Hier drang der Ruf von dem großen Lehrer der Christen, der schon so Viele für das Wort vom Kreuze gewonnen, auch zu den Ohren des Kaisers. Er forderte ihn vor seinen Richterstuhl. Der Kaiser verurtheilte ihn dazu, gebunden nach Rom gebracht und dort den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Ignatius hörte das Urtheil ruhig an, blickte gen Himmel, und sprach mit freudiger Stimme: „Ich danke Dir, Herr, daß es Dir gefallen hat, mich dieses Zeugnisses einer vollkommenen Liebe zu Dir zu würdigen.“ Gefangen wurde er von Antiochien weggeführt. Ueber seine Lippen ging kein Laut der Klage. Der Wahlspruch seines Lebens war und blieb ihm: „Meine Liebe ist gekreuzigt,“ d. h. nach seiner eigenen Erklärung: „Meine Neigungen sind untergegangen für die Welt, um aufzugehen für Gott.“

Bewacht von zehn harten und gewaltthätigen Soldaten, ward er nach Rom gebracht und bald in den Circus geführt. Das Volk hatte sich zahlreich versammelt. In dem Behälter hörte man das Brüllen der hungrigen Löwen. Da rief er aus: „Ich bin ein Weizen Gottes; durch die Zähne der wilden Thiere soll ich zermahlen werden, damit ich als ein reines Brot Gottes erfunden werde.“ Schnell war sein Tod; die wilden Thiere fielen so grimmig über ihn her, daß nur die größten Gebeine übrig blieben.

4. Perpetua. Als unter Kaiser Severus, im Anfange des dritten Jahrhunderts, auf's Neue die Verfolgung gegen die Christen in allen Theilen des römischen Reichs wüthete, wurde mit vielen Anderen, auch Vivia Perpetua, eine Frau von Stande, in Karthago, als eine Bekennerin Jesu, verhaftet. Sie war 22 Jahre alt, und hatte gerade einen Säugling an der Brust. Während ihrer Gefangenschaft gab sich ihr Vater, der ein Heide war, aber seine Tochter ungemein lieb hatte, alle erdenkliche Mühe, sie vom Glauben abwendig zu machen. Seine Bitten waren vergeblich; und da ihm ihre Standhaftigkeit als ein unvernünftiger Ungehorsam vorkam, ließ er sich zu heftigen Scheltworten verleiten. Später begab er sich wieder zu ihr in's Gefängniß, voll Reue über sein hartes Betragen bei der letzten Unterredung. „Habe Mitleid," sprach er, „mit meinem grauen Haare, habe Mitleid mit deinem Vater, wenn ich je dieses Namens würdig war! Laß dich erweichen! Wenn du hingerichtet wirst, werden wir vor aller Welt zu Schanden!" Er küßte ihre Hände, warf sich ihr zu Füßen, weinte, nannte sie die Gebieterin über sein und ihrer Familie Schicksal. Das Alles war herzangreifend für Perpetua. Aber sie konnte den nicht verläugnen, der für sie Sein Blut vergossen hatte, und ihrem Vater keinen anderen Trost geben, als daß sie ihn bat, sich in den Willen Gottes zu fügen. Sie starb mit den Andern, indem sie den wilden Thieren vorgeworfen wurden.

5. Gott über Alles lieben. Die ersten Christen haben mit ihrem Blute ihre Liebe zu Gott bezeugt. Damals wurde der Acker der Kirche mit ihrem Blute gedüngt. Auch den Feldern der Reformation fehlte es von vornherein nicht an diesem düngenden Märtyrerblut. Der katholische Herzog Georg von Sachsen schritt mit Gefängniß, Staupbesen und Verjagung gegen die Anhänger Luthers ein und ließ 1521 einen Buchhändler, der Lu-

thers Schriften verkaufte, enthaupten. Zwei junge Augustiner-Mönche, Heinrich Voes und Joh. Esch wurden in Antwerpen 1523 verbrannt. Luther hat in einem lieblichen Liede: „Ein neues Lied, wir heben an," ihren heldenmüthigen Flammentod besungen. Ein Geistlicher in München, Georg Carpentarius, sollte um seines evangelischen Glaubens willen verbrannt werden. Da rieth ihm ein Freund, er möge doch einen Widerruf thun, damit er zu Weib und Kind zurückkehren könne. Da antwortete er: „Es sind mir zwar mein Weib und Kind so lieb und werth, daß ich sie dem Herzog um all' sein Land und Leute, Geld und Gut nicht geben wollte; aber dennoch habe ich Gott noch viel lieber, um dessen willen ich sie auch gern lasse." — Da liebt man Gott nicht, wo man nicht gern leidet, was er auferlegt. Luther sagt: es ist lauter Heuchelei, wenn einer in einen Winkel kriechen will und gedenken: Ei, ich will Gott lieben. Ei, wie lieb habe ich denn Gott, er ist mein Vater. O, wie günstig bin ich ihm und dergleichen mehr. Ja, wenn er thut nach unserem Gefallen, so können wir solcher Worte viel sagen; aber wenn er uns einmal Unglück und Widerwärtigkeit zuschicket, da halten wir ihn nicht mehr für einen Gott, noch für einen Vater.

6. Sehet, welch' eine Liebe. Ein Missionar zu Tranquebar, auf der Küste Coromandel, ließ durch einen Eingebornen das Neue Testament in's Malabarische übersetzen. Als dieser zu der Stelle kam 1 Joh. 3, 1: „Sehet, welch' eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!" — wollte er dieselbe nicht wörtlich übersetzen. „Nein," rief er aus, „das ist zu hoch und zu viel, daß Gott uns seine Kinder heißen soll," ich will statt dessen übersetzen: „Daß wir dem Vater die Füße küssen dürfen — das ist schon herrlich und groß genug."

3) Gott vertrauen.

Biblische Beispiele. Abraham, Röm. 4, 20. 21. Hebr. 11. Moses, 1 Mos. 14, 13. David vor Goliath, 1 Sam. 17, 37. 2 Sam. 22, 30. Elias, 1 Kön. 17, 21. Elisa, 2 Kön. 6. Die Männer im Feuerofen, Dan. 3, 28. Daniel in der Löwengrube, Dan. 6. Paulus im Schiffbruch, Apostg. 27. Besonders Christus, Hebr. 12, 2.

Sprüche. Ps. 23, 1: Der Herr ist mein Hirte; mir wird Nichts mangeln.

Ps. 118, 8: Es ist gut, auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Menschen.

1 Pet. 5, 7: Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für euch. (Ps. 55, 23.)

Ps. 37, 5: Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen.

Ps. 42, 12: Was betrübst du dich meine Seele und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott ꝛc.

---

1. Luther stellt viele Sprüche zusammen, welche uns zum Gottvertrauen reizen sollen. Er sagt: „Man findet viele Zeugnisse der Heiligen Schrift, darinnen zwei besondere Stücke, Verdienst und Belehrung neben einander angetroffen werden. Der erste Spruch wird Jer. 17, 5 also gelesen: Verflucht ist der Mann, der dem Herrn nicht vertrauet, sondern hält Fleisch für seinen Arm, und weichet mit seinem Herzen vom Herrn. Gesegnet aber ist der, der dem Herrn vertrauet, und dessen Zuversicht auf den Herrn gegründet ist. Ein anderer Spruch stehet bei eben diesem Propheten, Kap. 39, 17. 18, allwo zu dem Mohren Abi-Meloch gesagt wird: Weil du dein Vertrauen auf mich gesetzt hast, so will ich dich erretten und deiner Seele helfen. Der dritte Spruch stehet im Psalm: Wohl dem, der dem Herrn vertrauet, der wird sein wie der Berg Zion, und wird nicht beweget werden ewiglich. Dahingegen wird von dem Könige Saul geschrieben, daß er

darum in seinen Sünden gestorben sei, weil er seine Hoffnung nicht auf Gott den Herrn, den Gott Israel, gesetzet. Die Susanna aber hat dem Herrn vertrauet, daher ist sie nicht verlassen worden. So wird es auch im ganzen 91. Psalm 14—16 gelesen: Er hat auf mich vertrauet, darum will ich ihn erretten, ich will ihn herausreißen, und zu Ehren machen, ich will ihn sättigen mit langem Leben, ich will ihm zeigen, mein Heil; und Ps. 115, 9: Das Haus Israel hoffe auf den Herrn, denn er ist unsere Hoffnung und Schutz. Desgleichen Ps. 37, 5: Hoffe auf den Herrn, er wird's wohl machen, und Sirach 2, 11: Wisset, daß niemals Jemand verlassen und zu Schanden werden, der seine Hoffnung auf Gott gesetzet hat; oder, wer hat ihn angerufen, den er verachtet hätte?"

2. Luther's Gottvertrauen. Um's Jahr 1520 standen Luther's Sachen schlimm, er schien ganz verlassen; die kurfürstlichen Räthe waren wider ihn, weil Luther so donnernd schrieb, Herzog Georg von Sachsen tobte, kein Mensch stand öffentlich zu Luther; da erboten sich Franz von Sickingen und andere Edelleute, „ihn zu hausen, zu schirmen und zu schützen." Luther schrieb an den Hofprediger Spalatin: „Ich verachte den angebotenen Schutz nicht, will aber allein Christum zum Schutz haben." Seine Reden, als er 1521 nach Worms ging, sind bekannt: „Wenn sie ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms bis an den Himmel reichte, so will ich doch hin. Wenn so viele Teufel in Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, doch wollte ich hinein." Als Luther 1522 auf der Wartburg war, entstanden in Wittenberg Unruhen. Luther eilte dahin und achtete dabei weder auf den Unwillen seines Fürsten, noch auf Herzog Georg's schrecklichen Zorn, noch auf des Kaisers Achtserklärung, worin es unter Anderen hieß: „Den in Menschengestalt und Mönchskutte verkleideten Teufel Martin Luther nicht zu

hausen, zu höfen, zu äzen, zu tränken, dagegen ihn, wo er sich zeigt, zu fangen und gebunden zum Kaiser zu bringen." Mit Recht war der Kurfürst besorgt um Luther und wollte ihm nicht erlauben, von der Wartburg weg nach Wittenberg sich zu begeben. Da entwich Luther von der Wartburg und schrieb unterwegs nach Wittenberg einen Brief an den Kurfürsten, voll des freudigsten Vertrauens auf Gott und einer unerhörten Freimüthigkeit. Es kommt darin Folgendes vor: „Ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höheren Schutz, denn des Kurfürsten. Ich hab's auch nicht im Sinne von E. K. G. (Eurer Kurfürsten Gnaden) Schutz zu begehren. Ja, ich halt', ich wollt' E. K. G. mehr schützen, als sie mich schützen könnte; dazu, wenn ich wüßte, daß mich E. K. G. könnte und wollte schützen, so wollt' ich nicht kommen. Dieser Sache soll, noch kann kein Schwert rathen oder helfen. Gott muß hier allein schaffen, ohn' alles menschliche Sorgen und Zuthun. Darum, wer am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen. Es ist ein anderer Mann, als Herzog Georg, mit dem ich handle; der kennt mich sehr wohl und ich kenne ihn nicht übel. Wenn E. K. G. glaubte, so würden sie die Herrlichkeit Gottes sehen; weil sie aber nicht glaubt, so hat sie noch nichts gesehen. Gott sei Ehr', Lieb' und Lob in Ewigkeit. Amen."

3. Befiehlst Du Gott Deine Wege? Der fromme Paul Gerhard, lutherischer Prediger in Berlin, wurde wegen seiner Treue in seinem Berufe auf Befehl des Kurfürsten Friedrich Wilhelm 1666 seines Amtes entsetzt, und des Landes verwiesen. Ohne zu wissen, wohin er sich wenden sollte, mußte er mit seiner Frau das Weite suchen. So zogen sie denn die Straße dahin, und kehrten endlich, von Sorgen und Kummer niedergedrückt, in einem Wirthshause ein. Gerhard suchte seine gebeugte Gattin mit dem Spruche Ps. 37, 5 aufzurichten: „Befiehl

dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen!" Darauf ging er in den Garten am Hause, um allein mit seinem Gott den Kummer seiner Seele zu besprechen. Dort setzte er sich in eine Laube, nahm seine Schreibtafel, und im Angesichte der stillen, feierlichen Ruhe der Natur, schrieb seine gläubige Seele, die den Frieden Gottes mit heiliger Zuversicht festhielt, jenes herrliche Lied nieder:

„Befiehl du deine Wege,
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt,
Der Wolken, Luft und Winden
Giebt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann ꝛc."

Als dies Lied vollendet war, brachte er es seiner geliebten, noch immer tief bekümmerten Frau. Sie hatte es noch nicht vollständig gelesen, so traten zwei Herren in das Gastzimmer, welche alsbald mit Gerhard ein Gespräch anknüpften und erzählten, daß sie Abgeordnete des Herzogs Christian von Merseburg seien, um in Berlin einen abgesetzten Prediger, Gerhard, zu ihrem Herzoge einzuladen. Welch' eine Freude ergriff nun beide Gatten! Licht wurde es in ihrer Finsterniß, und dem gläubigen Herzen wurde ein Gnadenlohn zu Theil! Gerhard reiste nach Merseburg, erhielt vom Herzog eine Pension und wurde 1669 Archidiakon in Lübben in der Niederlausitz. Jenes herrliche Kirchenlied: „Befiehl du deine Wege ꝛc.," kam später in die Hand des Kurfürsten von Preußen und machte einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er seinen Minister fragte, wer es wohl gedichtet habe. „Derselbe Paul Gerhard," antwortete der Minister, „den Euer Kurfürstliche Durchlaucht des Landes verwiesen ha-

ben.“ Da erschrack der Kurfürst, und das Unrecht, das er Gerhard gethan hatte, beugte ihn sehr.

4. Fresenius († 1761), ein frommer Pfarrer in Frankfurt am Main, traf einst seine Mutter, die eine Wittwe war, in Verlegenheit um einen Thaler, den sie in einer Stunde nothwendig brauchte, und nicht aufzutreiben wußte. Auch er konnte ihr in dem Augenblicke nicht aushelfen, sagte aber: „Auch mir scheint es nothwendig, daß Sie den Thaler bekommen, ich wende daher diese Sanduhr um, und versichere Sie, daß, wenn der Thaler in der That nöthig ist, er wirklich hier auf dem Tische liegen wird, ehe die Uhr abgelaufen ist. Liegt er nicht da, so wird uns Gott nach dieser Stunde überzeugen, daß er so nothwendig nicht war, als wir beide meinten.“ Die Sanduhr war kaum zur Hälfte abgelaufen, so kam ein Bote, der über acht Stunden weit zu gehen hatte, und brachte einen Thaler, den Jemand Fresenius schuldig gewesen war. Dieser Thaler freute Mutter und Sohn mehr, als wenn sie ein großes Kapital erhalten hätten, und wurde ihnen zu einer großen Denk- und Schaumünze der göttlichen Hülfe.

5. Das Waisenhaus in Halle. Wenn man in Halle die Rannische Straße zur Vorstadt Glaucha hinausgeht, so sieht man da, wo früher das alte Thor stand, ein stattliches Gebäude, unten mit einer freistehenden Treppe geschmückt. Das ist das Hallische Waisenhaus, das der fromme Prediger in Glaucha, August Hermann Franke in den Jahren 1695—1701 erbaut hat, ohne irgend andere Mittel, als sein Vertrauen auf Gott und die Wohlthätigkeit frommer Menschen. Es ist ein prächtiges Gebäude und unendlich viel Segen ist schon daraus hervor gegangen und jetzt werden darin in acht verschiedenen Schulen 2700 Schülern und Schülerinnen in 50 Klassen unterrichtet, im Waisenhause werden 134 Waisenkinder, 255 Studenten und einige

hundert Schüler gespeist, und in der Haushaltung, der Meierei, der Buchhandlung, der Druckerei und der Apotheke, die alle in dem Waisenhause vereinigt sind, werden 80 Personen unterhalten und beschäftigt.

Es war früher in Halle Sitte, daß die Armen alle an einem Tage der Woche zusammen vor die Thüren der Mitleidigen gingen, um ihre Almosen zu empfangen. Bei dieser Gelegenheit suchte der fromme Pastor Franke die Bettler in Gottes Wort zu unterrichten. Er wünschte so sehr, für besseren Unterricht der armen Kinder zu sorgen, und, da es ihm selbst an den Mitteln fehlte, so hatte er eine Armenbüchse in seiner Stube aufgestellt, und darüber die Worte geschrieben: „So Jemand dieser Welt Güter hat, und sieht seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm?“ 1 Joh. 3, 17; darunter stand: „Ein jeglicher nach seiner Willkür, nicht mit Unwillen oder aus Zwang; einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ 2 Cor. 9, 7. Nach etwa einem Vierteljahre legte in diese Büchse Jemand auf einmal vier Thaler sechszehn Groschen. Da das Franke in seine Hand nahm, sprach er im freudigen Glauben: „Das ist ein ehrlich Kapital, davon muß man etwas rechtes stiften!“ Sogleich kaufte er einige Bücher, bestellte einen armen Studenten, der für sechs Groschen die armen Kinder zwei Stunden unterrichten sollte, und Franke gab sogar einen Theil seiner Studierstube für die kleine Armenschule her. Bald fanden sich mehrere Kinder und die Schule erweiterte sich zusehends. Eben damit vermehrten sich natürlich auch die Ausgaben, jedermann erkannte zwar den Werth des Unternehmens, aber viele sprachen: es kann nicht gehen! die Mittel zur Unterhaltung der Schule werden bald fehlen! — Franke vertraute: Gott werde es nicht fehlen lassen! und es fehlte auch nichts. Schon im folgenden Jahre bestimmten ihn ein Geschenk von 500 Thalern, die Unter-

richtsanstalt in eine Erziehungsanstalt für arme Kinder umzuwandeln, weil er wohl einsah, daß mit dem Unterricht allein wenig geholfen sei. Er wagte es, wie er selbst sagte, auf Gott, der bis dahin geholfen und der ein reicher Vater der Waisen ist, und der da spricht: „Mein ist beides Silber und Gold!“ Vier vater- und mutterlose Geschwister zu sich zu nehmen, und sie bis auf weiteres bei christlichen Personen gegen ein Kostgeld unterzubringen. Gleich Tags darauf wurden ihm noch zwei zugewiesen, und in wenigen Tagen waren neun Waisen zusammen. Mit der Zahl der Kinder mehrten sich auch die Beiträge, die Gott dem Unternehmen zuwandte. Franke wurde in den Stand gesetzt, ein Haus für seine Waisenanstalt zu kaufen; er verband damit eine Erziehungsanstalt für Kinder höherer Stände und errichtete für die Studenten, die seine Waisen unterrichteten, einen Freitisch. — Alles im Glauben ohne Geld.

Das anfangs gekaufte Haus war 1698 für die Waisen nicht mehr geräumig genug, da begann er den Bau eines großen steinernen Gebäudes für seine Anstalten und mit welchen Mitteln? „Es war kein Vorrath,“ sagte er selbst, „nur eine Hütte zu bauen, geschweige ein Waisenhaus für ein paar hundert Menschen. Manche riethen wenigsten nur mit Holz zu bauen, aber der Herr stärkte mich im Glauben, als hätte er zu mir gesagt: „Baue von Steinen, ich will es dir bezahlen!“ Und so hat er es gehalten und von Woche zu Woche, von Monat zu Monat zugebröckelt, was die Nothdurft erforderte, wie man den kleinen Küchlein das Brod zubröckelt, so daß die Waisen auch nicht eine Mahlzeit Hunger litten, und den Bauleuten täglich ihr Lohn bezahlt werden konnte.“ Eines Tages ging er mit schwerem Herzen auf den Bauplatz, weil es ihm an dem nöthigen Gelde zu Steinen und Kalk fehlte. Da reichte ihm ein Arbeiter eine im Schutt gefundene Münze, auf der die Worte in lateinisch standen; „Jehova

der Gründer, möge das Gegründete mit der Krone krönen." Das war dem frommen Franke ein Zeichen vom Herrn. Man fing das Werk täglich mit Gebet an. Die Welt lachte freilich über den Baumeister, der sein Geld nicht im Sacke zeigen konnte, und ein Frevler sagte sogar: „Wenn die Mauer fertig wird, will ich mich daran hängen lassen." Aber die Mauer wurde fertig, und das ganze große Gebäude, das eigentlich einer kleinen Stadt gleicht, wurde durch Gottes Hülfe, auf die Franke allezeit hoffte und baute, glücklich vollendet.

Auf einem der Eingänge des Waisenhauses haben Frankes Nachfolger die Inschrift setzen lassen:

„Fremdling, was du erblickst, hat Glaub' und Liebe vollendet;
Ehre des Stiftenden Geist, glaubend und liebend wie er."

Auf dem Haupteingange aber steht noch jetzt ein Adler, der der Sonne zufliegt, mit der Inschrift: „Die auf den Herrn harren ꝛc." Jes. 9, 31.

6. Es kommt von oben. In Frankreich lebte ein armer Knabe, der kleine Peter genannt, der die sonderbare Gewohnheit hatte, daß er immer die Worte im Munde führte: Es kommt von oben. Sein Vater hatte nämlich auf dem Sterbebette zu ihm gesagt: Mein lieber Peter, du bleibst nun allein in der Welt zurück und es wird dir während deines Lebens viel begegnen, was dir nicht gefällt; aber denke nur immer: es kommt von oben. Das hatte sich der Kleine gemerkt, und damit er es nicht vergessen möchte, sagte er es oft vor sich hin. So wurde es ihm zur Gewohnheit. Wenn man ihm ein Almosen gab, so sagte er: „Ich danke; es kommt von oben." Als er größer wurde, dachte er über das Wort nach. Er sah wohl ein, daß die Sünde nicht von Gott kommt; weil aber Gott die Welt regieret, meinte er, so könnte man wohl bei allem was geschieht, sagen: es kommt von oben. Einst sollte er für einen vornehmen Herrn einen Brief in

die Stadt tragen. Unterwegs kam er an einem Wassergraben. Er wollte hinüber springen, fiel aber hinein und wäre bald ertrunken. Der Brief blieb im Schlamme stecken und war nicht wieder zu finden. Als der kleine Peter wieder auf den Füßen stand, sagte er: es kommt von oben. Er ging wieder heim und erzählte dem vornehmen Herrn sein Unglück. Dieser wurde zornig und trieb ihn mit Schlägen zur Thür hinaus. Als er auf der Straße war, sagte er: es kommt von oben. Am andern Tage ließ ihn der vornehme Herr wieder zu sich kommen und sagte: „Höre, da hast du zwei Dukaten dafür, daß du gestern in's Wasser gefallen bist. Wenn der Brief richtig an Ort und Stelle gekommen wäre, so wäre ich unglücklich; die Umstände haben sich schnell geändert.“ — Ein Engländer, Namens Smith, kam in die Gegend; er hörte von ihm und ließ ihn zu sich rufen, dachte, er wollte ihm ein Almosen geben. „Was meinst du, Peter, warum habe ich dich rufen lassen?“ Peter antwortete: „Es kommt von oben.“ Der Engländer besann sich und sagte: „Du sollst Recht haben; ich will dich zum Bedienten behalten. Willst du das annehmen!“ „Es kommt von oben,“ sagte Peter, „warum sollte ich es nicht annehmen?“ So nahm ihn der reiche Engländer mit sich fort. Lange nachher hörte man, daß er ihm vor seinem Ende eine große Summe Geldes vermacht habe, und Peter nun ein wohlhabender Mann in Birmingham sei, daß er aber noch die Gewohnheit habe zu sagen: es kommt von oben. — Wir aber wollen hoffen, daß er's nicht nur aus Gewohnheit, sondern aus tiefster Ueberzeugung sagte. Der Glaube, das Gebet und das Gottvertrauen müssen zur Gewohnheit werden, aber diese Gewohnheit muß alle Tage wieder frisch aus dem Glauben fließen.

7. Gott lenkt dein Schifflein. Ein Schiff war auf dem wilden Meere in großer Noth, denn der Sturm warf es hin

und her. Alle Leute ängstigten sich, nur des Steuermanns Büblein saß ruhig da und sah sich sorglos die ängstlichen Leute an. Da wunderte sich Jedermann über seine Furchtlosigkeit und fragte nach der Ursache. Das Büblein aber sprach: „Mein Vater sitzt am Steuerruder!“ Nun, Gott ist noch ein besserer Steuermann, denn des Bübleins Vater, und du wolltest ihm nicht trauen? Laß' ihn das Steuer führen und falle ihm nicht in den Arm, wenn du meinst er fahre nicht recht.

Lieber Christ, wie viel fehlt noch, daß wir Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen! Der Herr helfe uns, daß wir das erste Gebot noch besser erfüllen. Oder meinst du noch, daß das erste Gebot nur den Heiden gilt?

Das zweite Gebot.

Du sollst den Namen Gottes nicht unnützlich führen.

Der Name Gottes. Darunter verstehen wir nicht allein die Worte Herr und Gott und alle Namen, mit welchen wir ihn, als unseren Gott nennen, sondern auch sein Wort, seine Sakramente und alle Werke, in welchen er seine göttliche Gnade, Macht und Herrlichkeit sonderlich offenbart und uns zu erkennen gibt. Wie das erste Gebot von der heiligen Person Gottes handelt, so das zweite von seinem heiligen Namen. Mit dem Namen bezeichnen wir die Person, an ihrem Namen erkennen wir sie, durch den Namen werden wir an sie erinnert. Mit Gottes Namen ist es anders als mit Menschen Namen. Bei Menschen ist oft gar kein Zusammenhang zwischen der Person und ihrem Namen. Viele tragen einen Namen, der gar nicht zu ihrem Wesen paßt. Da ist Mancher bei seiner heiligen Taufe Gottfried genannt, der hernach mit seinem Gott nicht im Frieden lebt, Mancher heißt Christoph (Träger Christi) und trägt nur die Welt im

Herzen, Manche heißt Katharina (Reine) und die nach ihrem unreinen Herzen und Wandel, einen ganz anderen Namen verdiente; manche Margaretha ist keine Perle; manche Christina ist keine Christin. Mit den Namen Gottes ist es anders. Wie Gottes Name ist, so ist er auch. Er heißt Jehovah: 2 Mos. 3, 14. Herr Zebaoth: Jes. 54, 5. Immanuel: Jes. 8, 10. Gott: Ps. 48, 11. Vater: Jes. 63, 16. König: Ps. 145, 1. Der Gewaltige, König aller Könige: 1 Tim. 7, 15. Allerhöchste: Ps. 7, 18. Rächer: Nah. 1, 2. Richter: Ps. 48, 11. Herzenskündiger: Apostg. 2. Herr: Jes. 7, 8. Er heißt Jehovah Zebaoth, weil er wirklich der Herr der Heerscharen ist. Der Herr heißt Jesus, weil er der einzige Heiland und Helfer im Himmel und auf Erden ist; er heißt Christus, weil er wirklich der mit Kraft aus der Höhe Gesalbte ist; er heißt Erlöser und Heiland, weil er allein uns erlösen und heilen kann nach Leib und Seele. Wo wir die Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes nennen, da steht auch das ganze Wesen der hochheiligen Person Gottes dahinter. Wenn Jesus sagt: „Vater, ich habe Deinen Namen geoffenbaret den Menschen," so meint er nicht blos den Namen allein, sondern das ganze Wesen und den Gnadenrath Gottes. Der Name Gottes ist Gott selbst. — Hoch, wunderbarlich, herrlich, schrecklich heilig und hehr ist sein Name. Ps. 148, 13; 29, 3; 5 Mos. 28, 58; Ps. 111, 9.

I. Der Mißbrauch. — 1) Fluchen.

Biblische Beispiele. Der Sohn der Selomith, 3 Mos. 24, 10. Goliath dem David, 1 Sam. 17, 43. Balak durch Bileam, 4 Mos. 22, 6. Simei dem David, 2 Sam. 16. Kap. 19, 21. Hiob, 3. Petrus, Matth. 26, 74.

Sprüche. 3 Mos. 24, 16: Welcher des Herrn Name lästert, der soll des Todes sterben.

Ps. 10, 7: Des Gottlosen Mund ist voll Fluchens.

Jac. 3, 9. 10: Durch die Zunge loben wir Gott, den Vater, und durch sie fluchen wir den Menschen, nach dem Bilde Gottes gemacht. Aus einem Munde gehet Loben und Fluchen. Es soll nicht, lieben Brüder, also sein.

Röm. 12, 14: Segnet, die euch verfolgen; segnet und fluchet nicht.

1. Die Flucher. Sie rufen aus Leichtsinn oder Bosheit Gottes Strafe auf sich oder andere herab. Es sind wahrhaft entsetzliche Reden, womit ein Flucher Gottes Name frevelhaft mißbraucht. Da hört man: „Gott verdamme mich!“ „Gott strafe dich!“ Dann soll Gott mit einem „Donnerwetter“ drein schlagen oder man wünscht dem Nächsten den „Teufel an den Hals.“ Wie entsetzlich! Der Flucher will, denselben Grimm, den er im Herzen hat, soll auch Gott haben. Gott soll ihm in seiner Bosheit helfen. Scriver sagt: „Wie sollte es Gott nicht betrüben, daß in den Häusern seiner Christen, die lauter kleine Kirchen Gottes sein sollten, der Teufel angerufen wird.“ So ist es auch eine schreckliche Sünde wider die Liebe des Nächsten, wenn man demjenigen den Teufel auf den Hals wünscht, den der Herr Jesus so theuer erlöst und mit Mühe und Arbeit aus der Gewalt des Teufels errettet hat. O schrecklicher Greuel! O gottloses Wesen!

2. Wer flucht denn? Fragst du so? Gott sei's geklagt, es wird in der Christenheit mehr geflucht als gebetet. Frag lieber: Wer flucht nicht? Kinder, welche kaum sprechen und noch nicht beten können, fluchen schon, und alte Leute fluchen noch, wenn sie schon mit einem Fuße im Grabe stehen. Man hört Männer fluchen, aber nicht Männer blos, sondern auch Weiber. Und wenn Jemand meinte, die Sünde des Fluchens wäre nur bei geringen, ungebildeten und rohen Leuten zu Haus, so würde er sich sehr irren. Nicht Stand, noch Land macht hier einen Unterschied; auch unter denen, die hoch stehen und viel gelernt haben und bedeuten, schämen Viele sich nicht, in diesem Stücke Armen und Ungelehrten es zuvor zu thun. Der Lehrer flucht über Schüler und Schüler über Lehrer, Herrschaften über Dienstboten und umgekehrt. Dazu findet der Flucher allenthalben und jederzeit Ursache und Anlaß, um seinen Fluch loszuwerden. Er flucht,

wenn es ihm übel geht oder auch nur das Geringste ihm in den Weg tritt, und er flucht, wenn er fröhlich ist und es einmal hoch hergeht. Bei der Arbeit flucht er, und wenn er friert. Er flucht über den Sonnenschein und über Regen, über Hitze und Kälte, über jeden Gewinn, der ihm zufällt, und über jeden Verlust, den er erleidet, er flucht zuletzt über Nichts und über Alles. Auch fragt er nicht, wen's trifft. Der Stein, an den er seinen Fuß stützt, das Werkzeug, welches ihm einmal den Dienst versagt, die unvernünftige Creatur, mit welcher er umgeht, verflucht er. Er verflucht alle Tage sein Haus, sein Kind, sein Weib, und vor Allem sich selber. — Ja, ein böser Mensch bringt Böses hervor aus dem bösen Schatz seines Herzens (Matth. 13, 35). Der Bube meint ein ganzer Kerl zu sein, wenn er einen tüchtigen Fluch ausstößt; der junge Bursche prahlt und will unter seinen Kameraden etwas vorstellen. Der Mann schlägt auf den Tisch und flucht, damit die Welt es erfahre, daß er so Einer sei, der sich Nichts bieten lasse. Oder er flucht, wenn's nicht nach seinem Kopfe geht. Er sollte sich beugen oder beten, aber das Eine mag er nicht und das Andere versteht er nicht. Oder er flucht, weil es ihm so wohl um's Herz ist; hinter den Schenktischen, wenn's den Leuten „ganz kannibalisch wohl ist, als wie fünfhundert Säuen" — dann fluchen sie. Würden die Flüche alle an der Wand hängen bleiben, es sehe manche Wand recht greulich aus. Wie mag ein Flucher bestehen am jüngsten Tag bei der Rechenschaft über jedes unnütze Wort?

3. Was ist des Fluchens Frucht? Geht's bei der Arbeit wirklich besser, wenn du sie mit Fluchen treibst? Nicht der Fluch Gottes, den du herabrufst, sondern allein sein Segen kann das Werk deiner Hände fördern. Wird's besser in deinem Hause stehen, wenn dasselbe täglich von deinen Flüchen wiederhallt? Oder meinst du, du werdest sonst keinen Respect haben bei deinen

Kindern und unter deinen Knechten und Mägden, Gesellen und Arbeitern? Ein Oberst klagte einst einem Geistlichen, ein Christ sein und dabei ein commandirender Offizier, das beides vertrage sich einmal nicht zusammen — schon deßwegen nicht, weil es nimmer und nimmer möglich sei, Soldaten in Zucht und Ordnung zu erhalten, ohne zu fluchen. „Und doch kenne ich einen Offizier," erwiederte der Geistliche, „der nicht geflucht hat und dem seine Leute gleichwohl auf's Wort gingen." — „So? nun den nennen Sie mir," rief der Offizier aus, „von dem muß ich lernen!" — „Der Mann," fuhr jener fort, „war ein römischer Hauptmann zu Capernaum, der commandirte seine Leute mit kurzen und sanften Worten. Komm! sprach er zu dem Einen — und er kam. Gehe! zu dem Anderen — und er ging. Thue das! zu dem Dritten — und er that's. Ich denke, was in der römischen Armee, unter heidnischen Soldaten sich thun ließ, das sollte unter Ihrer Armee und unter christlichen Soldaten sich doch auch thun lassen."

4. Ein Rezept für Flucher. Ein christlicher Wundarzt wurde einmal zu einem reichen Mann gerufen, der von einer Biene in's Gesicht gestochen war. Die Wunde war schmerzhaft, und der Kranke gab sich ganz der Ungeduld und dem Murrsinn hin; er fluchte und beklagte sich über die Heftigkeit des Schmerzes. „Herr Doktor," sagte er, „ich leide schrecklich; können Sie mir nicht helfen?" „Seien Sie nur ruhig," sagte der Arzt, „der Schmerz wird bald vorüber sein." Dessenungeachtet fuhr der Mann fort, zu fluchen und sich zu beklagen. Der Arzt hielt einen Augenblick mit seiner Beschäftigung inne, um ihm eine gute Lehre zu geben. „Sie haben sich darüber gar nicht so sehr zu beklagen," sagte er, „der Stich ist nur nicht an die rechte Stelle gekommen." „An welcher Stelle hätte er denn sein müssen?" fragte der Reiche. „An der Spitze der Zunge," sagte der Arzt und der Flucher schwieg.

5. Des Fluchers Lohn. Im dritten Buche Mose (24, 10.) lesen wir: „Es ging aber aus eines israelitischen Weibes Sohn, der eines egyptischen Mannes Kind war, unter den Kindern Israel und zankte sich im Lager mit einem israelitischen Manne, und lästerte den Namen und fluchte. Da brachten sie ihn zu Mose (seine Mutter aber hieß Selomith, eine Tochter Dibri, vom Stamme Dan) und legten ihn gefangen, bis ihnen klare Antwort würde durch den Mund des Herrn. Und der Herr redete mit Mose und sprach: Führe den Flucher hinaus vor das Lager, und laß Alle, die es gehört haben, ihre Hände auf sein Haupt legen, und laß ihn die ganze Gemeine steinigen. Und sage den Kindern Israels: Welcher seinem Gott fluchet, der soll seine Sünde tragen. Welcher des Herrn Namen lästert, der soll des Todes sterben; die ganze Gemeine soll ihn steinigen." Hiezu sagt Einer:

Der Gebrauch, daß man ein Fluchmaul tödtet nnd mit Pflastersteinen zum Stillschweigen bringt, ist nicht mehr landesüblich, sonst wäre das Fluchen heutigen Tags eine unerhörte Sache und verlorne Kunst. Aber unser Herr ist unterdessen nicht anders geworden und wird es auch jetzt nicht durch die Finger sehen oder hören, wenn einer Gottes Namen zu böser, frecher Rede mißbraucht. Er setzt dem Menschen seine Zeit. Ist diese abgelaufen, dann läßt Gott den Pendel des Herzens still stehen und die Seele muß ausziehen und sich stellen vor Gericht. Jedes unnütze Wort, umsomehr jeder Fluch, ist in die ewigen Akten aufgezeichnet. Darum habe Sorg' und kehr um, wo das Umkehren noch Geltung hat und in Anschlag kommt.

Göttliches Strafen und mit Fluch belegen: 1 Mos. 3, 17. Kap. 4, 11. 5 Mos. 27, 15. Noah, 1 Mos. 9, 25. Isaak, 1 Mos. 27, 29. Josua 6, 26. Elisa, 2 Kön. 2, 24. David, Ps. 109. Christus, Marc. 11. Matth. 25, 41. Petrus, Apostg. 8, 20. Paulus, Gal. 1, 8.

2) Schwören.

Biblische Beispiele. Petrus am Kohlenfeuer, Matth. 26, 74. Herodes, Marc. 6, 23. Jephta, unnützer Schwur, Rich. 11, 30. Meineid des Zedekia, 2 Chron. 36, 13.

Sprüche. Matth. 5, 34—37: Ihr sollt allerdings nicht schwören ꝛc. Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein; was darüber ist, das ist vom Uebel.

3 Mos. 19, 12: Ihr sollt nicht falsch schwören bei meinem Namen ꝛc. (Hes. 17, 19.)

5 Mos. 6, 13: Du sollst den Herrn, deinen Gott fürchten, und ihm dienen und bei seinem Namen schwören.

Hebr. 6, 16: Der Eid macht ein Ende alles Haders, dabei es fest bleibt unter ihnen.

---

1. Der Eid. (Das leichtfertige und fälschliche Schwören ist eigentlich hier gemeint, jedoch soll auch eine Erklärung des Eides hier stehen.) Schwören heißt: Den allwissenden und heiligen Gott zum Zeugen der Wahrheit und Rächer der Unwahrheit anrufen. Die Obrigkeit fordert oft ein feierliches Schwören oder einen Eid. So nimmt auch Samuel Gott zum Zeichen, als er sein Richteramt über Israel niederlegt, daß er Niemand G.walt oder Unrecht gethan (1 Sam. 12). So schwört Gott selbst dem Abraham (1 Mos. 22, 18): Ich habe bei mir selbst geschworen. So Hes. 33, 11: So wahr, als ich lebe, spricht der Herr Herr: Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen ꝛc. Und als unser Heiland, als er vor dem Gericht steht und vom Hohenpriester unter Eidesform gefragt wird: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du seiest Christus, der Sohn Gottes!" hat er die Antwort nicht verweigert, sondern eidlich bekräftigt: „Du sagst es" (Matth. 26, 64). Elieser schwört dem Abraham. Paulus ruft Gott mehrfach zum Zeugen auf, daß er die Wahrheit sage (Röm. 1, 9; Cor. 2, 1). Wie allenthalben sollen wir besonders beim Eid immer die Wahrheit, die

ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit sagen. Wer das nicht thut, hat vor dem heiligen und gerechten Gott, der sein nicht spotten läßt, einen Meineid geschworen. In früherer Zeit ging es ernster und feierlicher zu beim Eidschwur als jetzt und besonders hier zu Lande. Der Schwörende legte die Hand auf die Bibel oder auf den Altar. An manchen Orten ward das Zimmer schwarz behängt und vor dem Crucifix und einem Todtenkopf hatte man zu schwören. Noch wird an vielen Orten der Eid geleistet, daß der Schwörende drei Finger der rechten Hand in die Höhe hält und die zwei andern einbiegt. Das soll heißen: Gott Vater, Sohn und heiliger Geist ist mein Zeuge, und die zwei, Leib und Seele, setze ich zum Pfande der Wahrheit. In Deutschland gehen die Eidesverwarnungen vorher, ehe man schwört. In unserem Lande hier hat man beim Eid (oath) die Hand auf die Bibel zu legen, die Eidesformel zu bejahen, und dann die Bibel zu küssen. Wird ein Eid schriftlich gemacht, so heißt dieses „Affidavit." Wer Gewissensscrupeln gegen das Schwören hat, kann seine Aussage „bezeugen." Eine Bezeugung („Affirmation") ist die mündliche Erhärtung der Wahrheit und gilt als Eid. Die Quaker und Mennoniten halten einen Schwur für unerlaubt, und geben nur eine „Affirmation" ab. Luther sagt: „Des Eides soll man gebrauchen wie eines Schwertes, das zuckt man nicht für die lange Weile. Man gaukelt nicht damit, wie die Kinder mit dem Messer, sondern man braucht es auf Befehl der Obrigkeit, sich selbst vor Gewalt und seinen Nächsten in Noth zu schützen." (Zeugeneid, Reinigungseid, Amtseid, Fahneneid.) Da aber treibt eine Obrigkeit Muthwillen mit dem Schwören, wo sie den heiligen Namen Gottes für jede Kleinigkeit anrufen läßt. Nur bei ernstester, feierlicher Gelegenheit, nur wenn alle ihre Mittel erschöpft sind, hinter die Wahrheit zu kommen, nur da sollte sie den Eid fordern.

2. Der Meineid. Es ist ein falscher Eid. Dieser wird begangen, wenn Jemand erstens etwas beschwört, daß es wahr sei und doch weiß, daß es falsch ist. Zweitens: Wenn man mit einem Eide etwas verspricht und doch nicht hält. Der Meineid ist die frevelntliche Verspottung und Lästerung des Namens Gottes. Wer darum einen Eid zu leisten hat, muß sich vor dem allwissenden Gott ernstlich prüfen, ob er's mit gutem Gewissen könne. Mit einem falschen Eide sagt man sich feierlich los von seinem Gott, und allem Trost und aller Hülfe. Wer darum zum Schwur geladen ist, der denke nicht an Freundschaft und an Feindschaft, nicht an Schaden und Gewinn, nicht an Weib und Kind, sondern nur an die Wahrheit und den allwissenden Gott. Sonst könntest du den Fluch Gottes mit heimtragen und verfolgt werden von dem Meineid, wie von einem Schatten, daß dir's nimmer wohl werde hier und dort. Es ist auch kein Unterschied, ob du selber den Meineid geschworen, oder ob du einen andern armen oder thörichten oder schlechten, oder von dir abhängigen Menschen dazu bezahlt oder überredet hättest, oder ob du deinen Meineid schwurst in Gemeinschaft mit Vielen, oder zu Anderer Vortheil: Der Herr wird dich nicht ungestraft lassen. — Das ist auch ein Meineid, wenn jener heidnische Hauptmann mit seinen Feinden auf dreißig Tage einen Waffenstillstand schließt, in welcher Zeit kein Angriff geschehen sollte, doch aber plötzlich des Nachts einfällt und sich damit ausredet, er habe nur auf dreißig Tage Waffenstillstand geschlossen, der Nacht sei dabei nicht gedacht worden.

Lieber Geld und Gut verloren,
Als einen falschen Eid geschworen.

3. Das leichtsinnige Schwören ist ein Mißbrauch des Namens Gottes. Hierher sind auch alle Betheuerungen zu rech-

nen. Leider sind Viele bei jeder Gelegenheit allzuschnell bei der Hand, Gott leichtsinnig und gedankenlos zum Zeugen anzurufen, z. B.: „So wahr Gott im Himmel lebt; bei Gott; ich will keinen Theil an Gott haben, wenn das nicht wahr ist; Gott straf' mich, es war so und so." Da erzählt Einer, was passirt sein soll und er will's gesehen oder gehört haben. Wenn ein Anderer die Sache anzweifelt oder ein ungläubig Gesicht dazu macht, so betheuert er mit heiligen Schwören, daß er die Wahrheit gesagt. Als Lirius Fink einst Einen reden hörte, der lüderlich so zu jeder Rede Seel' und Seligkeit einsetzte, sagte er: „Dieser Mensch muß ein überaus großer Lügner sein, weil ihm so bange ist, daß wir ihm nicht glauben." Der Herr spricht: „Eure Rede sei ja, ja; nein, nein, und was darüber ist, das ist vom Uebel." (Matth. 3.) Bleibst du dabei, so gilt dein Ja mehr als den Andern seine tausend Schwüre. — Besonders beim Handel, Kauf und Verkauf wird viel leichtsinnig geschworen. Da schwört der Eine: Ich kann nicht mehr geben und im nächsten Augenblick gibt er doch mehr; der Andere schwört: Das ist der niedrigste Preis und läßt dann doch noch einen Thaler sich abhandeln. — Ein Schlachter wollte von einem Bauer Vieh kaufen, verschwur sich aber hoch und theuer, daß er's für den geforderten Preis nicht brauchen könne. Als er jedoch sah, daß sein Reden und Schwören vergeblich sei, erbot er sich zuletzt doch den Preis zu zahlen. Der Bauer aber wollte nicht. „Du hast geschworen, wo's unnöthig war," sagte er, „das war deine erste Sünde. Ich will wenigstens nicht helfen, daß du nun noch die zweite begehst und deinen Schwur brichst." — Ein altes Wort sagt: Der Schwörer und der Lügner wohnen nahe beisammen.

4. Gott hört's. Eine Wittwe hatte von Jugend an die traurige Gewohnheit, im gewöhnlichen Leben ihre Worte stark zu betheuern, und die furchtbaren Worte hinzuzufügen: „Wenn's

nicht so ist, so gebe Gott, daß ich verbrenne." Der Pfarrer warnte sie deßwegen, aber sie sagte: „Das ist so meine Gewohnheit, Gott wird mich deßhalb nicht strafen." Endlich entstand in dem Hause, wo sie wohnte, eine Feuersbrunst; die alte Frau wurde in ihrem Bette vergessen und verbrannte.

---

3) Zaubern.

Biblische Beispiele. Jannes und Jambres, die egyptischen Zauberer, 2 Mos. 7, 11. 2 Tim. 3, 8. Saul und die Zauberin zu Endor, 1 Sam. 28, 7. Simon, der Zauberer, Apostg. 8, 18. Bar Jehu, Apostg. 13, 7.

Sprüche. 5 Mos. 18, 10—12: Es soll nicht unter dir gefunden werden, der seinen Sohn oder Tochter durch's Feuer gehen lasse, oder ein Weissager, oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelgeschrei achte, oder ein Zauberer, oder Beschwörer, oder Wahrsager, oder Zeichendeuter, oder der die Todten frage. Denn, wer solches thut, der ist dem Herrn ein Greuel.

Jes. 8, 19: Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Oder soll man die Todten für die Lebendigen fragen?

---

1. Das dunkle Gebiet. Zaubern heißt: Gottes heiligen Namen (oder sein Wort, Sakrament und andere heilige Dinge und Zeichen, z. B. das Kreuz) als ein äußerliches Mittel gebrauchen, um dadurch etwas zu erlangen, was der Mensch nach Gottes Willen entweder gar nicht oder doch nicht auf diese Weise erlangen soll. Die das thun, betrachten Gottes Namen als eine „Zauberformel" mit der sie Kunststücke verrichten wollen. Dahin gehört: Das Besprechen um Menschen und Vieh gesund zu machen. Auch das „Rathen und Böten." Wer kann in unserem aufgeklärten Jahrhundert sie zählen, die zu den Wahrsagern und Kartenschlägern schleichen, die auf die Stimmen

der Somnambulen horchen, wie wenn dort ihnen ein Evangelium verkündet würde. Sie lassen sich aus den Linien der Hand die Zukunft prophezeien; aus dem Kaffeesatz weissagen; Kartenlegen; festmachen; Diebe entdecken und machen, daß sie das Gestohlene wieder bringen. Auch die „Sympathie" gehört hierher. Wenn bei diesen Dingen der Name Gottes oder Bibelsprüche als Zauberformel gebraucht werden, so ist's nichts anderes, als eine Sünde gegen das zweite Gebot. Wenn man aber wider solchen schändlichen Mißbrauch des göttlichen Namens zeugt, so bekommt man die Antwort: Es hat doch in so und so vielen Fällen geholfen. Das ist aber noch kein Beweis von der Zulässigkeit solcher Mittel. Geisterklopfer, Tischrücker, haben auch in den gebildetsten Kreisen ihr Wesen vor nicht langer Zeit getrieben. Und noch immer treiben die Spiritisten, die, welche die Todten fragen, ihr Wesen. Die solches thun, die sind dem Herrn ein Greuel! (5 Mos. 18.)

Manche meinen, daß das ganze Zauberwesen Blendwerk und Schein und Betrug ist. Das ist aber der Heiligen Schrift und der Erfahrung ganz entgegen. Viel, sehr viel Betrug läuft allerdings mit unter, aber woher diese Kräfte, wie bei den Zaubern in Egypten? Die Schrift weist auf Kräfte des bösen Geistes hin, Matth. 24, 24; 2 Thes. 2, so fremd sie uns auch sein mögen. Durch die Heidenwelt geht der finstere Zug der Zauberei noch immer, und wenn die Missionare ihnen die Zauberei als Aberglauben oder natürliche Künste darzustellen suchen, so lachen sie über den Missionar und seine Unwissenheit.

2. Aberglaube und Unglaube gehen Hand in Hand. Der französische Spötter Voltaire kam immer traurig nach Hause, wenn er zur Linken auf dem Felde einen Raben hatte krächzen hören. — Herzog Philipp von Orleans war herabgesunken bis zu jenen Thoren, welche in ihrem Herzen sprechen: „Es

ist kein Gott." Als die Revolution, welche er erst mitgeschürt und gepriesen hatte, auch ihn in's Gefängniß führte, ließ er sich aus dem Kaffeesatz weissagen, ob er verurtheilt oder freigesprochen würde. — Mancher glaubt nicht an die Bibel, wohl aber an das Traumbuch; er will nichts vom Golde des Glaubens, aber Bleigießen in der Neujahrsnacht. Wie viel geben die Leute auf das Ohrenklingen und andere Vorbedeutungen, und wie wenig auf Gottes Verheißungen! Der Tagewählerei ist auch kein Ende. Der Freitag wird als Unglückstag bezeichnet; da darf keine Hochzeit stattfinden, da darf man keine Reise antreten; und wenn dreizehn am Tische sitzen, muß Einer sterben und dergleichen Blödsinn mehr. Manche haben schon die heiligen Sakramente als Zaubermittel gebraucht. Sie meinten, wenn der Kranke das heilige Abendmahl nehme, so werde sich seine Krankheit entscheiden; es werde gewiß besser mit ihm. Also, statt Gnadenmittel seinen Glauben zu stärken, sucht man Zauberkräfte im Heiligsten. Dagegen: Als dem Landgrafen Wilhelm von Hessen das Buch eines Sterndeuters vorgewiesen ward, darin der Verfasser auch des Landgrafen Sterbetag gesetzt und prophezeit hatte, schrieb er mit seiner Hand an den Rand dabei: „Dazu siehe Ps. 31, 16: Meine Zeit steht in den Händen des Herrn."

3. Gespenster. Maria Witte zu Prenzlau, besuchte eines Abends ihre Eltern, die am Ende des Dorfes Malchow wohnten. Der nächste Weg führte über den Kirchhof. Bei ihrer Rückkehr bemerkte sie auf einem frischen Grabe etwas Weißes. Als sie dem Grabe näher kam, richtete das weiße Etwas sich auf, und erschien in sitzender Menschengestalt und blickte die vorübereilende Erschreckte starr an, ohne ein Wort zu sagen. Diese kommt leichenblaß im Hause ihrer Herrschaft an, erzählt diesen Vorfall; es gehen Mehrere hin, das Gespenst zu sehen, finden aber keine Spur davon.

Den folgenden Tag kommt der Schmied Walter, um Jungfer Witte wegen des verursachten Schreckens um Verzeihung zu bitten. Um ihn von heftigen Zahnschmerzen zu befreien, hatte man ihm gerathen, sich mit dem kranken Backen auf ein frisches Grab zu legen; so bekomme, hieß es, der Verstorbene an der Stelle des Kranken die Zahnschmerzen. Dieß müsse aber schweigend geschehen, wenn das Mittel anschlagen solle, welchen Umstand er auch nicht aus der Acht gelassen habe.

---

4) Lügen und Trügen.

Biblische Beispiele. Bileam, 4 Mos. 22—24. Saul, 1 Sam. 15, 13. Ahas, 2 Kön. 16, 10. Herodes, Matth. 2, 8. Judas, Marc. 14, 44. Ananias und Sapphira, Apostg. 5. Die Juden durch Heuchelei, Jes. 1, 10—17. Die falschen Propheten, Jer. 14, 14.

Sprüche. Jer. 23, 31. 32: Siehe, ich will an die Propheten, spricht der Herr, die ihr eigen Wort führen und sprechen. Er hat's gesagt ꝛc.

Matth. 15, 8: Dies Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde.

Ps. 50, 16. 17: Aber zum Gottlosen spricht Gott: Was verkündigst du meine Rechte ꝛc.

Jes. 5, 20: Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen, die Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß machen, die aus Sauer süß und aus Süß sauer machen.

Gal. 1, 8: So auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht.

---

1. Lügen und Trügen in Gottes Namen. Hier ist der Teufel Lehrmeister. Der ist der Lügner von Anfang. Der Teufel verstellt sich in einen Engel des Lichts, redet fromm, um seinen teuflischen Plan auszuführen. Bei der Versuchung des Herrn verdreht er Gottes Wort, auf das er sich beruft. Absalom sagte

zu David: „Laß mich nach Hebron gehen, denn ich that ein Gelübde, wenn mich der Herr wieder gen Jerusalem bringt, so will ich dem Herrn einen Gottesdienst thun.“ (2 Sam. 15.) In Hebron aber ließ er sich als Gegenkönig ausrufen. Der ganze Ablaßhandel, der zu Luthers Zeit so schändlich getrieben wurde, gehört ebenfalls hierher. Noch suchen des Teufels Werkzeuge Gottes Namen und Wort zum Verführen anzuwenden. Darum „sehet euch vor, vor den falschen Propheten,“ warnt der Herr.

2. Priestertrug. Als die gefürchtete Cholera auch nach England wanderte, wurde beinahe ganz Irland in Bewegung gesetzt durch eine Feuer-Versendung. Eine Menge Boten ritten und liefen durch das Land, und ließen in jedem Orte ein Stück Torf zurück, mit der Anweisung: „Die Pest (Cholera) ist ausgebrochen, nehmt dies, betet, während es brennt, sieben Vater-Unser, auf daß der Pest Einhalt gethan werde. Sodann zündet von diesem Stück sieben andere an, löschet sie wieder aus und bringt sie in andere Häuser, die noch keinen solchen Torf haben. Wer das unterläßt, wird unfehlbar von der Cholera ergriffen.“

Nun sah man Männer, Weiber und Kinder nach allen Richtungen des Landes umherlaufen, um Häuser zu suchen, die noch keinen solchen Torf hatten. Ein Mann mußte fünfzehn Stunden weit laufen, bis er seine sieben Stücke anbrachte, und er that es. Ein katholischer Priester soll das erste Stück geweiht und in das Land ausgesendet haben.

Mißbrauchen.

1. Mißbrauchen. Das Wort Mißbrauchen heißt brauchen, wozu der Name Gottes nicht gebraucht werden soll. Unnützlich führen, heißt Gottes Namen ohne Nutzen führen. Ja, Schaden bringt's, wenn wir Gottes Namen aussprechen, wo er ohne Nutzen ist. Wie gedankenlos

wird oft von Alten und Jungen der göttliche Name gemißbraucht, z. B., O Gott; behüte Gott; ach Gott! O Jesus! Viele sagen's und wissen's gar nicht, daß sie es sagen, so weit haben sie es schon im Mißbrauch gebracht. Maria, die Tochter eines christlichen Mannes, hatte sich auch diese Unart angewöhnt und sprach bei jeder Gelegenheit: „Ach Gott!" Der Vater machte sie wiederholt auf diesen Mißbrauch des heiligen Gottesnamens aufmerksam, aber sie entschuldigte sich mit der Ausrede: „Ach Vater, ich denke ja gar nichts Böses dabei!" Da nun alle Warnungen umsonst waren, verfiel der Vater auf ein probates Mittel, der Tochter den Mißbrauch klar vor die Seele zu stellen. Er trug den Knechten und Mägden des Hauses auf, im Laufe des Tages den Namen seiner Tochter oftmals auszurufen, wenn sie dann zu ihnen käme und sich nach der Ursache des Rufens erkundigte, sollen sie ihr einfach sagen: „Wir sagen nur so, wir denken gar nichts Böses dabei." Die Diener thaten nach dem Willen des Herrn. Maria hörte ihren Namen in der Küche rufen, dann auf dem Hofe, sie eilte dahin und dorthin, aber erhielt den Bescheid von den Dienstboten, daß sie gar nichts Böses dabei dächten. Erbost über dieses unartige Benehmen, eilte sie klagend zum Vater, der aber sagte: „Siehe, du thörichtes Kind, du machst dir so viel aus dem gedankenlosen Nennen deines Namens, und der heilige Gott sollte nicht zürnen, wenn du seinen Namen täglich und stündlich mißbrauchest?" Das Mittel half.

2. Nicht ungestraft lassen. Ein Bauer in der Gemeinde meines längst verstorbenes Vaters, so erzählte ein Pastor, hatte sich die gottlose Sitte angewöhnt, bei jeder Gelegenheit, wo er etwas zu bejahen oder zu verneinen hatte, den heiligen Namen des Allerhöchsten hinzuzusetzen, wozu noch häufig verschiedenartige Betheuerungen kamen; namentlich hatte er sich die Verwünschungsformel angewöhnt: „Bei Gott, ich will toll werden, wenn's nicht so ist." Alle Ermahnungen und Warnungen meines Vaters, der sein Nachbar war, prallten an seinem verstockten Herzen ab. Er blieb der alte Sünder nach wie vor. Es vergingen Jahre und es widerfuhr ihm nichts Uebels. Endlich aber wurde sein Maß doch voll, die Geduld und Langmuth Gottes war an ihm erschöpft, und da er unterließ, in Reue und Buße seinen Sinn zu ändern, gingen seine oft wiederholten Verwünschungen in schreckliche Erfüllung, er wurde wirklich toll und starb jämmerlich an der Hundswuth. Dies kam so: seine eigene Katze war von einem tollen Hunde gebissen worden, ohne daß man es wußte; auf einmal verfiel sie in Wuth, und

als er und seine Tochter an ihr vorübergingen, schlug sie mit der Pfote nach ihr, und ritzte seine Haut ein wenig. Da bei der Tochter eine offenbare Wunde dadurch entstanden war, so schnitt man sie aus, und rettete sie dadurch. Bei dem Vater war die Sache so unbedeutend, daß er glaubte eine Operation unterlassen zu dürfen. Allein nichts desto weniger brach die Wuth an ihm aus, und er litt darauf auf's jämmerlichste. Mein Vater mußte ihn nun täglich besuchen und ihm vorbeten. Man hatte ihn an eine große Bettstelle mit Ketten angeschlossen, die er, so oft die Wuth ausbrach, zu sprengen versuchte. Wenn er merkte, daß der Anfall sich wiederholen wollte, so warnte er jeden, sich ihm zu nähern, weil er ihn sonst beißen würde, und klirrte dabei mit seinen Ketten. Als Knabe habe ich einige Male diese Schreckensscene mit angesehen, indem mich mein Vater mit sich genommen hatte. Gränzenlos war sein Jammer, schreckenhaft sein Zustand für jeden, der ihn sah. Nach drei bis vier furchtbaren Leidenstagen öffnete ihm ein Chirurg die Pulsadern, woran er sich zu Tode blutete.

II. Der rechte Gebrauch.

1) In allen Nöthen anrufen, beten.

Biblische Beispiele. David in vielen Psalmen. Elisa, 2 Kön. 4, 33. Hanna, 1 Sam. 1, 10. Hiskia, 2 Kön. 19, 1—20. Dan. 9. Jonas 2. Gebet Manasse, 2 Chron. 33, 12. Das cananäische Weib, Matth. 15, 21. Die zehn Aussätzigen, Luc. 17, 13. Christus, Matth. 26, 39—44.

Sprüche. Ps. 50, 15: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen.

1 Thes. 5, 17: Betet ohn' Unterlaß. Matth. 7, 7: Bittet ꝛc.

Apostg. 2, 21: Es soll geschehen, wer den Namen des Herrn anrufen wird, der soll selig werden.

---

1. Der Grönländer in Hungersnoth. Ein Grönländer aus Lichtenau, der auf den Eidervogelfang ausgefahren war, hatte ungeachtet aller Mühe den ganzen Tag über Nichts gefangen. Da wandte er sich in kindlichem Gebete an den Heiland,

der aller Noth Erbarmer ist, und klagte ihm seine Noth; denn er war bekümmert, daß er seiner hungerleidenden Familie Nichts zu essen mitbringen konnte. Indem er traurig den Rückweg antritt, sieht er plötzlich viele Fische auf der Oberfläche des Wassers schwimmen. Er greift sie mit den Händen und bringt sie seiner hungernden Familie.

2. Ehe sie rufen, will ich antworten. Die Frau Julie Lange, welche im Jahre 1843 in Berlin starb, kam im Jahre 1833 (ihr Mann war das Jahr vorher gestorben) mit ihren drei Kindern in große Noth. Als sie in dem strengen Winter einmal kein Holz hatte, rief sie den himml.schen Vater an, er möchte ihr doch etwas bescheren. Eines Tages sagte ihr nun jemand von einer vornehmen, wohlthätigen Frau, welche den Armen viel Gutes thue, und fügte hinzu, man wolle bei der für sie auch eine Fürbitte einlegen, daß sie etwas Holz bekäme, sie möchte nur dahin gehen und ihre Noth vorstellen. Da machte sie sich des andern Tages auf den Weg dorthin, um ihre Bitte anzubringen. Doch der Weg wird ihr sehr schwer, sie denkt: heißt das auch wohl nicht Gott vorgreifen? Du hast ja deinen himmlischen Vater gebeten, und er kennt ja deine Noth am besten und kann deinen Mangel wohl abhelfen; du sollst doch also auch erst auf seine Hülfe warten. Sie will umkehren; da heißt es doch aber auch in ihr: nun, der Herr kennt ja deinen Gang, daß er in Einfältigkeit geschieht — du sollst ja das deine doch auch thun, und auf seinen Segen kommt doch Alles an. Sie geht weiter. Da fällt ihr auf einmal das Wort schwer auf's Herz: „Sie harreten nicht seines Raths?" Da kann sie nicht weiter, kehrt um und spricht: „Nein, mein Gott, ich will Deines Raths harren, schaffe Du nun aber auch Rath; Du heißt ja, mein Herr Jesu, Wunderbar, Rath, Kraft, Held; ich will lieber bei Dir Hülfe suchen, als bei Menschen. — Kaum ist sie wieder in ihre Stube getreten, da

kommt ein Mann zu ihr, der ihr ganz unbekannt war, und spricht zu ihr, sie möchte nur ihren Boden in Stand setzen, morgen werde er ihr kleingemachtes Holz anfahren lassen! Es geschah, sie bekam ein großes Fuder Holz.

3. Die Mitstreiter in Torgau. Luther, Melanchthon und andere Gottesgelehrte waren zu Torgau versammelt, um den protestantischen Fürsten Rathschläge zur Erhaltung des Evangeliums zu ertheilen. Melanchthon, der sehr verzagt war, wurde herausgerufen. Er gerieth zufällig in ein Zimmer, wo drei Predigerfrauen ihre kleinen Kinder Gebete für die Erhaltung des Evangeliums lehrten. Da fiel ihm Ps. 8, 3. ein: „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast Du eine Macht zugerichtet, um Deiner Feinde willen.“ Er wurde wunderbar gestärkt und kehrte fröhlich in die Versammlung zurück. Mit Verwunderung fragte Luther nach der Ursache dieser schnellen Veränderung. „Laßt uns nicht zagen,“ sagte er, „ich habe eben die Streiter gesehen, die für uns kämpfen, und die unüberwindlich sein werden.“

4. Gustav Adolph. Als Gustav Adolph mit seiner Flotte glücklich die Seereise aus Schweden geendigt hatte, war er der Erste, der an der pommerschen Küste an das Land stieg. Sobald er das Ufer betreten hatte, fiel er auf seine Kniee nieder, dankte Gott für die Erhaltung seiner Person und seiner Armee und flehte ihn um Segen zu seinem Vorhaben an. Es war ein rührender Anblick für seine Offiziere, die, wie sie an's Land stiegen, sich um ihn herum stellten, als sie ihren König, auf den Knieen liegend, beten hörten: „Gott, der Du über Himmel und Erde, über Wind und Meere herrschest, wie soll ich Dich preisen, daß Du mich auf dieser gefährlichen Reise so gnädig beschützet hast! O, ich danke Dir vom Grunde meines Herzens, und bitte Dich, zu dieser Unternehmung, die ich nicht zu meiner, sondern

allein zu Deiner Ehre, zur Vertheidigung Deiner Kirche und zum Troste der Gläubigen angefangen habe, Deine Gnade, Deinen Segen zu geben. Du Herr, der Du Herzen und Nieren prüfest, kennest die Lauterkeit meiner Absichten. Du wollest auch gut Wetter und günstigen Wind verleihen, damit ich meine noch zurückgelassene Armee mit fröhlichen Augen bei mir sehen, und Dein heiliges Werk fortsetzen möge!" Seine Offiziere konnten dabei die Thränen nicht zurückhalten, und als er ihre Rührung wahrnahm, sagte er: „Weinet nicht, meine Freunde, sondern betet mit aufrichtigem Herzen; jemehr Betens, destomehr Sieges; denn fleißig gebetet ist halb gesieget, der beste Christ ist immer der beste Soldat." — Auf seinen Fahnen standen mit goldnen Buchstaben die Worte: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?" (Röm. 8, 31.) Nicht nur wenn er im Kriege etwas Wichtiges vornehmen wollte, sondern auch im Frieden pflegte er oft aus dem neunzigsten Psalm zu beten: „Herr, kehre Dich wieder zu uns, und sei Deinen Knechten gnädig! Fülle uns frühe mit Deiner Gnade, so wollen wir Dich rühmen und fröhlich sein unser Leben lang!" — Als er über Tilly den Sieg bei Leipzig erfochten hatte, und den Feind allenthalben fliehen sah, warf er sich mitten unter den Todten und Verwundeten auf seine Kniee, und dankte Gott für den Sieg. Vor der Schlacht bei Lützen, wo er sein Leben verlor, hielt er noch mit der ganzen Armee eine Morgenandacht. Es wurden dabei die Lieder gesungen: „Eine feste Burg ist unser Gott," Es wolle Gott uns gnädig sein," „Verzage nicht, du Häuflein klein," welches letztere der König selbst verfertigt hatte. Der König warf sich dabei auch wieder auf die Kniee, und betete mit inniger Andacht. Am Tage dieser seiner letzten Schlacht gab er zum Losungswort: „Gott mit uns!" Kurz vor Anfang des Treffens ritt er noch einmal vor seiner in Schlachtordnung aufgestellten Armee hin, und rief den Soldaten laut zu: „Nun

wollen wir daran, das walte der liebe Gott! Jesu! Jesu, hilf Du mir heute streiten zu Deines heiligen Namens Ehre!" So ging er in die Schlacht, in der er die Todeswunde empfing. Er fiel sterbend vom Pferde mit dem Seufzer: „Mein Gott! Mein Gott!"

5. Das letzte Gebet eines Spötters. Als im Anfang dieses Jahrhunderts in fast allen Theilen Europas der Krieg wüthete, wurden einige Tage lang mehrere Offiziere bei einem preußischen Oberförster einquartirt. Der Oberförster war so einer von altem Schrot und Korn, der unter Anderem lieber beten, denn fluchen mochte. Die Offiziere aber meinten, wer ein rechter Kriegsheld sein wolle, bete eben nicht. Die jungen Herren suchten den alten Mann zu verspotten, was der Alte mit Geduld trug, und nur das that ihm so weh, daß er aus dem Munde seiner Landsleute die schlechten Witze hören mußte. Eines Tages betete er das gewöhnliche Tischgebet: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast; segne, was Du bescheeret hast," und sprach „Amen" dazu. Der eine seiner jungen Gäste brach in wildes Lachen aus, worauf der Alte mit dem ganzen Ernst auf seinem Angesicht sich erhob und den Lachenden anredete: „Junger Mann, wenn Sie nur nicht einmal in die Lage kommen, wo Sie gern beten möchten und können nicht." Diese Worte waren kaum gesprochen und die Mahlzeit noch nicht beendet, als die Trompeten zu den Waffen riefen. Der Feind hatte unvermuthet einen Ueberfall gemacht. Das war ganz in der Nähe. Die Krieger stürzten voll Kampflust hinaus; der Feind ward zurückgeworfen und bald kehrten sie zurück in das gastliche Haus, aber nicht alle, und nicht fröhlich, sondern bleich und verstört; eine Kugel hatte ihren lachenden Kameraden getroffen. Vom Pferde stürzend und sich windend in Todesangst, hatte er die Hände gefaltet und gebetet: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast; segne, was Du bescheeret

hast!" das einzige Gebet, auf welches er sich besinnen konnte, denn das hatte er so eben gehört.

2) Loben und danken.

Biblische Beispiele. In der Noth: Gebet Asariä, Dan. 3. Lob der Männer im Feuerofen, Dan. 3. Hiob 1, 21. Paulus und Silas, Apostg. 16, 26. Nach der Noth: 1 Mos. 8, 20. Moses und das Volk, 2 Mos. 15. David in den Psalmen. Debora und Barak, Rich. 5. Hanna, 1 Sam. 2. Hiskia, Jes. 39, 16—19. Der Samariter, Luc. 17, 16. Das Volk, Marc. 7, 37.

Sprüche. Ps. 103, 1—4: Lobe den Herrn, meine Seele und was
Ps. 106, 1: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich ꝛc.
Ps. 92, 2. 3: Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken ꝛc.
Ps. 59, 23: Wer Dank opfert, der preiset mich ꝛc.
Ephes. 5, 29: Saget Dank allezeit für Alles.

1. Das Lob aus den Flammen. Unter dem Kaiser Valens (364—378) wurden achzig treue Bekenner auf einem Schiffe lebendig verbrannt. Und sie blieben hierbei so beständig und freudig, daß sie, als das Schiff in Flammen aufging, mit lauter Stimme den Lob- und Schwanengesang des alten Simeon anstimmten: „Herr, nun lässest Du Deine Diener in Frieden fahren, denn unsere Augen haben Deinen Heiland gesehen." (Luc. 2, 29. 30.)

2. Hirten in den Alpen. In einigen Gegenden von Savoyen und Piemont hat sich unter den Hirten eine liebliche, fromme Sitte erhalten. Wenn die Sonne das Thal verlassen hat und ihre letzten Strahlen nur noch die schneeigen Gipfel der Berge vergolden, nimmt der Hirte, dessen Hütte auf der höchsten Spitze liegt, sein Horn und ruft wie durch ein

Sprachrohr: „Lobet den Herrn!“ Alle benachbarten Hirten, an der Thüre ihrer Hütte stehend, wiederholen der Reihe nach den Schall, sobald sie ihn vernehmen, und so ertönt eine Viertelstunde lang von Fels zu Fels und von Tiefe zu Tiefe, sich in immer weitere Ferne verlierend, das Echo: „Lobet den Herrn!“ Eine feierliche Stille folgt den letzten Tönen des Horns, und dann fallen alle Hirten mit entblößtem Haupt in frommer Andacht auf die Knie nieder. Und wenn endlich Finsterniß die Berge umhüllt, so erschallt das Horn von Neuem mit einem traulichen „gute Nacht!“ und in Frieden ziehen sich nun die Hirten in ihre einsamen Wohnungen zurück, um auszuruhen von den Mühen des Tages.

3. Dank auf dem Schlachtfeld. Der 5. December des Jahres 1757, der Schlachtag von Leuthen, ist einer der glorreichsten Gedenktage der preußischen Geschichte; aber es ist auch ein Tag, welcher von dem Geiste redet, der das preußische Heer beseelte. Die Küraſſe der Reiter erglänzten im Morgenschimmer. Ein Gesang tönt herüber von den ersten Colonnen der Armee; sie singen mit Feldmusik:

„Gieb, daß ich thu' mit Fleiß,
Was mir zu thun gebühret.“ —

Friedrich II. horcht und spricht dann ernst zu seinem Adjutanten: „Mit solchen Leuten wird Gott mir heut gewiß den Sieg verleihen.“ Des Königs Wort hatte sich erfüllt; er selbst aber war noch an demselben Abend mit einem kleinen Trupp Husaren nach Lissa aufgebrochen. Sein ermüdetes Herr blieb auf dem Schlachtfelde, und viele der Tapfern sanken, von Hunger, Frost und Mattigkeit überwältigt, auf den feuchten Boden hin. Der kalte Nachtwind strich schaurig über die Felder; rings umher vernahm man das Stöhnen und Aechzen der Verwundeten und Sterbenden. Da fing auf ein Mal ein Soldat an, laut und

langsam zu singen: „Nun danket alle Gott;“ die Feldmusik fiel ein, und in einer Minute erhob das Heer, mit einstimmend, seine dankende Stimme. Es war einer der feierlichsten Augenblicke. Mit neuem Muth belebt, erhoben sich die Tausende und zogen noch an demselben Abend ihrem königlichen Führer nach.

4. Lob in Trübsal. Ein Mann aus Hamburg wurde durch seine Berufsgeschäfte veranlaßt, noch in seinem hundertsten Lebensjahre eine Reise durch einen Theil des mittelländischen Meeres zu machen. Sein Schiff scheiterte, und entblößt von Allem, mußte er einige Tage und Nächte auf einem Felsen zubringen, bis ein anderes Schiff ihn sah und ihn nach Triest brachte. Von da trat er mit seinem Wanderstabe, laut singend, Gott lobend, seine Rückreise an. Als dieser fröhliche Altvater beklagt wurde, daß er in seinen alten Tagen nach so viel ausgestandenem Ungemach noch eine so weite Reise in dieser Armuth zu Fuße machen müßte, und noch dazu so ganz allein, antwortete er: „Ich habe meinen liebsten Jesum bei mir; den lobe ich von Sonntag früh bis Sonnabend Abend.“ Der gnadenreiche Gott war der eine Gegenstand seines Suchens, seiner Freude, seines Dienstes. Wer ihm begegnete, den segnete er, wenigstens in seinem Herzen. „Und wenn es hier zu schwer werden sollte, wird der Herr, unser Gott, uns zu sich nehmen,“ das war sein Abschiedswort für die, welche er als Mitpilger zur Heimath kennen lernte.

5. Dank des Armen. Ein vornehmer Herr, reich an zeitlichen Gütern, aber arm an Erkenntniß und Liebe der Wahrheit in Christo, ging eines Abends auf seinem Gute spazieren. Der Weg führte ihn bei der elenden Hütte eines sehr armen Vaters vieler Kinder vorbei. Aus derselbe vernahm er eine laute Stimme. Er blieb stehen und horchte. Da vernahm er, wie der arme Mann ein inbrünstiges Dankgebet sprach für die Güte des

Vaters im Himmel, der ihm und seinen Kindern täglich Brod und Kleider darreiche. „Wie?" sprach der Herr zu sich selbst, „dieser bettelarme Mann dankt seinem Gott für Nahrung und Kleidung, und ich mit meinem Ueberflusse denke nicht daran, ihm zu danken?" Tief beschämt ging er nach Haus, und von diesem Augenblicke an lernte er sein bisheriges Leben im rechten Lichte erkennen. Er beschloß, zum Herrn zurückzukehren, von dem er sich durch die Lust dieser Welt entfernt hatte, und hielt Wort. Sein ferneres Leben wurde ein Dank für die empfangenen Wohlthaten Gottes, und er vergaß nicht, jenem armen Manne Gutes zu thun, der die erste äußere Veranlassung zu seiner Sinnesänderung gewesen war.

Das dritte Gebot.

Du sollst den Feiertag heiligen.

Biblische Beispiele. Johannes, am Tag des Herrn, Offb. 1, 10. Die Christen zu Troas, Apostg. 20, 7. Christus nahm an diesem Tage sich gern der Kranken an, Luc. 4, 33.

Sprüche. 2 Mos. 20, 8—11: Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest. Sechs Tage sollst du arbeiten, und alle deine Dinge beschicken. Aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn, deines Gottes, da sollst du kein Werk thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Thoren ist. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht, und das Meer, und Alles, was darinnen ist; und ruhete am siebenten Tage: darum segnete der Herr den Sabbathtag, und heiligte ihn.

2 Mos. 31, 14: Haltet meinen Sabbath; denn er soll euch heilig sein. Wer ihn entheiliget, der soll des Todes sterben.

Matth. 12, 8: Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbath.

Röm. 14, 5. 6: Einer hält einen Tag vor den Andern; der Andere aber hält alle Tage gleich. Ein Jeglicher sei in seiner Meinung gewiß. Welcher auf die Tage hält, der thut's dem Herrn ꝛc.

Col. 2, 16. 17: So lasset nun Niemand euch Gewissen machen über Speise oder über Trank, oder über bestimmte Feiertage ꝛc.

Der Sabbath (dieses hebräische Wort heißt Feiertag) mußte bei Todesstrafe heilig gehalten werden. An diesem Tage durften die Juden kein Feuer anzünden, kein Manna sammeln, nicht reisen ꝛc. Ein Mann, der Holz sammelte (4 Mos. 15.), wurde gesteinigt. Mit Christus hat das Sabbathgebot ein Ende. Wer heute noch an diesem Gebot klebt, verfällt auch dessen Verdammung; denn auch die strengste Sabbathfeier ist eine Uebertretung des Sabbathgesetzes. Darum sagt Luther im großen Katechismus: „Es geht nun dies Gebot nach dem groben Verstand uns Christen Nichts an." „Es ist im Neuen Testament bei den Christen alle Tage ein heiliger Tag und sind alle Tage frei."

---

1. Der Feiertag. Die Juden feiern den Sabbath, den siebenten Tag, den Samstag. Die christliche Kirche hat den Feiertag vom siebenten auf den ersten Wochentag, den Sonntag verlegt. Der Sonntag ist der Auferstehungstag Christi (Ostern); der Sonntag ist der Tag der Ausgießung des heiligen Geistes, und am Sonntag, dem ersten Tag, sprach Gott: „Es werde Licht," so soll der Sonntag Licht geben für die Woche. „Tag des Herrn," wird der Sonntag im Neuen Testament genannt (Offb. 1, 10.); er ward schon in der Apostelzeit gefeiert. Ein Sonntag war's, an welchem die Jünger zu Troas zusammen kamen, das Brod zu brechen und an welchem Paulus ihnen predigte. (Apostg. 20, 7.) An jedem Sonntag (Luther übersetzte: Sabbath) sollten die Korinther eine Gabe für die armen Christen zu Jerusalem zurücklegen (1 Cor. 16, 2.).

2. Du sollst ihn heiligen. Luther sagt im großen Katechismus: „Den Feiertag heiligen heißt so viel, als heilig halten. Was ist denn heilig halten? Nichts anders, denn heilige Worte, Werke und Leben führen, denn der Tag bedarf für sich selbst keines Heiligen nicht, denn er ist an ihm selbst heilig geschaffen; Gott will aber haben, daß er dir heilig sei. Also wird er deinethalben heilig und unheilig, so du heilige oder unheilige Dinge daran treibest. Wie geht nun solches Heiligen zu? Nicht also, daß man hinter dem Ofen sitze und keine grobe Arbeit thue, oder einen Kranz aufsetze und seine besten Kleider anziehe, sondern daß man Gottes Wort handle und sich darin übe." — Einem Menschen seinen Sonntag nehmen, heißt eben so viel, als „ihn zum Thiere machen," erst zum geplagten und sinnlosen Thiere, und dann zum wilden und unbändigen Thiere. Ein Leben ohne Sonntag ist „nicht werth, d'rum zu lachen, und nicht werth, d'rum zu weinen, sondern wüst und leer und leer und wüst, und der Teufel reißt's in Stücke!" so schreibt Einer, der dies Leben mit angesehen hat. Unsere Vorfahren sagten: „Was der Sonntag erwirbt, schon vor Montag verdirbt." Der alte Kirchenlehrer hat Recht, welcher gesagt hat: „Das Leben ohne Sonntag, was wäre es? Ein endloser Weg durch die Wüste ohne Herberge und Anhaltepunkt!" Fassen wir das heilige „Sonntagsrecht" in's Auge, so ist's ja nur ein Beweis von unsers Gottes Freundlichkeit, die auf sechs Arbeitstagen uns in jeder Woche einen Ruhetag als Andenken des verlornen Paradieses, als ein übrig gebliebenes Plätzchen aus dem versunkenen Garten geschenkt hat. Du darfst an diesem Tage ruhen; Gott gibt dir das Recht, deine Arbeit an diesem Tage bei Seite zu legen, und will dich doch ernähren. Auch ladet er dich in sein Haus ein, um deine Seele köstlich zu bewirthen mit seinem Worte. Du darfst an seinem Tische sitzen. Warum willst du dies himmlische

Recht so leichtsinnig Preis geben? Wir heiligen den Feiertag, wenn wir die Predigt und Gottes Wort nicht verachten, sondern dasselbe heilig halten, gerne hören und lernen.

3. Der Sonntag auf der See. Früher war die Straße von Deutschland nach Amerika recht weit, und wer dahin wollte, mußte mehr als einen Sonntag unterwegs bleiben. Dorthin zogen im Sommer 18.. vom Rhein her zwei Bauersleute, denen es in der Heimath nicht mehr wohl gefiel. Und sie waren schon Wochen lang mitten auf dem Weltmeer, wo man keinen grünen Wald sieht und keinen Kornacker, des Morgens kräht kein Hahn, und des Mittags bläst kein Hirte; und wenn manchmal ein Vogel sich zeigt, so ist's keine Schwalbe, die den lieben Sommer verkündigt, auch keine Lerche, die einem auf dem Felde singen hilft im goldenen Sonnenschein, sondern ein Sturmvogel, der ein bös und brausend Wetter ansagt. Auch hat man da keinen festen Boden unter den Füßen, wie hinter dem Pfluge, sondern das wankt und schwankt in eins fort, und es wird einem an Leib und Seele sterbenswoh dabei. So geht's alle Tage und droben sieht man nur den unendlichen Himmel und drunten das weite, weite Gewässer, und die Sonne hat kein trocken Plätzchen, wo sie des Abends sich hinlegen kann, sondern geht im Meere zu Bette und steht aus dem Meere wieder auf.

Nun gefielen zwar anfänglich unsern zwei Landsleuten die Meereswunder nicht wenig, denn alles Neue lockt und reizt des Menschen Herz. Aber wie es alle Tage dasselbe gab und kein Ende nehmen wollte, ward ihr Muth gar geringe. Und sie saßen oft bei einander oben auf dem Schiffboden und sahen mit trübseligen Blicken hinunter in die See, und hinaus, wo sie hergekommen waren.

Also saßen sie einstmals auch wieder beisammen droben auf dem Verdeck an einem Sonntag Morgen. Da sagte der eine:

„Jetzt ist's daheim im Dorfe auch Sonntag; die Glocke ist neun, und es läutet zur Kirche, und alle Menschen gehen hinein; unser Herr Pfarrer wird nun bald die Kanzel besteigen und über das schöne Sonntags-Evangelium predigen." Da sagte der andere: „Ich hätt's mein Lebtag nicht geglaubt, daß einem der Sonntag so weh thut und die Seel' drückt, wenn man ihn nicht hat." Und nun schwiegen beide und dachten an ihre Heimath; und es stand ihnen ihr Dorf vor der Seele mit den blauen Bergen weit hinaus, und die grünen Wälder und Felder, und hier und dort wird geläutet, und über die Wiesen und durch die Gebüsche gehen die Kirchleut'; und nachher wird alles still draußen, nur die Hirten und Heerden und die Vögel sind noch da, und die Sonne scheint friedlich. Dies ging eins nach dem andern den beiden durch die Gedanken. Aber unter ihnen rauschten und plätscherten die Wellen an den Seiten des Schiffes. Und wie sie so daran in ihren Herzen gedachten, ward's ihnen inwendig heiß und weich zum Weinen. Da stand der eine auf, ging an seine Kiste, schloß sie auf und nahm eine Bibel und ein Gesangbuch heraus, und kam wieder zu seinem Kameraden. Und er las die Epistel und das Evangelium desselbigen Sonntags vor, und darauf betete der andere den Glauben. Und darnach schlugen sie das Gesangbuch auf und huben an mit lauter Stimme zu singen: „Wer nur den lieben Gott läßt walten, und hoffet auf ihn allezeit." — Es waren aber auch noch andere Auswanderer aus Deutschland auf dem Schiff. Wie die das deutsche Kirchenlied hören mitten auf dem Meer, geht ihnen das Herz auf, und stellen sich im Kreise um unsere beiden Bauersleute, entblößten ihr Haupt und singen mit:

„Wer nur den lieben Gott läßt walten
Und hoffet auf ihn allezeit,
Den wird er wunderbar erhalten
In allem Kreuz und Traurigkeit."

Und der Gesang kam immer kräftiger aus Herzensgrund und schallte weithin in die See hinaus, und das Meer rauschte darein wie eine Orgel. Da schwebte der Geist Gottes auf den Wassern. Die beiden Bauersleute aber und alle andern, die dabei waren, hatten sich das Trauern aus der Seele hinausgesungen, und es war ihnen selig zu Muth, als wären sie daheim im theuren Vaterlande. — Darum merke: wenn du wandern gehst, nimm deinen heiligen Glauben mit und deine Bibel und dein Gesangbuch. Denn in diesen dreien liegen die echten Herrlichkeiten des lieben Vaterlandes. Wer aber ohne die auszieht, der kann wandern bis an's Ende der Welt, und findet nimmer eine Heimath.

---

1) Die Predigt und sein Wort nicht verachten, sondern heilig halten.

Biblische Beispiele. Christus und das Wort, Matth. 4, 1—11. Die Jünger, Joh. 2, 22. Der Kämmerer, Apostg. 8, 24. Die Beroer. Dagegen: Jojakim, Jer. 36. Der reiche Mann und seine Brüder, Luc. 16, 19. Die Gäste, Matth. 22, 5.

Sprüche. Pred. 4, 17: Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause ꝛc.
2 Cor. 5, 18. 20: Gott hat das Amt gegeben, das die Versöhnung ꝛc.
Ephes. 4, 11. 12: Er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche ꝛc.
Luc. 10, 16: Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet ꝛc.
Hos. 4, 6: Du verwirfst Gottes Wort, darum will ich dich ꝛc.
Röm. 10, 17: So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes.

---

1. Die Predigt der reinen Lehre. Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg (geb. 1497) war einer der Fürsten, welche auf dem Reichstage zu Augsburg die Confession unterschrieben. Er hatte sich von der Stadt Augsburg einen gelehrten

Theologen, Dr. Urban Rhegius, auf zwei Jahre erbeten, um Kirchen und Klöster in seinem Lande zu reformiren, und die evangelische Lehre daselbst zu befestigen, machte ihn auch zu seinem Hofprediger und General-Superintendenten des Fürstenthums, und liebte ihn wie seinen Vater. Als seine Hofleute nach seiner Rückkehr vom Reichstage ihn fragten, was er wohl Neues und Kostbares von Augsburg mitgebracht habe, antwortete er: „Einen unvergleichlichen Schatz für das ganze Fürstenthum, einen Mann von großer Gelehrsamkeit und Treue, den ich höher achte, als aller Fürsten Kostbarkeiten. All' das Geld und die Unkosten, so auf die schwere Reise gegangen sind, gereuen mich gar nicht, weil ich diesen vornehmen, theueren Mann daselbst bekommen." Nach zwei Jahren wurde Rhegius nach Augsburg zurückberufen, aber der Herzog wollte ihn nicht ziehen lassen, sondern zeigte auf seine Augen und sprach: „Ich weiß nicht, ob ich lieber ein Auge oder Urbanum Rhegium missen möchte. Habe ich doch zwei Augen, aber nur einen Rhegium." — „Lieber Herr," sprach er darauf zu diesem, „bleibet bei uns, ihr möget wohl Leute finden, die euch mehr Geld geben, aber ihr könnet keine solchen Zuhörer finden, die eure Predigten lieber hören, denn ich."

2. **Verächter der Predigt.** Kirchengehen allein macht noch keinen Christen; aber Nicht-Kirchengehen zeugt von einer unchristlichen Gesinnung. Unter dem Kaiser Julianus lebte zu Rom ein hochgelehrter Greis, mit Namen Victorinus; er war der Lehrer vieler angesehenen Staatsmänner gewesen; und so hohe Ehre war dem trefflichen Meister widerfahren, daß man ihm auf dem Marktplatze der Hauptstadt eine Bildsäule errichtete. Aber bis in's Greisenalter war er ein Verehrer der Götzenbilder und ihrem gottlosen Dienst ergeben. Doch der Herr bahnte sich den Eingang in sein Herz. Er durchforschte eifrig alle Bücher der Christen und sprach eines Tages heimlich im Vertrauen zu dem

alten, frommen Simplician: „Wisse, jetzt bin ich ein Christ.“ Jener gab ihm zur Antwort: „Ich glaub es nicht und zähle dich nicht zu der Christen Zahl, es sei denn, daß ich dich in einer christlichen Kirche sehe.“ Victorin erwiderte darauf: „Machen denn die Mauern den Christen?“ In der That aber scheute er sich vor seinen vornehmen heidnischen Freunden und fürchtete ihre Feindschaft. Doch nachdem er durch Lesen der Schrift und Gebet Stärke erlangt hatte, fürchtete er, *einst von Christus vor allen Seinen heiligen Engeln verleugnet zu werden, wenn er sich scheuete, Ihn vor den Menschen zu bekennen* (Matth. 10, 32. 33.), und, erröthend über seine Eitelkeit, sprach er unvermuthet zu Simplician: „Laß uns zur Kirche gehen; ich will ein Christ werden.“ Oeffentlich legte er zur Freude der Christen sein Bekenntniß ab.

3. Die Predigt und die Wollewäscherin. Ein Prediger ging einst in einiger Entfernung von seinem Pfarrorte an einem Bache spazieren. Da bemerkte er eine arme Frau, welche Wolle wusch. Sie hatte die Wolle in ein Sieb gethan und tauchte dasselbe wiederholt in das Wasser, bis sie ganz rein und weiß war. Der Prediger ging auf sie zu, und ließ sich in eine Unterredung mit ihr ein. Da die Frau sich nun ganz ehrerbietig, ja dankbar zeigte, so fragte er sie, ob sie ihn kenne. „Ja freilich, Herr Pfarrer, und ich glaube, daß ich die ganze Ewigkeit hindurch Gott dafür preisen werde. Ich habe Sie vor einigen Jahren zu P. predigen hören, und ich hoffe, daß ihre Predigt von dem Herrn als Mittel gebraucht worden ist, mir das seligste Gut meines Lebens zu bescheeren.“ Als sie der Pfarrer aber näher nach der Predigt fragte, wußte sie Nichts mehr. „Aber wie ist's möglich,“ fragte er, „daß Ihr dieser Predigt so viel verdanket, wenn Ihr Euch nicht einmal des Inhaltes erinnert?“ — „Lieber Herr Pfarrer,“ antwortete die Frau, „mein armes Herz gleicht

diesem Sieb, das auch das Wasser nicht in sich behalten kann; aber während das Wasser durchläuft, reinigt es die Wolle. So kann mein Gedächtniß auch die Worte nicht behalten, aber dem Herrn sei Dank dafür, daß die Worte des Evangeliums mein Herz gereinigt haben, und daß ich nicht mehr die Sünde liebe." Ja, wenn auch das Wort nicht im Gedächtniß bleibt, wenn es nur wie das durch das Sieb laufende Wasser den Unrath mit fortnimmt.

4. Gedenke des Sabbathtages. Es ist an einem Sonntage Tanzmusik im Wirthshause gewesen, und der 21jährige August Schönborn war auch dabei und hat mitgetanzt, war an demselbigen Morgen noch in der Kirche, als über Johannis Enthauptung gepredigt wurde. Und als der Pastor davon sprach, dem Johannes sei sein heiliges Haupt also eigentlich abgetanzt worden, und item, durch's Tanzen hätten gar viele Leute den Kopf verloren und wohl noch etwas mehr, — da haben etliche lose und auch etliche in Sünden feste Leute die Nase gerümpft und gedacht, das sei eitel Uebertreibung und Tanzen sei ein unschuldiges Vergnügen. Aber der August gerieth bei dem „unschuldigen Vergnügen" in Streit und sein Widersacher stieß ihm ein Messer in den Kopf und tödtete ihn dabei auf der Stelle, und sitzt seit dem Sonntage im Zuchthaus auf 18 Jahre verurtheilt, und das Alles von wegen des „unschuldigen Vergnügens" am Sonntage. Die Gesellschaft im Wirthshause hat aber nicht weiter getanzt.

In dem Wölner'schen Hause zu Bössel wurde am Sonntage den 15. nach Trinitatis Flachs geröstet, — und das ganze Haus ward mit geröstet, und brannte nieder mit Flachs und Stroh und Korn und Heu, und ist nichts übrig geblieben als Asche.

Wilhelm Otto hat sich am Sonntage Abends „eine Güte" gethan, und geht betrunken zur Arbeit in die Nachrodter

Fabrik und ist zwischen die Räder gerathen und der Pastor hat ihm dort am folgenden Morgen den letzten Trost gebracht. An den Rädern hing das Mark aus den Gebeinen des Verunglückten, der von Glied zu Glied zermalmt war und sieben Stunden nachher in des Pastors Beisein starb.

5. Bedenke das Ende. In einem Dorfe waren drei Männer, die nannte man die Aufgeklärten, weil sie in keine Kirche gingen, nie zum Abendmahl kamen und alles Heilige verspotteten, nämlich der Schreiber, der Förster und ein wohlhabender Holländer. Die machten immer Eine Gesellschaft aus. In dem Dorfe wohnte aber auch der alte Lucas, der war ein frommer Mann, bei Jung und Alt beliebt, und der sagte zu den drei Sonntagsverächtern einst: „Was du thust, bedenke das Ende!“ (Sir. 7. 40.) Aber sie lachten darüber und verhöhnten ihn, so oft er sich sehen ließ. Der Jäger jagte und fluchte des Sonntags, der Schreiber amtete am Sonntage, und der Holländer aß, trank und spielte den ganzen Sonntag. D'rum ließ sich der alte Lucas im Wirthshause, wo die Drei das große Wort führten, nimmer sehen, denn er wollte nicht sitzen, da die Spötter sitzen. Nach einigen Jahren war der Förster aus dem Orte verschwunden; er hatte wegen Untreue Amt und Ehre verloren. Der Schreiber war wegen falscher Urkunden im Zuchthause, und der Holländer hatte sein Gut verpraßt und war davon gezogen, und Niemand wußte, wohin. Da erschien der alte Lucas wieder, sein Schöpplein zu trinken. Es kam die Rede auf die drei Aufgeklärten, und einer der Gäste erinnerte an den Spruch des Alten: „Was du thust, so bedenke das Ende.“ Und Lucas ließ sich die Bibel holen und las Ps. 37, 35. 36: „Ich habe gesehen einen Gottlosen, der war trotzig und breitete sich aus und grünete wie ein Lorbeerbaum; da man vorüberging, siehe, da war er dahin, ich fragte nach ihm, da ward er nirgend gefunden.“

6. Der breite Weg. Ein Richter in England mit Namen Holt, ein rechtschaffner Mann, hatte in seiner Jugend das Unglück gehabt, in Gesellschaft schlechter Leute zu gerathen. Hauptsächlich entweihten sie den Tag des Herrn, und statt den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen, trieben sie sich in Bierhäusern umher, und kamen meist den Abend betrunken nach Hause. Einst, in späteren Jahren, geschah es, daß Holt sich genöthigt sah, einen Mann, in dem er einen seiner alten Spießgesellen erkannte, zum Tode zu verurtheilen. Der Anblick dieses Menschen ergriff heftig sein Gemüth, und er fragte ihn, wo denn die übrigen ihrer Genossen seien. „Ach," antwortete der Verbrecher „außer Ihnen und mir ist kein einziger übrig, der nicht unter dem Schwerte der strafenden Gerechtigkeit gefallen, oder sonst eines gewaltsamen Todes gestorben wäre." — Ein alter Spruch:

„Vorbei an der Kirche und dem Schulhaus
Geht der Weg in's Zuchthaus."

7. Der Sonntag abgeschafft. In den Schreckenstagen der französischen Revolution 1793, wurde der König des Himmels, wie die Könige der Erde entthront. Die Glocken wurden eingeschmolzen und zu Kanonen umgegossen. Selbst die Kirchthürme wollten sie niederreißen, weil sie sich aristokratisch über die Nachbarhäuser erhoben. Der christliche Sonntag wurde gleichfalls abgeschafft; die Woche hatte nicht mehr sieben Tage, sondern zehn und hieß Decade. Alle zehn Tage trat ein Ruhetag ein. Wie die große Nation zum frevelhaftesten Unsinn sich hinreißen ließ, davon zeugt die Feier des Götzendienstes der Vernunft, die aller Vernunft zum Hohn am 10. November 1793 zum ersten Male stattfand. Eine Schauspielerin, angethan mit weißem Kleid und himmelblauem Mantel, auf dem umlockten Kopf die rothe Mütze, in der Hand die Pike haltend, ward von Männern in die Kirche Notre Dame, „den Tempel der Vernunft" getragen, begleitet von

weißgekleideten Jungfrauen, mit tricolornem Gürtel. Dort ward sie auf den Hochaltar gesetzt und unter wahnwitzigen Reden und frivolen Gesängen göttlich verehrt. Diese einstige „Göttin der Vernunft" ist am 30. September 1863 im Elsaß, 90 Jahre alt, gestorben. Sie war lange Zeit hindurch verrückt, blind und seit vielen Jahren eine Bettlerin. — Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

2) Gerne hören und lernen.

Biblische Beispiele. Hanna, Luc. 2, 36. Die Eltern Jesu, Luc. 2, 41. Der 12jährige Jesus, Luc. 2. Die ersten Christen, Apostg. 2, 46. Die Christen zu Beroe, Apostg. 17, 11. Davids Liebe zum Gotteshause, 1 Chron. 17. Kap. 30. Ps. 26 und 84.

Sprüche. Ps. 26, 8: Herr, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses, und den Ort, da Deine Ehre wohnet.

1 Thes. 2, 3: Da ihr empfinget von uns das Wort göttlicher Predigt, nahmet ihr es auf, nicht als Menschen Wort, sondern, wie es denn wahrhaftig ist, als Gottes Wort.

Luc. 11, 28: Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.

Jac. 1, 22: Seid Thäter des Wortes und nicht Hörer allein, damit ihr euch selbst betrüget.

Hebr. 10, 25: Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlungen, wie ꝛc.

1. Aus alten Tagen. In der ersten Christenheit, als römische Kaiser und Statthalter Christenblut in Strömen vergossen, als an dem Wege nach der Kirche oft das Leben hing, sind die Christen lieber in den Tod gegangen, als daß sie ihre Versammlungen verlassen hätten. Sie konnten ohne das Wort Gottes nicht leben. In den Tagen der Reformation haben die Evangelischen in Böhmen, Frankreich, Schottland und andern Ländern ihre Gottesdienste oft in verborgenen Bergklüften gehal-

ten. Bei Nacht, im Winter, im Schnee, haben sie dieselben in den Wäldern gehalten. Sie gingen doch hin. Um den Verfolgern nicht in die Hände zu fallen, zogen sie flugs einen Fichtenzacken hinter sich her, der ihre Fußstapfen im Schnee verwischen mußte. — Heute dürfte man Manchem die Kirche vor sein Haus bauen, ginge er doch nicht hinein.

2. Um recht zu feiern, ist es aber nicht genug, blos in die Kirche zu kommen, sondern man muß ein andächtiges Herz mitbringen. Wer zerstreut und ohne Andacht dem Gottesdienst beiwohnt, der entheiligt den Sonntag auch im Heiligthum des Herrn. „Viele Kirchgänger," hat Jemand geklagt, „sind den Schnecken gleich; sie nehmen ihr Haus allenthalben mit sich, auch in die Kirche." Sieh', was kann das helfen; wenn Einer wohl Sonntags in seinem Kirchenstuhl sitzt, aber an seine Arbeit denkt, die er gethan hat oder vornehmen will, an seinen Genuß oder Verdruß und an tausend andere Dinge, nur nicht an das Eine, das Noth ist. Alle solche Sorgen hätte er sollen zu Hause lassen, um einmal sein Herz ganz und ungetheilt hinzugeben an die Sorge für seiner Seele Seligkeit. Könnte man einmal die Decke hinwegziehen, daß die Gedanken, womit der Eine und der Andere während des Gottesdienstes sich beschäftigt, offenbar würden, so würde man vielleicht ausrufen: Der Heiland könnt' auch unter uns mit der Geißel in der Hand erscheinen, wie damals im Tempel zu Jerusalem, und die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel treiben, weil mancher sein Haus, das ein Bethaus ist, zur Mördergrube macht.

Ein Bethaus, — da gilt's, in sich hinein und nach oben zu schauen, nicht aber um sich, wie's leider auch Viele machen, die bei der Heimkehr besser wissen, wer dagewesen ist und was der Eine oder die Andere angehabt, als was gesungen und gepredigt worden ist. Es nützt auch nicht, daß man die Predigt zwar anhört,

oder das Wort beim Hören schon austheilt und denkt: Das trifft den und das gilt Jenem! und hat für sich selber zuletzt nichts behalten, oder sitzt mit gleichgültigem Herzen unter dem Worte, als ob sich's nur um eine geringe Sache handelte, so daß man's schon wieder vergessen hat, wenn man die Kirchthür hinter sich schließt.

3. Die Kohlen. Daheim im Hause kannst du nicht die Erbauung haben, die du in der Kirche findest. Das gemeinsame Gebet erweist sich als eine Macht an Gläubigen und Ungläubigen. Der Statthalter von Surinam fragte eine Negerin, warum sie denn zusammen beten wollten, es könnte es auch Jeder für sich thun. Er stand gerade vor einem Kohlenfeuer, und die Frau sagte: „Lieber Herr, leget diese Kohlen jede für sich, und sie verlöschen; aber was giebt das für ein lustiges Feuer, wenn sie zusammen brennen!" Sollen die Kohlen sich entzünden, muß sich Kohle zu Kohle finden.

4. Nie ohne Noth von der Kirche. Der öffentliche Gottesdienst stand bei einer frommen Christin in großer Hochachtung. Nie versäumte sie ohne große Noth eine Kirche. Auch im hohen Alter ging sie bei ihrer großen Leibesschwachheit, so oft wie möglich hin, obgleich oft mit großen Schmerzen. „Oft kann ich," sagte sie, „vor großen Beschwerden des Leibes keine rechte Andacht in der Kirche haben, aber es schmerzt mich, daß so wenig Menschen zur Kirche gehen, darum möchte ich ihnen gern ein gutes Beispiel geben." Es war für sie ein Leiden, wenn sie am Sonntage nicht dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnen konnte. Beim Schalle der Glocke, die zur Kirche rief, bewegte sich ihr Herz vor inniger Freude. Schon am Sonnabend pflegte sie durch Sammlung und Erhebung ihr Herz auf den Sonntag vorzubereiten. Der Sonntag war ganz Gott und seinem Dienste gewidmet. Mit hungriger Seele ging sie zur Kirche, darum trug sie auch je-

desmal großen Segen davon. Ihr Herz war in Einfalt auf die Hauptsache gerichtet.

5. Die Blinde und Gottes Wort. Eine arme evangelische Christin in Frankreich verlor frühzeitig die Sehkraft ihrer Augen. Sie hatte als Kind mit Hülfe sehr großer Buchstaben lesen gelernt; doch im Jahre 1842 vermochte sie kaum noch das Licht von der Finsterniß zu unterscheiden. Da erfuhr sie, daß die Bibelgesellschaft das Evangelium St. Marci mit erhabenen Buchstaben für Blinde herausgegeben hatte, so daß es durch Fühlen mit den Fingerspitzen gelesen werden konnte. Sie erbat und erhielt ein solches Evangelium. Nach einigen Tagen hatte sie eine Seite mit Hülfe ihrer Fingerspitzen entziffert. Aber die Langsamkeit ihrer Fortschritte machte sie muthlos; von schwerer Arbeit hatten sich ihre Finger mit einer harten Haut belegt, und ihr Gefühl war weit weniger fein, als das der meisten Blinden. Eines Tages überredet sich die Arme, ihre Finger würden feiner fühlen, wenn sie die Haut davon wegnehme, und so groß ist ihr Wunsch, das Wort Gottes zu lesen, daß sie alsobald ein Federmesser nimmt und die Haut der Fingerspitzen ablöst. Allein nun fühlt sie Schmerzen, ihr Tastsinn hat nicht zugenommen, und die Schwielen, die sich bilden, machen es ihr unmöglich, das Lesen fortzusetzen. Sie beharrt noch einige Zeit bei ihren Versuchen; aber vergebens. Endlich muß sie allen weiteren Versuchen entsagen, und in einem Augenblick der Verzweiflung nimmt sie weinend ihr Buch, drückt es an die Lippen und ruft aus: „Lebe wohl, du theures Wort meines himmlischen Vaters, du Nahrung meiner Seele, ich muß mich von dir trennen!“ Aber, welche Ueberraschung! Ihre Lippen, zarter fühlend, als die Finger, haben die Gestalt der Buchstaben unterschieden; sie sinnt nach, es bleibt kein Zweifel mehr; sie hat gelesen: „Evangelium St. Marci.“ Nun ergießt sie ihre Seele in ein inniges Dankgebet;

die ganze Nacht führt sie das heilige Buch an ihren Lippen vorüber, und überall entdeckt sie in wenigen Augenblicken nicht nur die Gestalt der Buchstaben, sondern auch den Sinn ganzer Sätze. In Kurzem wußte sie ihren Marcus ganz auswendig.

Ist denn kein Werk am Sonntag erlaubt? Christus gibt hierauf Antwort Luc. 14, 5: Wer ist unter euch, dem sein Ochs oder Esel in den Brunnen fällt, der ihn nicht alsobald herauszieht am Sabbathtage? Werke der Noth. Ferner: Werke der Liebe. Christus hat Kranke am Sabbath geheilt. Jac. 1, 27: Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen, ist ein reiner und unbefleckter Gottesdienst. Auch alle Werke, wodurch die Heiligung des Tages befördert wird, gehören hierher.

Das vierte Gebot.

Du sollst Vater und Mutter ehren.

1) Eltern und Kinder.

Biblische Beispiele. Ehren der Eltern. Sem und Japhet, 1 Mos. 9, 23. Joseph, Kap. 45, 9. Salomo, 1. Kön. 2, 19. Die Rechabiter, Jer. 35, 8. Ruth ihre Schwieger Naemi, Rich. 1. Elisa, 1 Kön. 19, 20. Pflichten der Eltern. Jakob, 1 Mos. 45, 28. Hiob 1, 5. Hanna, 1 Sam. 1, 28. David, 2 Sam. 18, 32. 33. Zacharias, Luc. 1, 57 ff. Jesu Eltern, Matth. 2, 13. Jairus, Luc. 8, 41. Lois und Eunike, 2 Tim. 1, 5. — Böse Kinder. Cain, 1 Mos. 4. Ham, Kap. 9, 22. Jakobs Söhne, Kap. 37. Elis Buben, 1 Sam. 2, 12. Samuels Söhne (Joel und Abia), Kap. 8. Absalom, 2 Sam. 13. Manasse, 2 Chron. 33. Elisa und die spottenden Knaben, 2 Kön. 2, 23.

Sprüche. Ephes. 6, 2. 3: Ehre Vater und Mutter; das ist das erste Gebot, das Verheißung hat.

3 Mos. 19, 3: Ein Jeglicher fürchte seine Mutter und seinen Vater.

Col. 3, 20: Ihr Kinder, seid gehorsam den Eltern in allen Dingen ꝛc.

Sprüch. 30, 17: Ein Auge, das den Vater verspottet, und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bache aushacken und die jungen Adler fressen.

5 Mos. 27, 16: Verflucht sei, wer seinem Vater oder seiner Mutter ꝛc.

2 Mos. 21, 15. 17: Wer Vater oder Mutter schlägt, der soll des Todes sterben, und wer Vater oder Mutter flucht, der soll des Todes sterben.

1 Tim. 5, 4: Den Eltern Gleiches vergelten: denn das ist wohlgethan und angenehm vor Gott.

3 Mos. 19, 32: Vor einem grauen Haupt sollst du aufstehen und ꝛc.

Sprüch. 1, 8: Mein Kind, gehorche der Zucht deines Vaters ꝛc.

Die zweite Tafel. Nachdem Gott auf der ersten Tafel von seiner heiligen Person, seinem heiligen Namen und seinem heiligen Tag geredet, zeigt er uns in den sieben Geboten auf der zweiten Tafel, was wir unserem **Nächsten** schuldig sind. Vater und Mutter stehen oben an; so hat Gott damit den Eltern den höchsten Ehrenplatz eingeräumt. Eltern sollten sich auch dieser Würde bewußt werden. Wer selbst nicht glaubt an sein göttliches Vater- und Mutterrecht, wie will der sich auf das vierte Gebot berufen. Freilich kümmern sich so viele Eltern nicht mehr um die drei ersten Gebote: sie haben ihren Gott verloren, fluchen, entheiligen den Sonntag; aber das vierte Gebot soll gehalten werden: sie wollen gehorsame Kinder haben. Das heißt ernten wollen, wo man nicht gesäet hat. Das Gebot Gottes an die Eltern lautet: Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Die Zucht muß so sein, sagt Luther, daß der Apfel bei der Ruthe liege. Ferner sagt er: „Der Himmel wird am ersten an den eigenen Kindern verdient; aber auch die Hölle.“ Am allerbesten geschieht die Vermahnung zum Herrn, wenn die Eltern mit christlichem Beispiel vorangehen: die Eltern beten selbst und vermahnen ihre Kinder dazu; lieben Gottes Wort und hören es gerne in der Kirche und lesen es gerne im Hause ꝛc.

Zu den Eltern werden gerechnet: Alle, welche Elternstelle an uns vertreten in Haus, Schule, Kirche und Staat; als da sind: Vater und Mutter, Großeltern, Stiefeltern, Pflegeeltern, Schwiegereltern, Vormünder, Beichtväter, Seelsorger, Lehrer, Lehrherrn, die Alten, die weltliche Obrigkeit.

I. Nicht verachten. — **1. Das Trögle in.** Zu Hilgenbach, einem vormals Nassau-Siegenschen, jetzt preußischen Marktflecken, lebte zu Anfang des 18. Jahrhunderts ein Ehepaar, das noch einen alten Vater und einen kleinen, etwa fünf Jahre alten Knaben hatte. Der Vater wurde immer schwächer, er zitterte und konnte den Eßlöffel nicht zum Munde bringen, ohne zu verschütten. Der Sohn und die Schwiegertochter ekelten sich vor ihm und brachten ihn vom Tische hinter den Ofen. Weil er aber keinen Tisch hatte, und sein irdenes Schüsselchen auf den bebenden Knien halten mußte, so en fiel es ihm oft und zerbrach. Da gaben sie ihm ein hölzernes Näpfchen, aus dem er essen sollte. — Dies bemerkte der kleine Enkel des Alten, er schlich sich vom Tische weg, fing an Brettchen zusammen zu tragen und neben einander zu legen. Als nun sein Vater ihn fragte: „Junge, was machst du denn da?" antwortete derselbe: „Ich mache ein Trögelchen, aus dem ihr essen sollt, wenn ich einmal groß bin." Diese Worte waren ein Donnerschlag für die Eltern, sie standen auf, baten mit Thränen den alten Vater um Verzeihung, und behielten ihn gern an ihrem Tische, so lange er lebte.

2. Lieber todt, als ungezogen. So freundlich und liebreich Dr. Luther gegen seine Kinder war, so war doch seine Kinderzucht strenge. Einer seiner Söhne durfte einmal drei Tage lang nicht vor sein Angesicht kommen. Seine Gattin und etliche Freunde legten Fürbitte ein. Vergebens. „Ich wollte lieber einen todten, denn einen ungezogenen Sohn haben."

3. Klagen über unartige Kinder kommen in unserem Lande massenweise. Da klagt man über den Ungehorsam, über Trotz, über die gottlosen Reden, sogar über Mißhandlungen von Kinderhand. Es ist kein Respekt, keine Ehrfurcht vor den Eltern, vor den Lehrern, vor dem Alter. „Sie verachten Eltern und Herren." Verachten heißt: Die Achtung wegwerfen, sich über die

Eltern stellen, und Alles vergessen, was sie an einem gethan. Unsere Jugend zur Zeit ist ein armes, frühreifes Geschlecht. Da sitzt der Vater, er hat sich's sauer werden lassen im Leben, um seinem Kinde Etwas zu erwerben, damit es das Kind leichter habe, als er es gehabt; da kommt denn der „Herr" Sohn und thut, wie wenn der Vater lange nicht genug an ihm gethan hätte. — Da sitzt eine Mutter — mit Gefahr ihres Lebens hat sie das Kindlein geboren, hat Nächte lang an seinem Bette gewacht und namenlose Geduld gehabt; ängstlich auf jeden Athemzug gehorcht. O Mutterliebe, wer kann dich schildern, wer dich preisen! Und siehe, das „Fräulein" fährt nun der Mutter über den Mund, und will Alles besser wissen. Eine persische Mutter sagte zu ihrem Sohn: „Der du so groß gegen mich thust, erinnerst du dich, wie klein ich dich gesehen habe?" Wie oft klagen Eltern: „Mein Kind ist ein vornehmer Herr, eine vornehme Frau geworden, sie schämen sich meiner." — So manche hier aufgewachsene Kinder deutscher Eltern schämen sich, daß ihre Eltern von Deutschland kamen. Sie selbst wollen nicht deutsch sein. Deßhalb wird der ehrliche deutsche Name englisch umgemodelt; weil sie besser englisch sprechen können, als die Eltern, werden diese verachtet. Solche Kinder sind nicht wie die „Oelzweige um den Tisch" her, sondern wie „Dornzweige um die Herzen" her. Die treue Kindesliebe bis in den Tod ist ein selten Ding geworden.

4. Das Bäumlein biege. Ein Schuhmachergesell, Gottfried, ein Mensch von ursprünglich guten Anlagen des Körpers und Geistes, sank bis zum Mörder herab. Er schrieb in seiner eigenhändig von ihm aufgestellten Lebensgeschichte sein ganzes Unglück seiner Mutter zu, die ihn in seiner Kindheit verzogen, und, statt ihn für verübte kleine Bosheiten zu bestrafen, zuweilen sogar dafür belobt hatte. Dabei erzählt er einen Vorfall aus seinen Jünglingsjahren.

Als er ausgelernt hatte, begab er sich zu seiner Mutter zurück. Sie nahm ihn mit Freuden auf. Bald erzürnte er sich aber mit ihr wegen des Kartoffelhackens. Die Mutter wollte ihn prügeln. Er sagte: „Mutter, kommen Sie einmal mit mir," und führte sie an eine große Linde. „Mutter," fuhr er fort, „biegen Sie den Baum!" — „Den kann ich nicht biegen," antwortete sie. Er: „Ein Baum, der klein ist, ist wohl zu biegen, aber der groß ist, ist nicht zu biegen. Hätten Sie mich gezogen, weil ich klein war!"

II. In Ehren halten. — **1. Ein wackerer Rittmeister.** Beim Ziethen'schen Husaren-Regiment stand der Rittmeimeister Kurzhagen, der Sohn eines armen Landmannes. Bei der Rückkehr aus dem siebenjährigen Kriege rückte er als Rittmeister und Chef einer Schwadron in Parchim ein, wo er ehemals als gemeiner Husar gestanden hatte. Seine beiden alten Eltern, nach mecklenburgischer Sitte gekleidet, erwarteten ihn auf dem Markte, denn sie hatten ihn ein paar Jahren nicht gesehen. Sobald Kurzhagen sie sahe, sprang er vom Pferde, übergab dem Lieutenant die Schwadron, ging auf seine Eltern zu, und umarmte sie öffentlich. Er behielt sie nachher lebenslang bei sich, und ließ sie stets an seiner Tafel essen, wenn auch vornehme Gäste da waren. Darüber ließ sich einmal ein Offizier aus, daß Bauern bei dem Rittmeister zu Tische wären. Kurzhagen sagte: Wie sollte ich nicht die ersten Wohlthäter meines Lebens dankbar ehren! ehe ich des Königs Rittmeister wurde, war ich ihr Kind. Diese Geschichte kam vor die Ohren des General Ziethen. Da mußte Kurzhagen einmal alle Offiziere der Garnison zu sich einladen. Bei der Tafel fragte Ziethen: Wo sind Ihre würdigen Eltern? Lassen Sie sie gleich her kommen, und meinetwegen ja nicht von der Tafel weg bleiben. Denn die alten Eltern hatten dies Mal gewünscht, nicht am Tisch zu erscheinen. Ziethen ging selber hin,

holte sie, setzte sie in ihre Mitte, drückte dem alten Vater traulich die Hand, nahm dann ein Glas in die Hand, und stand mit den Worten auf: Meine Herren, auf das Wohl dieser würdigen Alten, der braven Eltern eines braven und verdienstvollen Sohnes, der es beweis't, daß ein dankbarer Sohn mehr werth ist, als ein hochmüthiger Rittmeister. — Kurzbagen wurde später zum Ritter des Verdienstordens ernannt, und der König, Friedrich der Zweite, lud ihn einmal zur Tafel. Da fragte der König, vielleicht um einmal seine Gesinnung zu prüfen: Von was für einem Hause stammt Er ab? Von gar keinem, Ew. Majestät, erwiederte der Rittmeister; meine Eltern sind blos Landleute, und ich möchte sie um keine andern Eltern in der Welt vertauschen. Das heißt edel gedacht, sagte der König; wehe dem, der klein genug ist, sich seiner Eltern und Verwandten zu schämen, der ist kein edler Mann, und kann auch keiner werden.

2. **Das Kostbarste.** In der Geschichte des Alterthums ist von einer gewissen Stadt zu lesen, die belagert und schließlich zur Uebergabe gezwungen wurde. In dieser Stadt befanden sich auch zwei Brüder, die auf die eine oder andere Weise den Dank des siegreichen Feldherrn verdient hatten. In Erwägung dieses Umstandes gab er ihnen die Erlaubniß, die Stadt zu verlassen, ehe dieselbe angezündet werde, auch wurde ihnen gestattet, so viel von ihrer kostbarsten Habe mitzunehmen, als sie zu tragen vermochten. Bald darauf erschienen die jungen Männer an den Thoren der Stadt, der eine davon seinen Vater, der andere seine Mutter tragend. Diese betrachteten ihre Eltern als das Werthvollste ihrer ganzen Habe. Das war in der That Verehrung der Eltern zu nennen!

3. **Eine praktische Erklärung.** Als eines Tages ein Prediger den Kindern seiner Gemeinde den Katechismus abhörte, forderte er auch einen kleinen Knaben auf, das vierte Gebot her-

zusagen. Er that es sehr gut. „Nun, mein Kleiner," fuhr der Prediger fort, „weißt du auch, was es heißt, Vater und Mutter zu ehren?" Anstatt, daß er es zu erklären versuchte, sagte er mit leiser, zitternder Stimme und mit erröthendem Antlitz: „Gestern zeigte ich einigen fremden Herren den Weg über den Berg. Die scharfen Steine ritzten meine Füße, und die Herren sahen, daß sie bluteten. Sie gaben mir deßhalb Geld, damit ich mir Schuhe kaufen könnte. Ich gab es aber meiner Mutter, denn die hat auch keine Schuhe, und ich dachte, ich könne eher barfuß gehen, als sie."

III. Ihnen dienen und gehorchen. — **1. Ein rechter Kindesdienst.** Die Frau eines Handwerksmannes im Braunschweig'schen lag an einer gefährlichen Krankheit darnieder. Mangel an gehöriger Pflege und Ruhe verschlimmerten ihren Zustand immer mehr, und verzögerte ihre Genesung. Um nun der Kranken auf ihrem langjährigen Lager etwas mehr Erleichterung zu verschaffen, wurde ihre Tochter Leonore, die in Celle als Magd diente, nach Hause berufen. Das Mädchen kam. Mit kindlicher Zärtlichkeit übernahm sie die Pflege und Wartung ihrer geliebten Mutter, und zugleich die Besorgung des Hauswesens. Wenn sie nicht durch Geschäfte abgerufen wurde, so brachte sie jeden Augenblick bei dem Lager der Mutter zu, und fühlte tiefes Mitleid bei dem Anblick ihrer Leiden, die noch immer kein Ende nehmen wollten. Die Kranke hatte zwar alle Bequemlichkeit und Wartung, die sie sich nur wünschen konnte, von der Hand ihrer guten Tochter, aber sie bedurfte jetzt, nach dem Urtheil des Arztes, Stärkungsmittel, damit sich die matten Kräfte wieder erholen konnten. Aber zur Herbeischaffung derselben fehlte das Geld, und das war für Leonorens Kindesgemüth ein herzzerschneidender Kummer. Einmal schlummerte die Mutter ein wenig, da schlich die gute Tochter leise von dem Lager der Mutter weg zu einer ihr

wohlbekannten Nachbarin, und versetzte bei derselben ihr Sonntagskleid für zwei Thaler, und holte nun aus der Apotheke das Stärkungsmittel, das der Arzt angerathen hatte. Ehe die Mutter erwachte, stand Leonore schon wieder an ihrem Bette. Gute Mutter, spricht sie, hier habe ich Etwas aus der Apotheke, es soll zur Stärkung sein, wie der Doktor sagt. Die Mutter nahm es und forschte nicht weiter nach. Am nächsten Sonntag, da die Kranke etwas besser ist, will das Mädchen in die Kirche gehen. Sie sieht erst noch einmal nach der Mutter, und sagt ihr dann ihr Vorhaben. Aber du hast ja dein Alltagskleid an, und willst in die Kirche gehen? sagte diese. Liebe Mutter, antwortete Leonore, es kommt ja doch nur auf das Herz an, und nicht auf das Kleid, wenn man zur Kirche geht. Die Mutter wunderte sich im Stillen, und ließ sie gehen. Nach acht Tagen kommt das Mädchen wieder in den Alltagskleidern aus der Kirche. Die Mutter forschte jetzt genauer nach, und da Leonore nicht die Unwahrheit sagen wollte, so bekannte sie die ganze Sache. Nach einigen Tagen kommt der Pfarrer von Burgdorf zu der Kranken, die demselben mit gerührtem Herzen die fromme That ihrer guten Tochter erzählte. Derselbe erzählte es weiter in einer Gesellschaft, wo man gleich so viel Geld zusammen brachte, daß nicht allein das versetzte Kleid eingelöst, und andere Schulden bezahlt werden konnten, sondern daß auch noch etwas zur ferneren Pflege der Kranken übrig blieb.

2. Ein treuer Sohn. Am Hofe Friedrichs II. von Preußen lebte ein Edelknabe, der später ein berühmter Feldherr wurde. Derselbe that öfter für die andern Edelknaben Nachtwachen, um dafür Geld zu erhalten, und solches seiner armen Mutter zu schicken. Einst konnte der König nicht schlafen, klingelte nach dem wachhabenden Edelknaben, damit er ihm ein Buch holte, klingelte aber mehrmals vergebens. Endlich stand er auf und

fand den Pagen eingeschlafen über einem halb vollendeten Briefe. Der König nahm den Brief und las: „Das ist nun schon die dritte Nacht, da ich für Geld die Wache habe. Ich kann's beinahe nicht mehr aushalten. Indessen freue ich mich, daß ich nun wieder zehn Thaler für Sie, liebe Mutter, gespart habe, und diese schicke ich Ihnen hiermit." — Der König ließ den Knaben schlafen, und steckte in jede seiner Rocktaschen eine Rolle mit Goldstücken. Der Knabe merkte daran am folgenden Morgen, daß der König ihn schlafend gefunden hatte, bat ihn fußfällig um Verzeihung, und dankte für das gnädige Geschenk. Der König lobte seine kindliche Liebe, verlieh ihm eine Offizierstelle, schenkte ihm eine ansehnliche Summe, um sich mit allem dazu Nöthigen auszurüsten, und beförderte ihn nachher von einer Ehrenstufe zur andern, weil er so brav als Soldat, wie als Sohn war.

3. Schlechter Gehorsam. Neulich kam ich, erzählt ein Jugendfreund, von New-York heim. In dem Eisenbahnwagen saß in dem Sitz vor mir eine einfach gekleidete Frau mit zwei Kindern, einem Knaben und einem Mädchen. Sie gingen nach Ohio. Mit Bedauern nahm ich wahr, daß die Kinder das, was ihre Mutter sagte, nicht sehr zu beherzigen schienen. Nach einer Weile sah ich, wie die Mutter aus einem Körbchen auf einem anderen Sitz Etwas herauslangte. Ich dachte, vielleicht habe sie einige Kuchen oder Zuckersachen darin, die sie den Kindern geben wollte, damit sich dieselben eher merkten, was sie ihnen sagte. Als sie aber das Körbchen öffnete, zog sie weder Kuchen noch Zuckersachen daraus, sondern ein Stück Seil von ungefähr einer Elle Länge, und so dick, wie mein kleiner Finger. An jedem Ende hatte sie einen Knoten angebracht; dann legte sie es in der Mitte zusammen, so daß es doppelt war, und hielt es so in der Hand, um es, wenn sie den Kindern Etwas zu thun befahl, gegen dieselben zu schütteln. Wenn sie z. B. sagte: „Johannes, sitze hier

her," so schüttelte sie das Seilstück gegen ihn. Dann setzte sich Johannes nieder. „Maria, setze dich hinüber in den anderen Sitz." — „Johannes, laß das Fenster herunter, diesen Augenblick." Johannes gehorchte sofort. Er wußte, was folgen würde, wenn er nicht gehorchte. Diese Kinder gehorchten ihrer Mutter, ehrten sie aber dieselbe? Nein. Sie ehrten ihre Mutter nicht; sie ehrten das Seilstück. Diese Art von Gehorsam kann wohl Seilstumpfengehorsam genannt werden. Er ist nicht viel werth. Der Beweggrund, der denselben veranlaßt, ist einzig die Furcht vor der Strafe.

4. Schlechter Lohn. In einer Stadt in Neu-England lebte einmal eine arme Wittwe, die zwei Söhne hatte. Der älteste davon, Namens Karl, war zehn Jahre alt. Bald nach seines Vaters Tod gerieth er allmählich in schlechte Gesellschaft. Seine Mutter bat ihn und befahl ihm, davon weg zu bleiben; allein vergebens. So kam es, daß er, noch ehe er ganz zwölf Jahre alt war, wegen Diebstahl verhaftet wurde. Dann wurde er von seiner Mutter weggenommen und in eine Reformschule oder Besserungsanstalt in einer entfernten Stadt gethan.

Nachdem er nun kurze Zeit dort gewesen, wurde er krank. Ein gefährliches Fieber war unter den Knaben ausgebrochen. Ein wohlwollender Herr gab seiner Mutter Geld zur Bestreitung der Reisekosten, worauf diese sich aufmachte, ihren kranken Sohn zu besuchen. Als sie den Ort erreichte, fand sie ihn sehr krank. Er war zu krank, als daß er mit den übrigen Knaben zusammen sein konnte.

Seine Mutter fand ihn in einem besonderen Zimmer allein. Da lag er auf einem Bette ausgestreckt und sah so bleich und mager aus, daß selbst seine eigene Mutter ihn kaum mehr kannte. Sie sprach mit ihm und weinte eine gute Weile bei ihm. Dann zog sie ein kleines Taschentuch heraus und wischte

damit seine Stirn ab, wobei sie ihm sagte, daß es seinem Bruder zu Hause gehöre

„O Mutter," sagte Karl, „lege es auf meine Brust; ich will es dicht an meinem Herzen haben." Bald darauf fragte er: „Gehorcht dir der Bruder?" — „Zuweilen, ja," erwiderte sie. — „O sage ihm, daß er immer, immer gehorchen soll. Wenn ich es gethan hätte, so wäre ich nie hierher gekommen." Dabei verbarg er sein Gesicht in dem Bettzeug, und weinte und schluchzte, als ob ihm das Herz brechen wollte. Der arme Karl starb an dem Fieber, von dem er an dem Orte angesteckt worden war, an den ihn die Uebertretung des vierten Gebotes gebracht hatte.

5. Washingtons Sieg. Ihr erinnert euch wohl Alle jener Begebenheit aus Washingtons Jugendzeit. Er hatte nämlich zu seinem Berufe das Seemannsleben erwählt. Zögernd und nur ungern hatte seine Mutter die Erlaubniß dazu gegeben. Sie sagte ihm, er könne gehen; es war jedoch leicht zu sehen, daß sie gewünscht hätte, er bliebe da. Bereits hatte er sein Patent als See-Cadett erhalten, und das Schiff, dem er zugetheilt war, sollte nächstens abgehen, und vor der Thür stand schon der Diener mit seinem Koffer. Da ging er noch einmal in das Zimmer, um seiner Mutter Lebewohl zu sagen. Hier fand er sie in Thränen. Er bemerkte, wie ein Ausdruck tiefer Betrübniß auf dem Angesichte seiner Mutter lagerte; sie sagte jedoch kein Wort. Das war genug für ihn. Er ging hinaus und sagte zu seinem Diener: „Bringe meinen Koffer in mein Zimmer zurück. Ich will meiner Mutter nicht das Herz brechen, um mir eine Freude zu machen." Darauf legte er die erhaltene Cadettenstelle nieder, und blieb zu Hause. Als seine Mutter vernahm, was er gethan hatte, sagte sie: „Georg, Gott hat verheißen, die zu segnen, die ihre Eltern ehren, und Er wird dich segnen!" Wie wahr waren doch diese Worte! Gott segnete Georg Washington, und machte ihn zu einem

Segen für sein Vaterland und für die Welt. Washington trug später viele Siege davon; allein dieses war der wichtigste Sieg, den er je davon trug. Er besiegte die Engländer bei Trenton, Monmouth und bei Yorktown. Als er aber seinen eigenen Willen opferte, um seine Mutter zu erfreuen, besiegte er sich selbst. Auch lehrt uns die Bibel, daß „wer seines Muthes Herr ist, besser ist, den der Städte gewinnt."

IV. Lieb und werth haben. — **1. Jesus und seine Mutter.** Welch' ein schönes Beispiel gibt uns Jesus hier! Sehet, hier ist Er, außerhalb der Mauern Jerusalems am Kreuze hängend. Bei dem Kreuze steht eine kleine Anzahl Frauen. Die Mutter Jesu ist unter ihnen, und ebenso sein Jünger Johannes. Durch seine Hände und Füße sind große, grobe Nägel getrieben worden. Aus den schmerzenden Wunden tröpfelt das Blut hernieder. Seine Glieder zucken vor Schmerz. Wie qualvoll müssen seine Leiden sein! Doch vergißt Er seine eigenen Schmerzen und Qualen und denkt nur an seine Mutter, und sorgt für sie. Wir lesen im Evangelium: „Da nun Jesus seine Mutter sah, und den Jünger dabei stehen, den er lieb hatte, spricht Er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn. Darnach spricht Er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter; und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich."

---

2) Herren: Lehrer und Seelsorger.

Biblische Beispiele. Die Propheten, und Christus und die Apostel. Nathan vor David, 2 Sam. 12, 13. Elias und Elisa, 2 Kön. 2. Paulus und die Aeltesten zu Ephesus, Apostg. 20. Die Frauen, Luc. 8. Marc. 15. Maria zu den Füßen Jesu, Luc. 10, 38.

Sprüche. Hebr. 13, 7: Gehorchet euren Lehrern and folget ihnen; denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft geben sollen, auf

daß sie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzen; denn das ist euch nicht gut.

Gal. 6, 6: Der unterrichtet wird mit dem Worte, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet. Irret euch nicht ꝛc.

1 Thes. 5: Wir bitten euch, liebe Brüder, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten und euch vorstehen in dem Herrn, und euch vermahnen; habt sie desto lieber, um ihres Werkes willen und seid friedsam mit ihnen. — Sie sind (2 Cor. 5, 20.) Botschafter an Christi Statt.

1 Cor. 9: Der Herr hat befohlen, daß die, so das Evangelium verkünden, sollen sich vom Evangelium nähren. Ein Arbeiter ist seines Lohnes werth.

1 Tim. 5: Die Aeltesten, die wohl vorstehen, die halte man zwiefacher Ehren werth, sonderlich die da arbeiten im Wort und in der Lehre.

---

1. Die große Verantwortung. Wie manchmal fühlen sich Leute in der Predigt getroffen und sie werden böse auf den Prediger. Zu Claus Harms kam einmal gleich nach der Predigt ein Mann in's Haus, und sagte zu ihm: „Herr Pastor, Sie haben mich auf der Kanzel gemeint.“ Der Prediger sagte: „Glauben Sie, daß ich Sie gemeint habe?“ — „Ja, das glaube ich.“ — „So habe ich Sie auch gemeint.“ — Der Schuh paßte.

Prediger, die die um Schwange gehenden Sünden nicht scharf rügen, um es nicht mit den Leuten zu verderben, nennt die Schrift stumme Hunde. Alle ihre Wächter sind stumme Hunde, die nicht strafen können. (Jes. 56, 10.) Darum, wenn der Pastor ermahnet, warnet, bittet, so (Jac. 1, 21.) nehmet das Wort an mit Sanftmuth. Groß ist die Verantwortung eines Seelsorgers. Leset Hes. 3, 17—21: Du Menschenkind, ich habe dich zum Wächter gesetzt über das Haus Israel; du sollst aus meinem Munde das Wort hören, und sie von meinetwegen warnen. Wenn ich dem Gottlosen sage: du mußt des Todes sterben; und du warnst ihn nicht und sagest es ihm nicht, damit sich

der Gottlose von seinem gottlosen Wesen hüte, auf daß er lebendig bleibe: so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. Wo du aber den Gottlosen warnest ꝛc.

2. Johannes und der Jüngling. Auf einer seiner Reisen, in der Nähe von Ephesus, fand einst des Apostel Johannes einen offenen, viel versprechenden Jüngling, der ihn so anzog, daß er sich sogleich zu dem Bischofe der Gemeinde wandte mit den Worten: „Diesen lege ich dir vor Christo und der Gemeinde alles Ernstes an's Herz.“ Der Bischof übernahm den Jüngling, pflegte sein, bis er ihn endlich zur Taufe zulassen konnte; aber dann ließ der geistige Vater von seiner Sorgfalt und Wachsamkeit nach. Der Jüngling gerieth in schlechte Gesellschaft; und zuletzt kam es dahin, daß er mit seinen Genossen in eine Wüste zog, wo sie vom Raube lebten. Der Pflegesohn des Johannes übertraf Alle so sehr an kühner Bosheit, daß sie ihn zum Anführer wählten. Nach einiger Zeit kam Johannes wieder in jene Stadt. Als er alles Andere abgethan, redete er den Bischof an: „Wohlan, gieb das Pfand uns wieder, was der Heiland und ich dir vor der Gemeinde anvertraut haben!“ Der Bischof verstand es erst nicht, als aber der Apostel sich näher erklärte, seufzte der Greis tief auf, und sprach mit Thränen: „Der ist gestorben!“ — „Gestorben? Und welcher Todesart?“ — „Er ist Gott gestorben, er ist gottlos geworden, und am Ende ein Räuber!“ Und nun erzählte er die Geschichte dieses verlornen Sohnes.

Der Apostel, als er dieses vernimmt, zerreißt mit lautem Schrei sein Kleid, und schlägt an sein Haupt und ruft: „O welchen Wächter habe ich über meines Bruders Seele zurückgelassen!“ Er nimmt ein Pferd und einen Wegweiser, und eilt hinaus, wo die Räuber sind. Bald gefangen von den Räubern, bat er diese nur, ihn zum Hauptmann zu bringen. Als dieser aber den Apo-

stel erkannte, ergriff er die Flucht. Johannes eilte ihm nach und rief: „Mein Sohn, warum fliehest du vor deinem Vater, der unbewaffnet, vom Alter gebeugt zu dir kommt? Fürchte dich nicht, es ist noch Hoffnung, glaube mir, Christus hat mich zu dir gesandt.“ Und siehe, das durch so viele Sünden unterdrückte Glaubensfünklein glomm wieder auf; zitternd und bitterlich weinend stand nun der geharnischte Räuber vor dem wehrlosen Greise. Dieser aber küßte und herzte ihn. Der wiedergefundene Sohn kam zur Gemeinde zurück, wo der Apostel ihn nicht eher verließ, bis er im Guten ihn befestigt sah.

3. Ein Trotzkopf. Der Lehrer Jeremias Flatt am Waisenhaus zu Stuttgart hatte einen Saal voll Kinder zu unterrichten. Jeden Morgen pflegte er um Geduld und Sanftmuth zu beten. Einst bemerkte er unter seinen Schulkindern einen Knaben von zwölf Jahren, der mit beiden Ellenbogen sich breit über den Tisch legte. Er verwies es ihm als unschicklich, und ging weiter. Als er wieder an ihm vorüberkam, hatte derselbe sich wieder eben so über den Tisch hingelegt, was Flatt ihm zum zweiten Male untersagte. Für den Augenblick gehorchte er wohl auch dießmal; aber als Flatt zum dritten Male zu ihm kam, fand er ihn trotzig aufgestemmt, und konnte in dessen Gesichte die Verachtung seines Verweises erkennen. Nun regte sich die Galle heftig in ihm; er faßte sich jedoch und betete leise: „Gib mir doch gegen dieses Kind Geduld, wie du sie gegen mich altes Kind hast.“ Sein Unwille legte sich sogleich, er wurde sanft, schwieg stille und fuhr in seinem Unterricht fort. Der Knabe blieb in seiner trotzigen Lage, aber der Lehrer achtete nicht auf ihn. Nach der Schule ließ er ihn jedoch rufen, flehte aber indessen um Weisheit und Gelassenheit. Der Knabe stürmte nun die Treppe herauf, trat barsch in's Zimmer, und warf die Thür heftig hinter sich zu. „Warum schlägst du die Thür so wild zu?“

fragte der Lehrer. „Hab' sie nicht zugeworfen!" antwortete der Knabe trotzig. „Allerdings schlugst du sie zu." „Nein, hab' sie nicht zugeschlagen!" war wieder die Antwort. Nun ging Flatt auf ihn zu, faßte ihn bei der Hand, und fragte ihn im weichen Tone: „Weißt du auch, mein Sohn, wen du beleidigst, gegen wen du sündigest? Nicht an mir allein sündigest du, sondern auch an deinem Heiland, der dir Nichts zu leide gethan hat! Prüfe dich, warum du das thust!" Nun brach dem Knaben das Herz; er fing an zu weinen, und bat schluchzend um Verzeihung wegen seines gottlosen Betragens. „Ich hatte mir heute vorgenommen," sprach er, „Sie mit Fleiß so lange durch Ungehorsam zu reizen, bis Sie mir Schläge geben würden. Damit, meinte ich, würden Sie sich weit mehr geärgert, und mehr Unlust davon haben, als ich. Verzeihen Sie mir's doch, um Gottes willen; ich will's Zeitlebens nicht mehr thun." So flehte er noch weiter. Der Lehrer hielt ihm nun vor, welcher argen Versuchung er ausgesetzt gewesen sei, und entließ ihn mit der Versicherung, daß er ihm längst verziehen habe. Der Knabe ging untröstlich fort, kam aber am Abend mit rothgeweinten Augen wieder, und sprach schluchzend: „Es ist nicht möglich, daß Sie mir verzeihen können, ich habe an Ihnen, wie ein Teufel gehandelt, und habe darum keine Ruhe. Sagen Sie mir doch noch einmal, daß Sie mir vergeben, ich will Sie gewiß niemals mehr beleidigen." Abermals bezeugte ihm der Lehrer, daß er seiner Verzeihung versichert sein dürfe; aber er solle auch Gott um Verzeihung bitten; denn dieser sei am Meisten von ihm beleidigt worden, werde es ihm aber, wenn sein Betragen ihm wahrhaft leid sei, auch vergeben. Weinend entfernte sich der Knabe. Am anderen Morgen in aller Frühe kam er schon wieder, so innig weinend, daß Flatt sich ganz verwundern mußte. Er habe nicht schlafen können, erzählte er, der gestrige Tag brenne ihm auf der Seele, deßhalb bitte er noch einmal von

ganzem Herzen, ihm die vorige Liebe nicht zu entziehen. Er begreife nicht, wie er gestern zu einem so schändlichen Vorsatz gekommen sei, aber nichts, keine Strafe hätte ihn von seinem Starrsinn abbringen können, nur die Liebe und Sanftmuth des Lehrers habe ihn so erschüttert, daß er nicht mehr habe trotzen können. „Wie ist es Ihnen doch möglich gewesen," sprach er, „eine solche Frechheit mit solcher Geduld zu ertragen?" „Liebes Kind," antwortete Flatt, „das kann ich dir gerade nicht sagen, soll ich es aber kurz ausdrücken, so wisse: Ich habe Gnade von Gott erhalten, darum habe ich dir Gnade erzeigen können." Von jener Zeit an war dieser Knabe der beste Schüler. Er wurde ein rechschaffner Bürger zu Stuttgart.

3) Herren und Dienstboten.

Biblische Beispiele. Abraham und Elieser, 1 Mos. 24. Joseph in Potiphars Haus, 1 Mos. 39. Der Hauptmann zu Capernaum, Matth. 8. Philemon und Onesimus im Philemon Brief. — Böse Knechte: Des Simei, 1 Kön. 2, 39. Gehasi, 2 Kön. 5, 21. Des Joas, 2 Kön. 12, 20. Des Amon, 2 Kön. 21, 23.

Sprüche. 1 Cor. 4, 2: Nun suchet man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.

Tit. 2, 9. 10: Den Knechten gebiete, daß sie ihren Herren unterthänig seien, in allen Dingen zu Gefallen thun, nicht widerbellen, nicht veruntreuen, sondern alle gute Treue erzeigen, auf daß sie die Lehre Gottes, unsers Heilandes, zieren in allen Stücken. (Ephes. 6, 5—8.)

1 Pet. 2, 18: Ihr Knechte, seid unterthan mit aller Furcht den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen.

Ephes. 6, 7. 8: Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet und nicht den Menschen.

1. Wie der Herr, so der Knecht. Auf einen Bedienten machen die irreligiösen Unterhaltungen, welche er stets am Tische seines Herrn hörte, den nachtheiligsten Eindruck. Er be-

nutzte also die erste Gelegenheit, seinen Herrn zu bestehlen. Als man ihn ertappte, und in ihn drang, einen Grund für sein schlechtes Betragen anzugeben, sprach er: „Herr, ich hatte Sie oft von der Unmöglichkeit eines zukünftigen Zustandes nach dem Tode reden hören, daß man weder Belohnung der Tugend zu erwarten, noch Bestrafung des Lasters zu fürchten habe, und deßhalb fühlte ich mich versucht, den Diebstahl zu begehen." — „Gut," sprach sein Herr, „allein hattest du denn keine Furcht vor dem Tode, mit welchem doch nach den Gesetzen unseres Landes der bestraft wird, der sich jenes Lasters schuldig macht?" — „Herr," erwiederte der Bediente, indem er seinem Gebieter starr in's Auge sah, „warum erwähnen Sie das, da ich doch Kühnheit genug besaß, jenes zu thun? Sie hatten meine größte Furcht beseitigt; weshalb hätte ich denn nun so Viel aus der geringeren machen sollen?"

2. Guter Herr, treuer Diener. So sollte es sein, aber es ist nicht immer so; denn der beste Herr, dem wir dienen können, ist Christus, und doch hat er unter denen, die sich nach seinem Namen nennen und ihm zu dienen verpflichtet sind, gar viele, die nichts nach ihm fragen, oder wenn sie auch eine Zeit lang ihm anhänglich waren, zur Zeit der Anfechtung wieder von ihm abfallen. Um so mehr müssen wir das Gedächtniß derer in Ehren halten, die ihren Glauben an Christum mit dem Tode besiegelt haben. Von einem Solchen wollen wir dem geneigten Leser mit den Worten des frommen Claudius erzählen:

Es war einmal ein Polycarpus, der war ein Christ und zugleich Bischof in Smyrna, und den verfolgten deßwegen die Heiden und schleppten ihn vor den Richter, daß er verbrannt würde; der Richter that ihm den unverschämten Antrag, daß er Christum lästern sollte. „Ich diene ihm nun 86 Jahre," antwortete Polycarpus, „und er hat mir kein Uebels gethan; wie sollte ich denn

meinen Herrn und Heiland lästern?" — Indeß war es Polycarpus gerne zufrieden, daß er verbrannt würde; und das geschah denn auch. — Was soll man daraus lernen?

Antwort: Daß das eine gute Herrschaft sein muß, für die man nach 86jährigem Dienst noch gerne durch's Feuer gehen will.

3. Treu vor Gottes Augen. „Wie du dich doch plagst!" sagte an einem heißen Sommertage ein Tagelöhner zu Friedrich, dem Knechte eines Bauern. „Dein Herr ist ja nicht da, und dankt es dir nicht." „Aber — Gott ist da," antwortete Friedrich, „und ich thue meine Arbeit dem Herrn, und nicht den Menschen." Damit trocknete er sich den Schweiß von der Stirne und fuhr mit seiner Arbeit eifrig fort.

---

4) Obrigkeit.

Biblische Beispiele. Joseph, des Landesvater, 1 Mos. 41. Samuel, 1 Sam. 7, David, 2 Sam. 8, 15. Christus vor Pilatus, Joh. 19, 10. Petrus widersetzt sich, Joh. 18, 10. 11. Paulus vor Ananias, Apostg. 23.

Sprüche. Röm. 13, 1. 2: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit, ohne von Gott ꝛc.

Matth. 22, 21: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist ꝛc.

Apostg. 23, 5: Dem Obersten deines Volks sollst du nicht fluchen.

1 Tim. 2, 1—3: Fürbitte für alle Obrigkeit ꝛc.

1 Pet. 2: Seid unterthan aller menschlichen Ordnung ꝛc.

---

1. Der reichste Graf. Auf dem Reichstage zu Worms luden die Fürsten von Sachsen den Herzog von Baiern, die Pfalzgrafen und den Herzog von Würtemberg zu Gäste. Als nun ein Jeder seines Landes Herrlichkeit preiste, einer sein Bergwerk, der

Andere seine starken Festungen, der Dritte seinen Wein- und Kornbau, schwieg Herzog Eberhard still. Da sprach der Fürst Albert von Sachsen: „Ihr Herren, laßt doch den Herzog von Würtemberg auch zur Rede kommen!“ Als er nun genöthigt wird zu reden, spricht er: „Ihr seid mir in vielen Dingen weit überlegen; aber Eines kann ich mich mit Wahrheit rühmen. Ich mag gar allein im heißen Sommer über Feld, und auch durch einen wüsten Wald gehen, und wenn mir einer von meinen Unterthanen begegnet, ihn heißen niedersetzen, und säuberlich in seinem Schooße ausschlafen, mir widerfährt nichts Leides!“

2. Einer diene dem Andern. Vor Zeiten lehnten die Bürger zu Rom sich auf wider den Rath, und machten einen großen Aufruhr in der Meinung, es wäre unrecht, daß sie sich's müßten lassen so sauer werden und dann den Verdienst dem Rath geben. Sie zogen endlich zur Stadt hinaus auf einen Berg, und entschlossen sich, dem Stadt-Rath nichts mehr zu geben. Da ging ein feiner, verständiger Mann, Menenius Agrippa, zu ihnen hinaus und erzählte ihnen dieses Gleichniß:

Die Glieder des menschlichen Leibes waren einmal unwillig geworden und hatten sich wider den Magen aufgelehnt: sie müßten immer arbeiten, die Füße müßten laufen, die Augen umhersehen, die Hände geschäftig sein ꝛc., und das käme Alles dem Magen zum Besten, der dürfte nichts thun, als nur annehmen und verzehren. Deßwegen wollte keines von ihnen mehr etwas thun, damit der Magen einmal sehe, daß es nicht allein an ihm gelegen wäre.

Als sie nun dieses etliche Tage in's Werk gesetzt, wurden die Füße schwach, die Augen trübe, die Hände laß und der ganze Leib kraftlos. Da mußten sie nun ihre Unbesonnenheit erkennen und gestehen, daß ein jedes Glied schuldig sei, dem Magen und ihm selbst zum Besten das Seine zu verrichten, wollten sie

nicht bald alle verderben. Es sei auch nicht an dem, daß nur die Glieder dem Magen dienten, sondern es diene auch der Magen allen Gliedern.

Mit diesem Gleichniß brachte Agrippa die römischen Bürger von ihrer Thorheit zurück, daß sie wieder heimkehrten und das Ihre thaten.

3. **Peter der Große,** der im Jahre 1689 den russischen Thron bestieg, suchte sich viele Kenntnisse und Fertigkeiten selbst zu erwerben, um seinen ungebildeten Unterthanen ein lehrreiches Beispiel zu geben. Zu diesem Zwecke reiste er nach Deutschland, Holland und England, machte sich hier mit den Künsten und Gewerben bekannt, um dieselben in sein Reich zu verpflanzen. Unter anderen großen Städten besuchte er auch Amsterdam, wo er die Schiffsbaukunst erlernen wollte. Man bot ihm hier ein prächtiges Haus an, aber er wollte unerkannt bleiben, und bezog daher in Saardam nur ein Häuschen an den Schiffswerften, das noch jetzt unter dem Namen Varstanborg, d. h. Fürstenburg, den Fremden gezeigt wird, kleidete sich wie ein Schiffszimmermann in eine kurze Jacke von rothem Fries und in weite, leinene Beinkleider, ging selbst auf den Markt, um sich seine Lebensmittel zu kaufen, und kochte sich auf seinem kleinen Heerde. Darauf fing er an, alle Theile, die zu einem Schiffe gehören, wie ein Lehrbursche selbst zimmern zu lernen, wo er sich's gefallen ließ, von seinem Meister ein Junge, auch wohl ein ungeschickter Junge, genannt zu werden; und eben der Mann, der jetzt in seinem Häuschen Befehle an sein gegen die Türken fechtendes Heer schrieb, kam im nächsten Augenblicke mit dem Beile in der Hand heraus auf die Werfte, spaltete Bretter, zimmerte Mastbäume, nagelte Bolen an einander, und knüpfte Seile und Segel. — So ließ er, der Gold und Purpur hatte, sich's nicht verdrießen, *um seines Landes willen* vom Throne herab in die Werkstätte zu steigen, und frei-

willig auf alle äußere Ehre, Bequemlichkeit und Annehmlichkeiten seiner Würde zu verzichten.

4. Die Bürger aus Pforzheim. Am 6. Mai 1622, in den ersten Jahren des dreißigjährigen Krieges, stieß das kaiserliche Heer unter Tilly bei Wimpfen mit dem badischen unter seinem Landgrafen Georg Friedrich zusammen. Der Landgraf hatte manchen tapferen evangelischen Streiter unter seinen Schaaren. Es war ein heißer Tag des Kampfes. Schon rückte der Abend heran, und es war noch nicht entschieden, wem das Feld gehören sollte. Da geschah es durch Gottes schwere Fügung, daß eine kaiserliche Kugel in die Pulverwagen des Landgrafen einschlug. Fünf derselben flogen sogleich in die Luft; ganze Schaaren des dichtgedrängten Heeres wurden zerschmettert; Bestürzung und Verwirrung fuhr, wie ein Wirbelwind, durch die Reihen. Der Feind benutzte diesen Augenblick zu einem heftigen Reiterangriff, und das ganze Heer suchte sein Heil in der Flucht. Aber es war schweres Fliehen; nur eine einzige Brücke führte im Rücken des Heeres über den Neckar; das ganze Heer sammt seinem Fürsten war in Gefahr, gefangen und vernichtet zu werden. Da rücken aus dem Knäuel der Verwirrung in schönster Ordnung und geschlossenen Gliedern 400 Männer heraus. Es waren 400 Bürger aus Pforzheim; ihr Bürgermeister commandirte sie selbst; man nannte sie das weiße Regiment. Als sie aus dem Gewirre heraus waren, entfalteten sie ihre Reihen und machten Front, die 400 Mann vor dem ganzen kaiserlichen Heere. Sie stritten für ihren Glauben, für ihren Fürsten, für ihr Vaterland. Der Feind stürmte mit aller Macht. Aber die schmale eiserne Wand wollte nicht weichen und nicht brechen. Lücken kamen genug hinein; aber gleich schob man sich wieder zusammen, daß wieder Mann am Mann und Christ am Christ stand. Tilly bot dem Häuflein zwei Mal Gnade und freien Abzug, und dem Bür-

germeister Ehrenstellen an. Sie aber hatten sich ihrem Gotte, ihrem Landgrafen und Vaterlande verlobt. Einer fiel nach dem Andern. Aber dahinter ordnete der Fürst sein Heer, und eine Reihe nach der andern zog über die Brücke. Jeder sterbende Mann hinterließ einen lebenden Zug. Und so sind sie alle gestorben der Bürgermeister und seine 400 Bürger.

Dein Nächster. Im dritten Gebot hat uns Gott in *sein* Haus genommen, im vierten Gebot geht er in *unser* Haus, und stellt uns die Eltern als seine Stellvertreter vor Augen. Damit schlägt er die Brücke zwischen den Geboten gegen ihn und den Geboten gegen unsern *Nächsten*. Wenn die erste Tafel fordert: „Du sollst *Gott lieben* von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe" — so fordert die zweite Tafel: „Du sollst deinen *Nächsten* lieben, als dich selbst." Luther beginnt die Auslegung des fünften Gebotes mit den Worten: „Wir haben nun ausgerichtet, beide, göttliche und väterliche Obrigkeit und Gehorsam. Hier aber gehen wir nun aus unserem Hause unter die Nachbarn, zu lernen, wie wir unter einander leben sollen, ein Jeglicher für sich selbst gegen seinen *Nächsten*." — Dein Nächster ist, wie aus der Geschichte des Samariters (Luc. 10.) zu ersehen, jeder Mensch, der deine Hülfe bedarf, gleichviel er sei dir bekannt oder unbekannt, ein Christ oder kein Christ, ein Landsmann oder Fremder, ein Freund oder Feind. In den folgenden Geboten zieht nun Gott einen Damm um die Güter des Nächsten: sein Leben, seine Ehe, sein Eigenthum und seinen guten Namen will er sicher stellen. Jedes Gebot ist wie ein Finger Gottes, der warnend aufgehoben ist, daß doch Niemand sich mit solchen Sünden an seinem Nächsten vergreife und dadurch Gottes Zorn und Strafe über sich herabrufe. — *Sprüche*:

Matth. 7, 12: Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen. Matth. 5, 44—48: Liebet eure Feinde ꝛc. Röm. 13, 8—10. 1 Cor. 13.

Das fünfte Gebot.

Du sollst nicht tödten.

1) Verbot.

Biblische Beispiele. Die Juden (und ich, ich und meine Sünden) den Herrn Jesum. Cain den Abel, 1 Mos. 4. Simeon und Levi die Sichemiten, 1 Mos. 34. Abimelech die 70 Mann, Rich. 9, 5. Joab den Abner und Amasa, 2 Sam. 3, 27. Kap. 20, 10. Rechob und Baena, die Söhne Rimons, den Mephiboseth, 2 Sam. 4, 7. Joram, alle seine Brüder, 2 Chron. 21, 4. Ismael, der Sohn Nethanja, den Gedalja, Jer. 41, 2. ff. Barrabas, ein Mörder, Luc. 23, 19. Die Schächer, Matth. 27, 38. 44. Pharao, die Kindlein, Apostg. 7, 19. Herodes, die Kindlein, Matth. 2, 16. Räuber bei Jericho, Luc. 10. Saul durch Doeg, 85 Priester, 1 Sam. 22, 18. Jesebel den Naboth, 1 Kön. 21, 7, Athalja, 2 Kön. 11. Joas den Zacharias, 2 Chron. 24, 20. Herodes den Täufer Johannes, Matth. 14. Judas, Matth. 26. Herodes den Jacobus, Apostg. 12. Die Juden den Stephanus, Apostg. 7. — Selbstmörder: Saul, 1 Sam. 31, 4. Ahitophel, 2 Sam. 17, 23. Judas, Matth. 27, 5. Simei, 1 Kön. 16, 18. Abimelech, Rich. 9, 34. Ferner: Saul will David tödten, 1 Sam. 18. Der Priester und Levit, Luc. 10.

Sprüche. 1 Mos. 9, 6: Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden.

Röm. 13, 4: Die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umsonst; sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut.

1 Joh. 3, 15: Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger.

Matth. 18, 6. 7: Wer ärgert dieser Geringsten einer, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäufet ꝛc.

Matth. 5, 21. 22: Wer seinem Bruder zürnet ꝛc.

Jer. 18, 18: Kommt her, laßt uns ihn mit der Zunge todtschlagen.

Röm. 12, 19: Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern ꝛc.

Sprüch. 24, 8: Wer sich selbst Schaden thut, den heißt man billig ꝛc.

Sprüch. 12, 10: Der Gerechte erbarmet sich seines Viehs.

5 Mos. 20, 19: Du sollst die Bäume nicht verderben.

In alten Katechismen finden wir dieses Gebot manchmal durch zwei Bilder erläutert. Auf der ersten Seite das Bild, das die Uebertretung darstellt, ist Cain abgebildet mit der Keule, wie er dem niedergeworfenen Bruder das Haupt zerschmettert. Auf dem anderen Bilde, das die Erfüllung des Gebotes darstellt, ist der Samariter abgebildet mit dem Oel- und Weinfläschchen, wie er in der Wildniß neben dem halbtodten Menschen kniet und unbekümmert um Mühe und Gefahr und Zeitverlust ihn wieder in's Leben zu bringen sucht. Wenn einer diese beiden Bilder versteht, versteht er das ganze Gebot bis in's Einzelne, sowohl was zur Uebertretung, als was zur Erfüllung desselben gehört.

---

1. Der Mord. Der Mörder nimmt dem Nächsten sein höchstes Gut, das Leben. Und mit dem Leben hat er ihm zugleich Alles genommen: Weib und Kind, Haus und Hof, Geld und Gut, sammt der ihm von Gott gegebenen Gnadenzeit. Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht, wer sich also an ihm vergreift, an dem will er selbst, als nächster Blutsverwandte, den Mord rächen. Wir lesen Berichte aus der Heidenwelt, in denen geschildert werden, wie die Heiden ihre alte Eltern in's Wasser oder in den Busch tragen, sie durch Hunger oder Durst, oder wilde Thiere, tödten; wir hören, wie Väter und Mütter ihre Kinder lebendig einscharren, ersticken nach der Geburt, oder unter die Götzenwagen legen. Natürlich dies Volk weiß nichts von

Christo, und ihre Götter sind oft selbst grause Mordgestalten. Ist aber auch in unseren Christenlanden noch Noth von diesem Gebot zu reden? Ach, daß sich Gott erbarme, Mord und Todschlag kommen in unseren Städten Tag für Tag vor. „Wir sollen Gott fürchten und lieben," das haben die Menschen vergessen, darum auch wird der Nächste nicht geliebt, und der Arm der weltlichen Obrigkeit nicht gefürchtet. Nehmt dem Menschen noch mehr den Glauben, daß er eine unsterbliche Seele besitze; lehrt ihn, wie es jetzt in die Welt hineingedruckt wird in heillosen Büchern, daß der Mensch nichts anderes sei, denn ein Thier — ihr werdet bald reißende Thiere haben.

2. Das Recht zu tödten. Die von Gott verordnete Obrigkeit ist mit dieser Gewalt angethan. „Wer Menschenblut vergießt (1 Mos. 9, 6.), deß Blut soll durch Menschen wieder vergossen werden." Auf der Richtstätte, von Henkershand soll ihm gethan werden, wie er dem Andern gethan. Paulus sagt (Röm. 13, 1. 4.): Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin — sie trägt das Schwert nicht umsonst. Die „Blutrache," wie sie sich bei einigen Völkern findet, streitet wider Gottes Gebot. Gott hat die Todesstrafe eingesetzt, welcher Mensch will sie abschaffen? Und doch hat man schon viel reden hören über die Abschaffung der Todesstrafe. Wenn der Mensch sich auch wie ein Tiger, wie ein Schwein aufführt, so soll man ihn noch gleichsam in Baumwolle einwickeln. (Mentzel.) Die Gegner der Todesstrafe stehen sammt und sonders auf einem entschieden unchristlichen Standpunkt. Wenn die Mörder wollten anfangen das Morden abzuschaffen, so würde eher von einem Abschaffen der Todesstrafe zu reden sein. — Die Nothwehr ist verstattet. Wenn Jemand mörderisch überfallen wird und das eigene Leben nicht anders retten kann, als Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, so ist das erlaubt, auch wenn der Mörder seinen bösen Anschlag mit dem Leben büßen müßte. Der

Krieg, wenn er nicht Eroberungs-, sondern Vertheidigungskrieg ist, ist eine Nothwehr im Großen. Der Kampf für das Vaterland ist ein heiliger, Gott wohlgefälliger Kampf, dem sich eigenwillig Keiner entziehen darf. Luther führt an: „Daß man nun viel saget, welch' eine große Plage der Krieg sei, das ist Alles wahr, aber man sollte auch daneben ansehen, wie viel größer die Plage ist, der man mit Kriegen wehret." Die Mennoniten und Quäker weigern sich Kriegsdienste zu leisten — sie lassen Andere durch's blutige Schwert Frieden holen, und wollen dann die goldnen Früchte des Friedens verzehren helfen.

3. Die Raubmörder. In einem Dorfe der Schweiz lebten ein paar arme Leute, Namens Kuruth, deren Sohn auf der Wanderschaft war. Weil er aber nicht schreiben konnte, so erfuhren die Eltern von ihm lange Nichts. Endlich erwachte in dem jungen Manne die Sehnsucht nach der Heimath, und er begab sich in der Gesellschaft eines Andern, und mit einer schönen Summe Geldes, das er sich gespart hatte, auf den Weg. Auf dem letzten Tageswege nach seinem Geburtsorte fiel ihm ein, seine Eltern zu überraschen. Er wollte bei diesen, sein Reisegefährte aber sollte im Wirthshause einkehren. Am folgenden Morgen aber sollte der kommen, und nach dem heimgekehrten Sohne fragen. Erst dann wollte er sich zu erkennen geben, und beide jungen Männer hofften großes Ergötzen von dem unerwarteten Wiederfinden. Der junge Mensch kam spät am Abend zu seinen Eltern und bat um Herberge gegen gute Zahlung. Sie kannten ihn nicht; als er aber bei ihren Bedenklichkeiten aus seinem Reisesacke sogleich einen baaren Gulden hervorzog, und ihnen gab, da willigten sie ein. Müde von der starken Fußreise, legte sich der Sohn frühe schlafen, und freute sich auf den folgenden Morgen.

Aber das Weib machte ihren Mann auf das Geld des Fremden aufmerksam, sie hielten einen teuflichen Rath, der Vater

holte die Art, und — schlug seinen eigenen, einzigen Sohn todt! — Am nächsten Morgen kam der Reisegefährte und fragte nach dem heimgekehrten Sohne. Sie leugneten Alles. Da er aber beschrieb, wie er ausgesehen, da erhuben sie ein entsetzliches Geschrei, denn sie sahen nun, daß sie ihr eigenes Kind ermordet hatten. Der Vorfall konnte nicht verborgen bleiben, und die verzweifelnden Eltern leugneten ihn auch nicht. Beide starben unter des Henkers Händen.

4. Der Hahn kräht doch darnach. Zwei Räuber stiegen um Mitternacht in eine Mühle, um dem reichen Müller sein Geld zu rauben. Als sie in dem dunkeln Hausflur auf den Zehen vorwärts schlichen zur Schlafkammer des Müllers, krähte nicht weit von ihnen der Haushahn. Der jüngere von den beiden Räubern fuhr zusammen und sagte leise: „Der Hahn hat mich recht erschreckt, wir wollen wieder umkehren, es möchte herauskommen.“ Aber der ältere Räuber schalt ihn: „Du furchtsamer Hase, du willst wohl gleich davon laufen, wenn ein Hahn kräht, oder eine Maus sich regt? Wer uns in den Weg kommt, den stoßen wir nieder. Da kräht kein Hahn darnach.“ Die Räuber ermordeten auch wirklich den Müller, und machten sich mit dem gestohlenen Gelde davon. Der Mord machte großes Aufsehen, aber den Thäter konnte man nicht entdecken. Drei Jahre darauf blieben die beiden Räuber in einer Schenke über Nacht. Da krähte der Haushahn ganz nahe bei ihnen, so laut, daß beide davon erwachten. „Der verwünschte Hahn,“ sagte der ältere Räuber, „ich könnte ihm gleich den Hals umdrehen. Seit jener Nacht in der Mühle ist mir sein Krähen in der Seele zuwider.“ — „Geht es dir auch so, wie mir?“ sagte der jüngere, „wir hätten den Müller nicht umbringen sollen.“

Das Gespräch hörte der Wirth, der nebenan schlief, und machte der Obrigkeit davon Anzeige. Die beiden verdächtigen

Männer wurden verhaftet und empfingen den Lohn ihrer Frevelthat.

5. Mord aus Fanatismus. Der französische Admiral Coligny war den größten Theil seines Lebens hindurch bemüht, seinen evangelischen Glaubensgenossen Sicherheit zu verschaffen. Er erduldete deßhalb unzählige Gefahren und Mühseligkeiten, und zuletzt den Märtyrer-Tod. Kurz vor der berüchtigten Bartholomäusnacht oder Blut-Hochzeit (den 24. August 1572) wurden fünf Kugeln aus einem Fenster auf ihn geschossen. Eine davon traf einen Finger seiner rechten Hand, zwei andere gingen durch den Arm. Als der Wundarzt die schmerzliche Operation mit ihm vornahm, rief der Admiral seinen theilnehmenden Freunden zu: „Warum weinet Ihr, meine Freunde? Ich schätze mich selbst für glücklich, daß ich diese Wunden meines Gottes wegen an mir trage; diese Wunden sind ein Segen Gottes, dem es gefallen hat, mich so zu ehren, und mich einigen Schmerz um der Wahrheit willen leiden zu lassen. Laßt uns ihn bitten, daß er mich geschickt mache, bis an's Ende standhaft zu sein!" Als die Mordnacht hereinbrach, kam einer seiner Bedienten in's Zimmer, und sagte ihm: „Mein Herr! Gott ruft uns zu sich, man ist in das Haus eingebrochen, und es ist nicht möglich, Widerstand zu leisten." Der Admiral antwortete hierauf: „Ich habe mich schon lange auf meinen Tod gefaßt gemacht, sorgt Ihr also nur für Eure Sicherheit! Mein Leben würdet Ihr vergebens zu retten suchen; ich empfehle meine Seele der Barmherzigkeit Gottes." Indem er dies sprach, bemerkte man in seinem Gesichte so wenig Unruhe, als wenn gar nichts Außerordentliches vorgefallen wäre. Jetzt trat ein Soldat, Namens Böhmer, in das Zimmer des Admirals. Er fand ihn sitzend, und fragte ihn, ob er der Admiral wäre. „Ich bin es," antwortete er mit gesetztem Muthe, „aber du, junger Mensch, solltest vor meinem

eisgrauen Kopfe und vor meinem Alter Achtung haben!“ Der rohe Menſch, der ſich dieſe rührende Anrede nicht bewegen ließ, hieb ihn mit ſeinem Schwerte. Da kam noch der Anführer der Mörder mit den übrigen hinzu, und tödteten ihn mit vielen Wunden. Einer von den Mördern geſtand nachmals, daß er nie einen Menſchen den Tod mit ſolcher Standhaftigkeit habe erdulden ſehen. — Siebzigtauſend Evangeliſche wurden in ſechs Wochen in Frankreich von dem fanatiſchen katholiſchen Volke hingewürgt. Der Papſt Gregor XIII. ließ bei der Nachricht von der glücklich gelungenen Greuelthat ein feierlich Dankgebet halten, und Abends auf der Engelsburg die Kanonen löſen und eine Denkmünze ſchlagen, welche einen Engel darſtellt, der mit einem Kreuze und einem Schwert auf die Haufen der evangeliſcher Ketzer losſchlägt.

6. Das Duell. Das Duell oder der Zweikampf (wie das Preisboxen) iſt Mord. Für ein kränkend Wort fordert und bietet der Andere das Leben zur Sühne. Wenn Einer ſeine Ehre verletzt glaubt, ſo ruft er nach dem Degen oder den Piſtolen. Das Opfern des eigenen oder das Tödten des fremden Lebens iſt keine Ehrenrettung. Von einem Manne können Alle lernen, welche glauben, daß der Vorwurf der Feigheit ſie treffe: das war Türenne, ein berühmter franzöſiſcher Feldherr unter Ludwig dem Vierzehnten, der im badiſchen Lande bei Sasbach gefallen iſt. Ihn hatte eines Tages einer ſeiner Offiziere, der ſich von ihm beleidigt glaubte, auf Tod und Leben gefordert. Türenne ſtellte ſich nicht, noch beantwortete er die Herausforderung. Darauf traf ihn jener Offizier und vergaß ſich in ſeinem Zorne ſo weit, daß er ſeinem Feldmarſchall als einem ehrloſen Feigling in's Angeſicht ſpie. Ruhig wiſchte ſich Türenne mit ſeinem Tuch den Speichel ab und ſprach zu ihm: „Auf der Stelle würde ich Sie durchbohren, wenn ich dieſe Blutſchuld ſo recht von meinem Herzen wiſchen

könnte, als diesen Speichel von meinem Angesicht.“ Beschämt sank der Offizier vor ihm auf die Knie und bat ihn um Vergebung. Türenne hob ihn auf und vergab ihm und wurde sein Freund.

7. Die Vergeltung. Selten bleibt der Mörder hier schon unentdeckt. Ein Tropfen Blut, eine Mordwaffe, ein Geldstück, eine Fußspur, ein Haar des Mörders in der Hand des Gemordeten, ein unbewachter Schrei des Gewissens, das Gerippe des Gemordeten, nach Jahren wieder gefunden und tausend andere Dinge werden zum Verräther an dem Mörder und überliefern ihn dem Henker. O furchtbares Gericht, das über jeden Mörder ergehet von Cain an, dem Vater aller Mörder; hörst du die markdurchschütternde Frage Gottes: „Cain, wo ist dein Bruder Abel?“ eine Frage, die Gott jedem Mörder schauerlich nachruft; da hilft kein Entschuldigen, da hilft nicht die freche Rede: „Soll ich denn meines Bruders Hüter sein?“ Vor des Herrn Auge ist Alles bloß und entdeckt. Siehst du den Cain hingehen mit dem Brandmal auf der Stirne unstät und flüchtig, ein Geächteter des Herrn, den Niemand tödten, der dem verzehrenden inneren Selbstgericht seines Gewissens überlassen bleiben soll? Von keiner That hat das Volk eine so lebendige Ueberzeugung, daß sie nicht verborgen bleiben könne und sie an's Licht müsse, als eben von einer Mordthat. Die Heiden erzählen von Kranichen, die als stille Zeugen bei dem Mord eines Sängers vorüberzogen und dann in großer Versammlung des Volkes wiederkamen und mit ihrem eintönigen Sang der Mörder Gewissen weckten, daß sie ihre Unthat bekennen mußten; und unser Volk redet von den Raben, die eines Einsiedlers Mord an's Licht brachten. Ja, eine Blutspur, eine verworrene Rede im Traum oder eine freche im Trunk, bringen das Geheimniß an den Tag. Draußen die fallenden Blätter im Walde wecken die innere Angst lebendiger auf; es ist als ob die

ganze Creatur, als ob die Erde sich gegen den Mörder verschworen habe, und ihn nicht länger mehr leiden wolle. Ihm ist's, als ob alle Welt wisse, was er so geheim im Herzen trägt, als ob seine verstörten Züge sein Cainsmal wären, daran Jeder den Mörder erkennt.

8. Schaden noch Leid thun. Zu diesem Verbote wird gerechnet, aller Schaden an dem Leibe unseres Nächsten: Mißhandlungen aller Art, Verwahrlosung und Beschädigung, und wodurch überhaupt dem Nächsten das Leben wird schwer gemacht. Es ist die Faust und das Messer nicht nöthig um einen Menschen um's Leben zu bringen; böse und giftige Worte, bitterer Gram und täglichen Verdruß können es auch thun. Davor schützt weder Bildung noch Reichthum. Ehegatten haben sich den Ehestand zum Wehestand gemacht, und durch täglichen Jammer ihre Lebenskraft verzehrt. Bald steht der Mörder vor dem Sarg. Die bösen Streiche eine Sohnes, einer Tochter waren oft Nägel zum Sarg des Vaters oder der Mutter. — Ja, die feindselige Gesinnung, wenn sie auch mit keinem Worte ausgesprochen wird, macht dich schon zum Uebertreter. „Wer seinen Bruder hasset, ist ein Todschläger!" — O, ein Mörder werde ich nicht, denkt Mancher in seiner Jugend; aber so haben wohl alle Mörder als Kind auch gedacht. Jedoch vor Gott ist ein Mörder mit dem Herzen ebenso sündhaft, wie der Mörder mit der Hand. Die Sünde ruhet vor der Thür; aber laß du ihr nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie. (1 Mos. 4.)

Ein Zuhörer sprach zum Verkündiger des Evangeliums: „Ihr spracht von den zehn Geboten. Ihr begannet mit dem ersten, und ich sprach zu mir selbst: ich bin schuldig; beim zweiten. Ich bin schuldig; ebenso beim dritten und vierten. Da spracht Ihr vom fünften: du sollst nicht tödten; ich sagte: da bin ich nicht schuldig, ich habe nie einen Menschen getödtet. Aber Ihr

sprachet: ich denke es leben hier Viele, welche sagen: wir sind dessen nicht schuldig. Haßtet ihr denn nie einen Menschen? Wünschtet ihr nie, daß dieser oder jener Mann, diese oder jene Frau gestorben wäre? — Herr, Ihr spracht viel darüber, und ich kann es Euch nicht mit Worten sagen, was ich dabei fühlte. Ich griff in mein Herz und sagte: ich bin es, von dem er hier redet. Mein Herz fing an zu schlagen, ich hätte schreien mögen; Herr, es war mir, als hätte ich zehn Menschen vor dem Frühstück getödtet. Ich hatte nie gedacht, daß ich so schlecht sei."

9. **Selbstmord** ist eine schreckliche Sünde. Jede andere Sünde kann ein Mensch noch bereuen. Hier wirft aber ein Mensch Gott gleichsam sein Leben vor die Füße. Jeder Mensch hat eine natürliche Liebe zum Leben, welche ihn treibt sein Leben zu erhalten, und zu vertheidigen und zu retten. Aber hier haben wir einen Beweis, daß es Mächte gibt, die noch gewaltiger sind, als der natürliche Trieb, sein Leben zu erhalten. Verzweiflung, d. i. Zweifel an Gottes Gnade, ist der Glaube des Selbstmörders. Wie Saul und Judas machen noch Viele ihrem Leben ein Ende. Aus Trübsinn springt einer in das Wasser; aus falscher Ehre greift ein Anderer noch dem Strick. Ein dritter hat den Kelch der Weltfreuden bis auf den letzten Tropfen ausgeleert und nun ekelt es ihn und er endet es. Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen!

Durch Trunksucht und Unzucht hat Mancher sich nach Leib und Seele zu Grunde gerichtet und in ein frühes Grab gebracht. So bringen Hunderte von Personen durch Unmäßigkeit im Essen, in der Kleidung (zu eng) ꝛc. um's Leben.

Die Thierquäler. „Hätte mein Vater mich geschlagen," sagte jener Mörder auf dem Wege zum Richtplatz, „als ich den jungen Spatzen die

Augen ausstach, müßt ich jetzt nicht auf dem Schaffot sterben." — Aus dem Thierquäler kann ein Menschenmörder werden, wie man sieht an dem blutdürstigen Kaiser Domitian, der zuerst damit anfing, die Fliegen zu spießen, die er in seinem Gemach fangen konnte, darnach aber Menschenblut vergoß, wie Wasser.

2) Geboten.

Biblische Beispiele. Abraham den Lot, 1 Mos. 18. Pharaos Tochter den Moses, 2 Mos. 2. Moses, 2 Mos. 19. Jonathan für David, 1 Sam. 18. Kap. 19. Die Sunamitin, 2 Kön. 4, 8—18. Elisa, 2 Kön. 4, 38—41. Ebedmelech, Jer. 38, 7—13. Boas, Ruth 2. Jesu Speisungen und Heilungen. Der barmherzige Samariter, Luc. 10, 34. Die Malteser den Gestrandeten, Apostg. 28, 2. Die ersten Christen für ihre bedrängten Brüder, Apostg. 11, 29. Röm. 15, 26. 2 Cor. 8, 1—4.

Sprüche. Matth. 5, 7: Selig sind die Barmherzigen, denn sie ꝛc.

Jes. 58, 7: Brich dem Hungrigen dein Brod, und die so im Elend ꝛc.

Hebr. 13, 16: Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht ꝛc.

Matth. 25, 40: Wahrlich, ich sage euch: was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.

Matth. 3, 44. 45: Liebet eure Feinde, segnet ꝛc.

Col. 2, 12. 13: So ziehet nun an, als die Auserwählten ꝛc.

1 Joh. 3, 16: Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.

1. Der barmherzige Samariter. In dieser Geschichte aus des Heilandes Mund (Luc. 10, 25—37.) sind uns dreierlei Leute gezeichnet. Zuerst der Mörder. Der Heiland nennt sie Mörder, obgleich sie den Armen nur halbtodt geschlagen. Dann der Priester und der Levit, sie sehen den Unglücklichen und gehen vorüber! Geschlagen, ausgezogen hätten sie ihn nicht; aber es kommt ihnen nicht in den Sinn, daß sie zu Mördern werden, wenn sie lieblos an dem Manne, dessen Noth sie sehen, vor-

übergehen. An ihnen zeigt der Heiland, daß zur Erfüllung des fünften Gebotes gehört, den Nächsten zu helfen. Das thut der Samariter, dem selbst der Schriftgelehrte den Ruhm läßt, daß er dem unter die Mörder Gefallenen der Nächste gewesen, weil er Barmherzigkeit an ihm that.

2. Gehe hin und thue desgleichen. In dem Badeorte Schwalbach kam im Jahre 1839 ein österreichischer Offizier an, um für schwere Leiden dort Heilung zu suchen. Aber die Hauseigenthümer glichen dem Priester und Leviten; denn, wenn sie ihn sahen, hießen sie ihn an ihrer Thür weiter ziehen. Er sah nämlich aus wie eine Leiche, und die Wirthe nehmen nicht gerne einen Sterbenden in's Quartier, weil sie leicht Schaden dabei haben und um ihre Kundschaft kommen. Wiederum erklärte ein Wirth, als der Kutscher langsam vor seinem Gasthof fuhr und der Kranke sich aus dem Wagen heben lassen wollte, er bedauere sehr, kein Zimmer mehr frei zu haben. Der Mann bat, zeigte seine volle Börse, versprach doppelte Zahlung, aber es war Alles umsonst. Da tritt ein Bewohner desselben Gasthofs an den Wagen und sagt zum Wirth: „Der Mann dort ist mein naher Verwandter und soll hier bleiben; ich theile mein Zimmer mit ihm, er schläft in meinem Bette, und ich liege auf's Kanapee. Dagegen darf der Wirth Nichts einwenden und der Kranke wird, halb bewußtlos in's Bett gebracht. Als er erwacht, fragt er den, der sein Zimmer mit ihm getheilt hat: „Aber Sie sagten vorher, Sie wären mein Verwandter; wie heißen Sie denn?" — „Thut nichts," erwiederte der Andere. „Ich diene dem Herrn Jesu, der lehrt mich, wer mein Nächster ist, und mein Nächster ist mein Bruder, was geht es Sie an, wie ich heiße? Ich frage nicht, wie Sie heißen, sondern wo ich helfen kann." Der Kranke schläft wieder ein, aber bevor der Schlummer seine Augen schließt, läuft ihm eine Thräne über die Wange. Die ersten Gläser des heilsa-

men Wassers von Schwalbach mußte der Kranke im Bette trinken, die ersten Bäder im Zimmer nehmen. Der Samariter ist sein Bademeister und Wärter, und hat viel Trinkgeld bekommen; denn der Offizier bessert sich von Tage zu Tage, und in die Gläser und Bäder goß sein Wärter noch besondere Heilkräfte; denn er zeugte ihm dabei von Jesu Christo, dem Heiland aller Sünder. Und als zehn Tage oder zwölf um waren, saß der Kranke an der Quelle oder stieg allein in's Bad; und als vier Wochen um waren, war er geheilt, geheilt an Leib und Seele, und das Wort des Samariters: der Mann dort ist mein Verwandter! war zur vollen Wahrheit geworden, denn er war sein Bruder in Christo.

3. Die halbe Flasche. Nach der Schlacht von Fehrbellin, in welcher die Schweden von den Preußen geschlagen wurden, bat ein auf den Tod verwundeter Schwede einen vorübergehenden preußischen Soldaten flehentlich um einen Trunk. „Den sollst du haben, Kamerad," sagte dieser; während er aber die Feldflasche losnestelte, ergriff der tückische Schwede eine neben ihm liegende Pistole und feuerte sie unversehens auf den gutmüthigen Preußen ab, fehlte ihn aber. „Es war gut gezielt," sagte dieser, „den die Kugel pfiff mir just am Ohre vorbei, aber böse gemeint, und ich kann dich deßwegen nicht ungestraft lassen. Siehe! diese Flasche ist voll guten Weins, und du hättest sie ganz bekommen, jetzt aber bekommst du sie nur halb!" — Damit that der Preuße einen tüchtigen Schluck aus derselben, gab sie dann dem Schweden und ging ruhig davon.

4. Der hochherzige Retter. Einst im Frühjahr war das Wasser der Etsch so angeschwollen, daß sie die Brücken abriß und weithin Alles mit ihren Fluthen bedeckte. Eine alte Brücke hatte sie schon theilweise hinweggefegt, nur ein Joch davon stand noch mitten im Strom, darauf ein Häuslein, aus dem ein Zöllner mit seiner Familie jammernd um Hülfe rief. Die Leute stan-

den rathlos am Ufer, selbst die Schiffer wollten sich nicht in den reißenden Strom wagen, obgleich ein reicher Graf dem, welcher die Unglücklichen retten würde, einen großen Beutel mit Geld versprach. Da kam ein Bauersmann des Weges, und als er sah, wie die Sachen standen, sprang er in einen Kahn und zwängte ihn glücklich durch die Fluthen und die Eisschollen bis an das Häuslein. Des Zöllners Familie stieg ein und kam glücklich mit ihrem Erretter ans Ufer, fast in demselben Augenblick, als das Joch der Brücke mit dem Häuslein in den Strom stürzte. Alle Leute lobten die That des unerschrockenen Bauersmanns, und der Graf hielt ihm den Beutel hin und sprach: „Nimm, was dein ist.“ Der aber erwiederte freundlich: „Verzeiht, Herr Graf, des Geldes willen hab' ich mein Leben nicht gewagt, wollt Ihr mir aber doch etwas zu Liebe thun, — gebt's dem Zöllner, denn er hat sein Alles verloren!“ und ging davon, ohne eines Dankes zu begehren. — Wenn du aber meinst, das passe sich für dich nicht, dann gehe nach Frankfurt an der Oder; dort steht ein Denkmal an der Stelle, wo der edle Herzog Leopold von Braunschweig, um der Anderen Rettung willen in den Fluthen 1784 sein Leben gelassen. — Wir ehren mit Recht den braven Mann, der sich in die Flammen stürzt und vielleicht mit denen untergeht, die er retten wollte. Wir preisen den Arzt, dem seine Pflicht höher steht, als seine Ruhe und Gesundheit, der sich unerschrocken auf das große Kampfesfeld begibt, wo auch ihm Gefahr drohet. — Der Missionar, welcher alle Bequemlichkeit des Lebens im Schooß der civilisirten Welt aufgibt, um seine Tage in steter Gefahr, unter dem Schmutz, der Rohheit, Habgier und Treulosigkeit wilder Völker zu verbringen, und ihnen das Evangelium vom Heiland zu verkünden — er gibt sein Leben für die Brüder.

5. Der gute Wille. Scriver erzählt von einem reichen Gutsbesitzer, den ein bedrängter Freund aufsuchte. Mit allen

Bitten brachte es derselbe dahin, daß der Reiche zu seinem Geldkasten ging und denselben aufschloß. Als er aber die blanken Thaler liegen sah, rief er: „Nachbar, ich kann's nicht thun," und schloß ihn wieder zu. Als ihm der Freund von Neuem Vorstellungen macht, er wollte ihn ja wieder bezahlen, ging der Reiche noch einmal zum Kasten und schloß ihn auf. Als er aber das blanke Geld wieder sieht, bäumt sich ihm sein Herz und er ruft aus: „Nachbar, ich kann's nicht thun."

6. Die schlechte Strümpfe. Einst hatte der alte Pfarrer Flattich einem Handwerksburschen sein bestes Paar Strümpfe geschenkt. Als nun nach etlichen Tagen die Hausfrau fragte: „Lieber Mann! hast du denn das neue Paar Strümpfe etwa herausgethan?" sagte er: „Ja, ich hab's einem Handwerksburschen geschenkt." — „Ei warum hast du ihm denn gerade deine guten, und nicht lieber ein Paar schlechte geschenkt?" — „Liebe Frau," sagte der Alte, „schlechte hatte er selber."

Das sechste Gebot.

Du sollst nicht ehebrechen.

Biblische Beispiele. Adam und Eva, 1 Mos. 2. Noah und Ham, 1 Mos. 9, 20—22. Sem und Japhet. Lot und die Sodomiten, 1 Mos. 19. Abraham, 1 Mos. 24. Joseph, 1 Mos. 39. Boas, Ruth 3, 17. 18. David, 2 Sam. 11. Herodes und Herodias, Matth. 14, 3. 4. Die Samariterin, Joh. 4, 18. Die Pharisäer und die Ehescheidung, Matth. 19, 3—9. Aaron, 2 Sam. 13. Töchter Loths, 1 Mos. 19. Dina, 1 Mos. 34. Hiob 31, 1. Joseph und Maria, Matth. 1, 19. 20. Elkana und Hanna, 1 Sam. 1. Zacharias und Elisabeth, Luc. 1, 5, 6. (Tobias und Sarah, Tob. 8.)

Sprüche. 1 Mos. 2, 18: Und Gott, der Herr, sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine Gehülfin machen, die um ihn sei. Ephes. 5, 21—25: Die Pflichten gegen einander.

Matth. 5, 27. 28: Ich aber sage euch, wer ein Weib ansiehet, ihrer ꝛc.

Ephes. 5, 3. 4: Hurerei und alle Unreinigkeit — lasset nicht ꝛc.

Ephes. 5, 12: Was heimlich von ihnen geschieht ꝛc. (Col. 3, 5. 6.)

Matth. 19, 9: Ich aber sage euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet (es sei denn um der Hurerei willen) und freiet eine andere, der bricht die Ehe. Heb. 13, 4: Die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten. (1 Cor. 6.)

1 Mos. 39, 9: Wie sollte ich ein so groß Uebel thun und wider ꝛc.

Ps. 51, 12: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz.

Sprüch. 1, 10: Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken, so ꝛc.

1 Cor. 15, 33: Böse Geschwätze verderben gute Sitten.

Die Auslegung des sechsten Gebotes ist schwierig und wird von Manchen sogar für bedenklich gehalten. Um der Jüngern willen, meint man, könnte noch eine ernste Warnung vor Sünden wieder dies Gebot verderblich werden. Mit Recht wird von Andern diese Ansicht verworfen, denn sie beruht auf einer irrthümlichen Anschauung vom Herzen und von der Welt. Vorsicht und Weisheit ist allerdings beim Reden nothwendig, aber schweigen darf man nicht. Schweigt denn Gott, der Herr? Schweigen seine Propheten, seine Apostel? Schweigt das Wort Gottes nicht, wie sollten Eltern und Lehrer schweigen dürfen! Oder ist das Schweigen denn ohne Gefahr? Gift fordert Gegengift und das beste Mittel ist gerade ein ernstes Wort, mit dem man allen finstern Mächten der Verführung entgegentritt. Der Herr wird's nicht ungesegnet lassen.

---

1. Was ist die Ehe? Sie ist der heilige, von Gott gestiftete Bund, zwischen Einem Mann und Einem Weibe, darin sie in Liebe und Treue bei einander wohnen, bis der Tod sie scheidet. Der Ehestand ist der älteste Stand auf Erden; er ist nicht von Menschen, sondern von Gott im Paradiese selbst eingesetzt. Er ist nebst dem Feiertag das Gut, das der Verbannte aus seiner Heimath, wie ein Paradieses Kleinod, mitnehmen durfte in den Kampf einer Welt, in die er jetzt eintrat. Der Cherub mit dem

flammenden Schwert durfte dieses Gut nicht vertilgen. Feiertag und Ehe sind die beiden Laute, die dem Menschen von seiner Muttersprache im Paradiese geblieben, die er auch in der allertrübsten Zeit nicht vergessen konnte, und welche die Erinnerung an seine wahre Heimath in ihm wach erhielten. Sie sollen ihn bewahren, daß er nicht untergehe und unter seine Bestimmung hinabsinke. Rüttelt an der Ehe und ihr rüttelt an den Staaten, an dem Volkswohl, an der Existenz des Volkes selbst. — Viele nennen die Ehe einen „Vertrag," den man auch wieder brechen kann, wenn Eines des Anderen überdrüssig wird. Sie treten Gottes heilige Ordnung mit Füßen. Ein Lebensbund muß die Ehe sein und bleiben. Herz um Herz! das ist die Loosung. Sie kann nicht gelöst werden, als allein durch den Tod. Darum legen Brautleute die Hände in einander bei der Einsegnung, wechseln wohl auch ihre Ringe zum Zeichen ewiger Treue. Manche begehren nicht einmal den Segen der Kirche zu ihrem Ehebunde. Sie schließen einen Ehebund, wie man einen Contrakt über einen Hauskauf schließt. Sie erklären vor der weltlichen Obrigkeit, auf der Gerichtsstube (Office eines Aldermann, Friedenrichter ꝛc.), daß sie Mann und Weib sein wollen, und die Civil-Ehe ist fertig — ohne Gebet und Einsegnung. — Die Vielweiberei (wie bei Mormonen, Türken ꝛc.) ist mit Recht verboten.

2. Du sollst nicht ehebrechen. Ehebruch! Das Wort klingt so ernst und traurig, als ob man's heraushörte, in welche Tiefen der Sünde es blicken läßt, und von wie viel Kummer und Jammer es zu erzählen weiß; es erinnert an gebrochenen Bund, gebrochenes Wort, gebrochene Treue und gebrochene Herzen. Bevor jedoch die Flammen zum Dach herausschlagen und ein ganzes Haus zerstört, hat es schon im Hause gebrannt, weil man mit Feuer und Licht nicht vorsichtig umgegangen ist. Das Feuer der unreinen Lust und der bösen Begierde war im Herzen des Ehebre-

chers, und weil es nicht in rechtschaffener Buße gelöscht wurde, verzehrte es das Glück einer Ehe. Darum greift das sechste Gebot mit seiner ernsten Mahnung in den Grund des Herzens. (Matth. 15, 19: Aus dem Herzen kommen ꝛc. Matth. 5, 27.) So viele Ehen gibt's, wo Luthers Erklärung: „Ein Jeglicher sein Gemahl liebe und ehre" längst nichts mehr zu spüren ist. Statt sich gegenseitig das Leben leicht zu machen, machen sie sich dasselbe recht schwer und sauer. Und doch gehören Mann und Weib auf's Innigste zusammen. Wenn endlich Eins das Andere verläßt, was muß schon Alles vorangegangen sein, wenn es so weit gekommen ist. Nachdem längst schon innerlich die Herzen geschieden sind, wollen sie noch von der weltlichen Obrigkeit eine äußerliche Scheidung. Jedes geht seinen eigenen Weg; dem Mann ist's wohler außer dem Hause, als in seinem Hause, und die Frau sieht ihn lieber gehen, als kommen. Bald beklagen sich die Eheleute nicht mehr blos gegen einander, sie klagen auch über einander gegen andere Leute. Diese blasen das Feuer noch recht an. (Manche haben schon ihren Trauschein in's Feuer geworfen und glaubten thörichterweise nun sei ihre Trennung vollzogen. Andere haben's in der Zeitung publicirt, wenn der oder die Abwesende nicht binnen einer gewissen Zeit zurückkehre, so betrachte sich der andere Theil als gesetzlich geschieden.)

Auch denen im ledigen Stande gilt dies Gebot. „Wir sollen keusch und züchtig leben in Worten und Werken." Es verbietet alle unordentliche Neigung des Herzens, unzüchtige Geberden, schandbare Worte, Hurerei, Blutschande, Entführung, Sodomiterei. Paulus warnt seinen Timotheus: Fluch die Lüste der Jugend. Es ist dies Verderben so groß. Es gibt keinen lieblicheren Schmuck der Jugend, als den eines keuschen und züchtigen Sinnes und Wandels; aber dieser Schmuck gleicht dem schönen Farbenstaub des Schmetterlings und der zarten Rosenknospe.

Einmal verloren, ist er so wenig wieder herzustellen, wie man der zerknickten Knospe und dem Schmetterling ihre Schönheit wieder geben kann. Unschuld und ein belastetes Gewissen, verscherztes Lebensglück, Trauer, Thränen über Schande, die nicht abzuwenden und Schaden, der nicht gut zu machen ist, ein hinsiechendes Leben — das ist der Lohn, den die Unzucht zahlt. Ehebrecherische Geberden zeigen sich im Blicke, im Gange, in eiteln Kleidern, sie werden im Tanze genährt, durch Unmäßigkeit, Müssigang, liederlichen Umgang, schlechte Bücher, unzüchtige Lieder und Bilder.

3. Ehestand, Wehestand. Nicht leicht hat eine Frau so viele Opfer für ihren Mann gebracht, als im dreißigjährigen Kriege die Frau des pfalzgräflichen Rentmeisters Theun, der bei Germersheim am Rhein gelebt. Als die rohen Spanier das Eigenthum dieser Eheleute geraubt und den Mann durch Schläge und Eingießen eines schädlichen Tranks so gemißhandelt hatten, daß er nicht mehr gehen konnte, und fast am Tode war, nahm sein Weib ihn auf den Rücken, band ihn da fest, trug ihn eine Meile bis Rheinzabern, und zehn deutsche Meilen weiter bis Straßburg, und weil ihr da für ihren Mann der Gebrauch der schweizer Bäder gerathen wurde, nahm sie ihn wieder auf und trug ihn an fünfundzwanzig Meilen weiter nach Baden in der Schweiz, wo sie ihn elf Wochen lang pflegte, und wie ein Kindlein fütterte. Und als er sich etwas erholt hatte, aber noch nicht stehen konnte, band sie ihn wieder auf den Rücken, und trug ihn mehrere Meilen nach Stanz, wo Salbe und Pulver eines jüdischen Arztes ihm mehr Kräfte geben sollten. Weil's aber nicht half, ging sie wieder weiter mit ihm auf dem Rücken über himmelhohe Berge, oft ohne Speise und Trank, daß sie einst neun Fuß hoch in eine Tiefe mit ihm fiel, woraus sie ein Hirte rettete. Und dann wieder auf mit der theuren Bürde über die Brücke des Rapperswyler Sees nach Konstanz, wo vier Wochen lang Kräuterbäder ge-

braucht wurden. Es half immer noch nicht; darum abermals auf, und zweiunddreißig Meilen weiter mit der kranken Last auf dem Rücken, durch's Schwabenland nach Neuburg an der Donau, um da eine alte Schuld einzufordern beim Herzoge, der aber die Unglücklichen vertröstete, weil er gerade ein Jesuiten-Kloster bauen müsse, wozu er viel Geld brauche. Traurig nimmt sie ihren Mann wieder auf, und geht zurück über Augsburg nach St. Gallen, wo der Scharfrichter helfen sollte, aber nicht konnte. Daher wieder weiter, immer mit dem Manne auf dem Rücken, quer durch die Schweiz über hohe Berge, durch Zürich und Schaffhausen, Arau und Bern nach Basel, wo nun erst der Mann anfing, ein wenig am Stocke zu gehen. Zuletzt ging es zu Wasser auf dem Rheine bis Amsterdam, wo endlich die rechte Arznei dem Kranken leidliche Genesung verschaffte. Also hatte das treue Weib ihren kranken Mann zu Fuß, über Berg und Thal und See 172, sage hundert zweiundsiebzig deutsche Meilen oder 344 Stunden weit auf dem Rücken getragen.

4. Durch der Weiber Wandel ohne Wort. Ein Ehemann, der ein Feind des Christenthums und ein Knecht der Sünde war, saß mit seinen Trinkbrüdern bis spät in die Nacht im Wirthshause. Da kam das Gespräch auf die Fehler und Tugenden ihrer Weiber, und er erschöpfte sich in Lobeserhebungen über seine Frau. Alles, sagte er, vereinigt sie in sich, was sich Vortreffliches an einem Weibe denken läßt, ihre religiösen Grillen abgerechnet. Er wolle wetten, daß, wenn sie jetzt Alle, wie sie beisammen wären, in sein Haus gehen, und ungeachtet es so tief in der Nacht sei, seine Frau aus dem Schlafe herauspochen und die Zubereitung einer Mahlzeit verlangen wollten, so würde diese es mit Liebe, ohne Murren, und freundlichen Angesichts sogleich thun. Die Trinkbrüder schrieen und wetteten, das sei nicht menschenmöglich. Die Wette wurde geschlossen, und die Gesellschaft

lärmte nach dem Hause der Frau hin. „Wo ist die Frau?“ fragte der Mann die Magd, die ihm entgegenkam. „Sie liegt schon zu Bette!“ antwortete diese. „Rufe ihr,“ fuhr jener fort; „sie soll aufstehen, und für mich und meine Freunde ein Abendessen machen!“ Unverzüglich stand die Frau auf, kam mit einem sanften freundlichen Angesichte herein, voll Liebe gegen ihren Mann, war sogleich bereit, seinen Wunsch zu erfüllen, und bald stand das verlangte Essen vor ihm. Als wenn sie ihre Gäste eingeladen hätte, und diese zu rechter Zeit gekommen wären, bediente sie dieselben mit aller Freundlichkeit. Nach dem Essen vermochten sie ihre Verwunderung nicht mehr länger zurückzuhalten. Der Nüchternste unter ihnen wandte sich jetzt an sie und sprach: „Sie sind eine gottesfürchtige Frau! Sagen Sie uns doch, wie konnten Sie uns doch so liebreich behandeln, da Sie unsere Gesinnung nicht zu billigen vermögen?“ — „Als wir, mein Mann und ich, uns heiratheten,“ antwortete jene, „lebten wir Beiden nach der Welt Weise; aber es hat Gott gefallen, mich aus diesem unglücklichen Zustande zu erretten. Aber mein Mann wandelt noch auf diesem Wege, und ich zittere für sein künftiges Loos. Stürbe er so, wie er jetzt ist, wie traurig würde sein Schicksal jenseits des Grabes sein! Darum ist es meine Pflicht, ihm sein Leben hienieden so angenehm, als möglich zu machen!“ — Diese Antwort machte auf den Mann selbst einen tiefen Eindruck. Endlich sprach er: „Theures Weib! bist du für mein ewiges Unglück wirklich so besorgt? Dank sei dir für deine treue Liebe! Durch Gottes Gnade will ich ein anderer Mensch werden!“

5. Flattich an seine Tochter. Als des Pfarrers Flattich Tochter sich verheirathete, so sagte er zu ihr, er wolle ihr eine Regel von der Katze, die just unter dem Ofen lag, mitgeben. Sie solle die Katze recht besehen, daß sie nur keine Katze werde. Da sie nun fragte, was er damit sagen wolle, so antwortete er: „Die

ganze Sache dieser Katze besteht darin, daß sie gern schleckt, und etwas Gutes liebt, und wenn sie geschleckt, unter den Ofen auf die faule Haut hinliegt, und hernach wieder maunzet, bis sie wieder Etwas zum Schlecken bekommt. Wenn man auf die Erfahrung Achtung giebt, so ist das die Sache vieler Weibsleute."

6. Kein Gottesverächter dein Gatte. Elise Embert, die Tochter eines Bürgers, war mit einem jungen Manne verlobt, und sollte mit ihm getraut werden. Am Tage vorher besuchte sie ihr Bräutigam, und war im Kreise der Ihrigen sehr heiter. Er scherzte, und seine Scherze verbreiteten sich endlich auch über das Christenthum. Mit Schmerzen hörte dies Elise, und machte ihn liebreich auf sein Unrecht aufmerksam. Aber er wies mit dem Tone eines Weltmannes alle solche Erinnerungen von sich hinweg, und wollte nicht scheinen, daß er auf Gott und Gottesfurcht achte.

Die gottesfürchtige Jungfrau erschrack, da sie an den Schritt dachte, den sie bald thun wollte. „Wie? ein Gottesverächter sollte dein Gatte werden?" sprach sie bei sich selbst. Schnell war sie in ihrem Herzen entschlossen. „Von diesem Augenblicke, da ich sahe, daß Ihnen die Gottesfurcht nicht mehr heilig ist," sagte sie zu ihrem Bräutigam, „kann ich nicht mehr die Ihrige sein! Wer Gott nicht liebt, der kann auch seine Frau nicht redlich lieben!" Vergebens suchte jetzt der Bräutigam religiöse Gefühle zu erheucheln, sie verabscheute ihn nur um so mehr. Umsonst bemühten sich ihre Eltern, die Sache wieder beizulegen. Sie blieb bei ihrem Entschlusse.

7. Kleiderpracht. Vom Aeußern schließen wir auf das Innere; von der leichtfertigen Kleidung auf das leichtfertige Herz. Ist schon außen die Eitelkeit so groß, wie erst im Herzen. Viele Menschen denken, sie seien nur auf der Welt, um sich zu kleiden und zu putzen, um vor den Leuten prunken zu können. All'

ihr Dichten und Trachten dreht sich um die Frage: Womit sollen wir uns kleiden? Sie sind Sklaven der Mode und Etikette, und fürchten sich viel mehr gegen die neueste (Pariser) Mode, als gegen den lebendigen Gott zu sündigen. Besonders das weibliche Geschlecht ist schwach genug, um auch die blödsinnigste, unbequemste Mode mitzumachen. Da hatte schon Luther zu eifern: „Die fremde neuerdachte Zierde in Kleidern, der man sich jetztund befleißigt mit solchen neuen Fünden und Künsten, daß einer gedenken möchte, die Welt wäre ganz toll und thöricht. Denn es treibet solche Leute keine andere Ursache dazu, als daß sie der Welt gefallen wollen und ihr gleichförmig sein. Du darfst nicht gedenken, daß Noth, Nutzen oder Ehrbarkeit (die auch etwa eine mäßige Kleidung erfordern) solche Kleidung suchen. Man kann die mancherleien und seltsamen Kleider nicht genugsam erzählen, die man jetzund macht, und das mit großen Kosten, alleine, daß man einander zum Bösen reizen will; und man will es nicht mehr für Sünde halten." Wer dem alten Luther nicht glauben will, den weisen wir auf noch ältere Zeugen. Petrus schreibt (1 Pet. 3.): Der Weiber Schmuck soll nicht auswendig sein, mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens unverrückt, mit sanftem und stillem Geiste, das ist köstlich vor Gott. Also haben sich auch vor Zeiten die heiligen Weiber geschmückt. — Jesajas hatte zu seiner Zeit schon also zu klagen (Jes. 3, 16—24.): „Und der Herr spricht: darum, daß die Töchter Zions stolz sind, und gehen mit aufgerichtetem Halse, mit geschminkten Angesichtern, treten daher (trippelnd) und schwänzen und haben köstliche Schuhe an ihren Füßen; so wird zu der Zeit der Herr den Schmuck an den köstlichen Schuhen wegnehmen, und die Hefte, die Spangen, die Kettlein (Schrittfesseln), die Armspangen, die Hauben, die Flittern, die Gebräme, die Schnürlein, die Biesemäpfel, die Ohrenspangen,

die Ringe, die Haarbänder, die Feierkleider, die Mäntel, die Schleier, die Beutel, die Spiegel, die Koller, die Borten, die Kittel (Ueberwürfe), und wird Gestank für guten Geruch sein." — Sophia, Herzogin von Pommern, pflegte die jungen Frauenzimmer an ihrer Hofhaltung allzeit zu Gebet und Arbeit anzuhalten, und führte dabei diesen schönen Spruch:

„Nicht beten, gern spazieren geh'n,
Im Fenster und vor'm Spiegel steh'n,
Viel Worte geredt und wenig gethan, —
Mein Kind, da ist nichts Gutes d'ran!"

Allerlei Sprüche zum sechsten Gebot.

1. Was Sünd' ist zu thun, ist Schand' zu reden.
2. Einmal erröthen, spart zehnmal erblassen.
3. Wo keine Scham ist, ist auch keine Ehre.
4. Kind wirst du roth, so warnt dich Gott.
5. Besser allein, denn in böser Gemein.
6. Ein böser Geselle führt den andern in die Hölle.
7. Ehen werden im Himmel geschlossen.
8. Getheilte Freud', ist doppelte Freud';
   Getheilter Schmerz, ist halber Schmerz.
9. Dein Leid mein Leid, meine Freud' deine Freud';
   Deine Noth meine Noth, mein Brod dein Brod.
10. Mein Herz in mir, theil' ich mit dir;
    Brech ich's von dir, räch's Gott an mir.
    Vergeß' ich dein, vergeß' Gott mein,
    Dies soll unsrer Ehe Verbündniß sein.
12. D'rum prüfe, wer sich ewig bindet,
    Ob sich das Herz zum Herzen findet.
    Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang!
12. Nein, Treue gegen die eignen Kinder, treue gegen Gesinde,
    Treue gegen Volk und Vaterland erwarte ich dort nicht mehr,
    Wo das dir anvertraute, das dir angetraute Weib,
    Umsonst dir getraut hat.

Das siebente Gebot.

Du sollst nicht stehlen.

1) Verbot.

Biblische Beispiele. Judas, ein Dieb, Joh. 12, 6. Die Mörder, Luc. 10, 30. Ahab, 1 Kön. 21, 15. Achan, Jos. 7, 19. Jakob, 1 Mos. 27. Elis Söhne, 1 Sam. 2, 16. Gehasi, 2 Kön. 5, 20. Diebsgesellen, Jes. 1, 23. Die Wucherer, Neh. 3, 1. Hes. 22, 12. Der ungerechte Haushalter, Luc. 19, 23. Felix, Apostg. 24, 26. Die Zöllner, Luc. 3, 12. Laban, 8 Mos. 31, 7. Der reiche Mann und arme Lazarus.

Sprüche. Ephes. 4, 28: Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr ꝛc.

1 Cor. 6, 9. 10: Die Diebe werden nicht das Reich Gottes ererben.

3 Mos. 19, 13: Du sollst deinem Nächsten nicht Unrecht thun, noch ꝛc.

3 Mos. 25, 36: Du sollst nicht Wucher von ihm nehmen, noch Uebersatz. (Sprüch. 28, 8.)

1 Thes. 4, 5: Daß Niemand so weit greift, noch vervortheile seinen Bruder im Handel, denn der Herr ist Rächer.

Sprüch. 29, 24: Wer mit Dieben Theil hat, der hasset sein Leben.

5 Mos. 24, 15: Du sollst dem Dürftigen und Armen seinen Lohn nicht vorenthalten ꝛc.

3 Mos. 35, 36: Ihr sollt nicht ungleich handeln am Gericht mit der Elle, mit Gewicht, mit Maß. Rechte Wage, rechte Pfunde, rechte Scheffel ꝛc.

Ps. 37, 21: Der Gottlose borget und bezahlet nicht.

Matth. 16, 26: Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nehme doch Schaden an seiner Seele?

Vom Eigenthum handelt dies Gebot. Um seinetwillen haben sich Eltern und Kinder entzweit, um seinetwillen Brüder sich befehdet, Familien sich gegenseitig an den Bettelstab gebracht, um seinetwillen haben Völker jahrelang Kriege geführt, um seinetwillen sind Städte zerstört, Länder verwüstet, Millionen von Menschen hingeschlachtet, ganze Nationen vom Erdboden vertilgt worden. Wenn Luther vom Stehlen redet, sagt er: „Das

ist das gemeinste Handwerk und die größte Zunft auf Erden, und wenn man die Welt durch alle Stände ansieht, so ist sie nichts anderes, denn ein großer, weiter Stall voll Diebe." Da gibt's grobe und elegante Diebe, Kirchendiebe, Kassendiebe, Erbschleicher, Falschmünzer, Hausdiebe, Ackerdiebe, Gemeindediebe, Rechts- und Amtsdiebe, Staatsdiebe, Kronendiebe, Volksdiebe ꝛc. Stehlen oder jedes widerrechtliche Aneignen des Eigenthums meines Nächsten wird hier verboten. Ob durch Raub (Gewalt), Diebstahl (heimlich), durch Betrug (listig in Waare und Handel) ist gleichviel. Besonders geschieht der Betrug, wenn man Gestohlenes, Gefundenes verhehlt; Anvertrautes ableugnet, verwahrlost: durch Wucher, Gewinnspiel, Lotterie, Lohnverkürzung, Bestechung, Prozeßsucht, Nichtbezahlen der Abgaben. Auf dem Markt bei Groß- und Kleinhandel übervortheilen die Leute einander und haltens für einen klugen Streich, den Nächsten in Schaden zu bringen. Unechte Waare für echte ausgeben ꝛc.

---

1. Geld und Gut. Ist's erlaubt irdische Güter, Eigenthum sich zu erwerben? Es hat Leute gegeben, welche darauf mit Nein antworteten. Es ist bekannt, wie viel Kampf Luther mit den Wiedertäufern gehabt hat, die auch die „Gütergemeinschaft" predigten. Sie beriefen sich auf die ersten Christen (Apostg. 2, 44. 45.): „Sie hielten alle Dinge gemein." Aber Luther wies ihren Irrthum nach in den Worten Petri an Ananias: „Du hättest deinen Acker wohl mögen behalten, und da er verkauft war, war es auch in deiner Gewalt (Apostg. 5)." Jene Gütergemeinschaft war nicht gesetzliche Ordnung, sondern freies Liebeswerk. In unseren Tagen haben die „Communisten" den Satz aufgestellt: „Eigenthum ist Diebstahl." Sie wollen alle Güter gleichmäßig vertheilen. Sie berufen sich auch auf die ersten Christen. Der Gegensatz zwischen denen, welche zur Apostelzeit ihre Güter austheilten und denen, die heute anderer Leute Güter austheilen wollen, ist der: Jener christliche Communismus sagt: „Was mein ist, das ist dein! Der heutige sagt:

Was dein ist, das ist mein! Bei jenen Christen hieß es: Nimm hin, was ich habe! Die heutigen Communisten sagen: Gib her, was du hast! Jene heilige Gütergemeinschaft beruht auf dem Geiste der Liebe zu den Armen; die jetzt gepredigte beruht auf dem Haß gegen die Reichen." — Als man einem Communisten einwandte: wenn wir heute theilen, so hast du doch durch Verschwendung, Faulheit und Liederlichkeit bald alles durchgebracht und ungleich gemacht, was denn? Er antwortete kühl: „Dann theilen wir wieder." — Menschen und Thiere brauchen das irdische Gut: das Thier ist unseres Gottes Kostgänger, und der Mensch ist Kostgänger und Gottes Verwalter.

2. Die reich werden wollen. Doktor Justus Jonas hörte erzählen, wie Einer zu dem Ritter von Cram gesagt: „Lieber, wollt ihr reich und gewaltig werden, so müßt ihr ein Loch in einen Baum bohren, euer Seelchen hineinsetzen und einen Pflock darüber schlagen, daß es fein darinnen bleibe; wann ihr dann reich geworden seid, alsdann gehet hin und nehmet euer Seelchen wieder heraus!" Da sprach der Doktor: „Den Gang kann er sich dann auch ersparen, denn mittlerweile ist Einer gekommen und hat das Seelchen sicher davon geführt." — Wer dem Mammon dienen will, so schreibt Jemand, muß viererlei Lehren befolgen und befolgt sie auch. Die erste heißt: „Vergiß Gottes — du könntest dich sonst bekehren." Die zweite: „Vergiß deines Nächsten, des Nachbarn, des Freundes, des Bruders, der Schwester, des alten Vaters und der alten Mutter — du könntest sonst dich erbarmen!" Die dritte: „Vergiß deines Gewissens und deiner Seele — du könntest sonst dir noch einreden lassen!" Die vierte: „Vergiß deines Todes, des jüngsten Gerichtes, des höllischen Feuers — du könntest sonst von Sinnen kommen!" — Hab' auch 'mal gelesen, daß in Berlin eine alte Frau auf ihrem Sterbebette den Umstehenden nachdrücklichst befohlen hat, sie sollten ihr die

Mütze nicht absetzen, wenn sie gestorben sei. Das hat man nun eben des merkwürdigen Befehls willen gar zu gerne gethan, und siehe! in der Mütze ist ein Fünfzig-Thalerschein verborgen gewesen, der mit in's Grab gesollt hat.

3. Eine Zeichnung für einen Geizigen. Ablavius, ein Oberster Constantins des Großen, war ein überaus geiziger Mann, der, wo er nur immer konnte, Geld und Gut zusammenscharrte. Der Kaiser wußte das von ihm, und da sie einst zu Felde waren, führte er ihn vor das Lager und sprach: „Wann wirst du doch einmal aufhören, Schätze zu sammeln?" Darauf zeichnete er mit seinem Speer die Figur einer Todtenbahre in den Sand und sagte: „Wenn du gleich aller Welt Geld hättest, wird dir doch nach deinem Tode kein größerer Raum in der Erde gegeben werden, als ich dir hier vorgezeichnet habe; so viel Erde wirst du bekommen und genug daran haben müssen."

4. Wer fährt am Schlimmsten dabei? „Wollen Sie heute Beeren kaufen?" fragte mich ein kleiner Knabe. Ich sah den Burschen an; er war sehr ärmlich gekleidet und ging barfuß. Mit beiden Händen hielt er einen Korb mit reifen Himbeeren in die Höhe. Ich sagte ihm, daß ich etwas davon haben wolle, nahm ihm den Korb ab und trat in's Haus. Er folgte nicht, sondern blieb zurück, und pfiff meinen Kanarienvögeln, die im Vorhause in ihrem Käfig hingen. Er schien an meinen Lieblingen sich sehr zu ergötzen, und die Himbeeren schienen vergessen zu sein. „Warum kommst du nicht herein und siehst nach, ob ich deine Himbeeren richtig messe?" sagte ich, „weißt du, ob ich dich nicht betrüge und mehr nehme, als die drei Quart, die ich erhandelt habe?" Der Knabe sah mich ganz sorglos an und lächelte. „Mir ist nicht bange," sagte er, „denn Sie würden am Schlimmsten dabei fahren, Madam." „Am Schlimmsten dabei fahren?" sagte ich, „was meinst du damit?" „I nun, Madam, ich würde

nur meine Himbeeren dabei verlieren; und Sie würden ein Dieb werden; meinen Sie nicht, daß Sie dabei am Schlimmsten fahren würden?"

5. Bankbetrug. Wir hören zuweilen, daß eine Bank zusammengebrochen sei. Wenn wir nun fragen, was die Veranlassung zu dem Fallissement der Bank gewesen sei, so stellt es sich häufig heraus, daß der Präsident und die Direktoren der Bank das Geld, das darin war, nahmen, und es zu Geschäften auf eigene Faust verwendeten, als ob es ihr eigenes gewesen wäre. Vielleicht beabsichtigten sie nicht, das Geld zu behalten. Sie wollten es vielleicht allmählig wieder zurückgeben. Allein ihre Spekulationen schlugen fehl. Das Geld war verloren. Nie konnten sie es wieder bekommen, um es zurückzugeben. Und wenn nun die armen Wittwen und Waisen, deren Geld in der Bank deponirt war, damit es sicher aufbewahrt sei, kamen und darnach fragten, so war es nicht da. Die Bank hatte fallirt. Das Geld war verloren. — Jene Beamte waren nun ebenso wenig berechtigt dieses Geld zu nehmen und es auf diese Weise zu benutzen, als sie berechtigt waren, eine andere Bank zu erbrechen und das darin verschlossene Geld zu stehlen. Die Gesetze der Menschen pflegen solche Männer nicht zu bestrafen. Sie nennen deren Vergehen nur „eine Veruntreuung." Gottes Gesetz aber nennt es Diebstahl. Diese Leute übertreten das siebente Gebot ebenso sehr, als der Dieb, der in der Mitternacht in euer Haus schleicht und euch euer Geld wegnimmt, während ihr schlafet.

6. Falsches Geld. Habt ihr wohl schon eine gefälschte Banknote gesehen? Es ist eine Note, die Jemand einer echten so ähnlich nachgemacht hat, daß die meisten Leute nicht im Stande sind, den Unterschied herauszufinden. Sie circulirt für eine gute Note, obgleich sie keinen Strohhalm werth ist. Auf dieselbe Weise werden Gold und Silbermünzen gefälscht. Die Leute, die

sie anfertigen, halten sich für sehr schlau, aber sie sind kein Bischen besser, als Diebe. — Falschmünzerei ist eine große Sünde. Wenn Diejenigen, die sich derselben schuldig gemacht haben, gefangen genommen werden in diesem Lande, so werden sie in's Gefängniß gesteckt. In England pflegten die Falschmünzer in der Regel gehängt zu werden. Und Diejenigen, die falsches Geld in Umlauf setzen, wenn sie dessen bewußt sind, sind ebenso schlimm, als Diejenigen, die es anfertigen. Manchmal hört man Leute sagen: „Ei, wir nahmen es für gutes Geld ein, und sind deßhalb auch berechtigt, es wieder wegzugeben." Dies ist aber nicht wahr. Wenn sie es für gutes Geld einnahmen und wieder verausgabten, ehe sie entdeckten, daß es falsch ist, dann natürlich sind sie nicht zu tadeln. Wenn sie aber entdeckten, daß es falsch ist, dann können sie es nicht wieder auszugeben suchen, ohne das siebente Gebot zu übertreten.

7. Falscher Handel. Dem Spitzenhändler Jakob Häuser fiel es einst schwer auf's Herz: „Du hast bisher bei deinen Preisen immer eine etwas höhere Summe angesetzt, als die war, für welche du die Waare lassen konntest und auch wirklich ließest, wenn Leute da waren, die das Handeln verstanden. War das auch recht? Ein Christ soll nicht lügen noch betrügen; das war aber Beides. Wohlan, mein Gott, es soll nicht mehr geschehen!" Er kommt nach Cassel zur Messe. Gleich am ersten Tage kommen viele Leute, die seine Waare besehen, nach dem Preise fragen und dann handeln wollen. Da er aber erklärt, das sei wirklich der äußerste Preis, so verkaufte er an diesem Tage nicht eine Elle. Abends im Wirthshaus kann er vor Traurigkeit nicht essen. „Das ist also," denkt er, „der Lohn christlicher Treue. So ist dir's doch nicht gegangen, als du, wie man sagt, bei der Welt warest." Dann fand er sich aber doch wieder zurecht und schlief ruhig ein. Aber es ging an den beiden folgenden Tagen wieder

ebenso. Abends, wenn die anderen Kaufleute fröhlich waren, aß Häuser sein Stückchen trocken Brod heimlich und mit Seufzen. Noch war aber Hoffnung auf eine Käuferin, die gewöhnlich nicht handelte. Endlich, am vierten Tage, kommt die Landgräfin und zuerst an Jakobs Bude. Diesem klopft das Herz hoch vor Freude und Erwartung. Sie sucht aus, will aber auch ein Mäßiges abhandeln. Der arme Jakob muß erklären, er könne keinen Heller zurückgehen, und sie geht schweigend hinweg zu den andern Spitzenhändlern. Sie, als Kennerin, bemerkt aber bald, daß diese viel theurer sind, und die Spitzen schlechter, als bei Jakob, spricht das aus gegen ihre Damen und kehrt zur ersten Bude zurück. Hier kauft sie dann reichlich, und lobt laut den ehrlichen Mann. Alle Damen des Hofes und der Stadt wollen nun auch bei Jakob kaufen; am Abend hat er auch nicht eine Viertelelle mehr. „Konnte ich," erzählt er, „an den ersten drei Abenden vor Kummer und Sorge nicht essen, so konnte ich es nun vor Freude nicht. Meine Seele war voll Lobes und Dankes gegen Gott."

8. **Ein Wucherer** ist ein Mensch, der die Noth seines Nebenmenschen braucht, um sich zu bereichern. Ein Wucherer nimmt übermäßige Zinsen und Vortheile, wenn der Nächste in Geldverlegenheit ist. Mit Recht heißt in der Sprache des Volkes ein solcher Mensch ein Blutsauger. Der Wucher geht meistens in vornehmer Kleidung einher und hat Freunde unter den Großen. Schlechte Zeit ist seine beste Zeit. Er sieht scharf und höret schwer. Der Geiz ist seine Plage. Er schärft das Messer, während der Mund noch freundlich spricht. Der Betrug ist sein Knecht. Mitleid und Thränen kennt sein Herz nicht, das nur Freude hat an Gewinn und Raub. Aber er zittert und bebt, wenn es heißt: „Laß fahren, der Richter ruft!" — Wucher frißt um sich wie ein Krebsschaden. — Der Wucherer hat eine Blutpresse, aber das ausgepreßte Blut schreit mit Macht gen Himmel.

— Wenn der Wucherer stirbt, freuen sich Viere: der Erbe wegen des Geldes, der Leichenbesorger wegen der Leiche, der Arme wegen des wohlfeilen Brods und — der Teufel wegen der Seele. — Laß dem Armen auch sein Brod. — Böser Handel, wo der eine lacht und der andere weint.

2) Geboten.

Biblische Beispiele. Abraham will nicht einen Faden nehmen, 1 Mos. 14, 22. Mos. 4, 16. 15. Joseph treu, 1 Mos. 39, 4. Zachäus, Luc. 19, 8. Jakobs Söhne, 1 Mos. 43, 12. Tabea, Apostg. 9, 36. 39. Hochzeit zu Cana. Die ersten Christen, Apostg. 2, 45.

Sprüche. 1 Cor. 10, 24: Niemand suche, was sein ist, sondern ꝛc.
Hebr. 13, 16: Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht ꝛc.
2 Cor. 9, 7: Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.
1 Joh. 3, 17: Wenn Jemand dieser Welt Güter hat ꝛc.
Matth. 25, 40: Was ihr gethan habt einem unter diesen meinen ꝛc.

1. Helfen bessern und behüten. Im siebenjährigen Kriege war einst ein Rittmeister ausgeschickt, um Fütterung für die Pferde zu suchen. In einem einsamen Thale, wo man keine Menschen, sondern nur Buschwerk erblickte, war er endlich einer armseligen Hütte ansichtig, und als er anpochte, trat ein alter Mann mit eisgrauem Kopfe heraus. „Zeigt mir ein Feld, Alter," redete ihn der Offizier an, „wo meine Leute Futter holen können." „Mit allem Willen," antwortete der Bauer, und ging ihnen als Wegweiser voran. Nach einer Viertelstunde etwa trafen sie bereits ein schönes Gerstenfeld. „So, hier ist, was wir suchen," sagte der Rittmeister. — „Geduldet euch noch ein wenig," erwiederte der Bauer und ging vorüber. Sie folgten ihm und kamen endlich bei einem anderen Gerstenfeld an, das aber weit

geringer stand, als das erste. Nachdem nun die Reiter das Getreide abgemäht, es auf die Pferde gebunden hatten und wieder weiter reiten wollten, sagte der Rittmeister: „Ihr habt uns ganz unnöthigerweise einen langen Weg reiten lassen, Alter, das erste Feld war besser als dieses." — „Kann wohl sein," versetzte der Alte, „aber es war nicht das meinige."

2. Almosen geben armet nicht. Pastor Ludwig Harms in Hermannsburg erzählte: „Es war ein Mann, den hatte Gott reichlich gesegnet. Er hatte eine Einnahme von 700 Thalern gehabt. Davon hatte er 400 Thaler für seinen Hausstand gebraucht und hatte 300 übrig Da dachte er erst, er wolle das Geld auf Zinsen legen und die Süßigkeit schmecken, Zinsen einzunehmen, die ihm im Schlafe zuwüchsen. Als er damit umging, las er ein Missionsblatt von der Noth der Heiden, und Sonntags darauf hörte er eine Predigt, daß eigentlich der liebe Gott der sicherste Mann sei, bei dem man auch die besten Zinsen kriege. Da macht er's kurz und schickte seine 300 Thaler dem lieben Gott für die Bekehrung der Heiden und sagt: „Herr, nimm Du sie; ich habe sie von Dir gekriegt und habe sie übrig." „Frau," sagt er, als er den Abend nach Hause kommt, „ich bin meine 300 Thaler los und meine Sorgen um das Geld obendrein." „Dann kannst du dich bei dem lieben Gott bedanken," sagt die Frau. „Ja, das thu' ich auch," antwortete er. Das andere Jahr wird der Mann mit solchem Segen überschüttet, daß er statt 700 Thaler gar 1400 Thaler einnimmt, und er weiß nicht, wo es herkommt. Da nimmt er die übrigen 1000 Thaler und schenkt sie dem Herrn zur Mission. Ist die Geschichte wahr? Du kannst an jenem Tage den Herrn darum fragen; der kennt die Geschichte."

3. Fremdes Gut wohl behütet. Eine Frau in Oranienbaum, in Rußland, hatte am Hafen ein kleines Gasthaus, das von Seeleuten am meisten besucht ward. Eines Abends hat-

ten mehrere holländische Schiffer bei ihr gegessen, und am anderen Morgen fand sie beim Aufräumen einen versiegelten Beutel mit Geld unter dem Tische. Sie dachte gleich, daß einer der Holländer den Beutel vergessen habe, aber sie waren schon Alle mit günstigem Winde abgesegelt. Acht Jahre nachher bewirthete sie eines Tages drei Engländer und einen Holländer. Die Engländer fragten den Holländer, ob er schon früher in Oranienbaum gewesen sei. „Ach," sagte der, „ich kenne das Nest nur zu gut; es hat mir einmal 700 Rubel gekostet, die ich in der Trunkenheit hier irgendwo verloren habe." „War das Geld versiegelt?" fragte die Wirthin, die das Gespräch mit angehört hatte. „Ja," sagte er, „ich trage das Petschaft, womit es versiegelt war, noch bei mir." Die Frau sahe das Petschaft, und erkannte es gleich als dasselbe, womit der gefundene Beutel versiegelt war. Sie holte das Geld herbei, und gab es dem Eigenthümer wieder; acht Jahre lang hatte sie es aufbewahrt.

Für kleine Kinder. Peter war ein Dieb, und konnte Nichts liegen lassen, was andern Leuten gehörte, er nahm es. Einmal ging er um Mittagszeit bei einer Schmiede vorbei. Der Meister hatte aber eben eine Kette geschmiedet, und draußen an der Straße vor die Thür gelegt, daß sie abkühlen sollte. Als Peter die Kette sah, lüstetete ihn darnach. Er sahe hin und her, ob er Jemand gewahr werden könnte, und als er in der Schmiede und auch die ganze Straße entlang Niemand sahe, griff er schnell nach der Kette, und wollte damit fort. Plötzlich aber fing er fürchterlich an zu schreien, denn die heiße Kette hatte ihm alle Finger verbrannt. Der Schmied, der mit seinen Leuten beim Mittagsessen saß, lief hinaus, als er das Geschrei hörte. Als er aber Peter sah, merkte er bald, was geschehen war und sprach: „Dir ist recht geschehen, und dein Langfingermachen hat seinen Lohn bekommen." Merke dir:

Die fremden Sachen rührt ein guter Mann
So wenig, als ein glühend Eisen an.

Und wenn auch das Stehlen nicht immer Brandmal am Leben hinterläßt, so hinterläßt es doch immer Brandmal in der Seele und im Gewissen.

Das achte Gebot.

Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider deinen Nächsten.

1) Verbot.

Biblische Beispiele. Falsche Zeugen gegen Naboth, 1 Kön. 21, 13. Gegen Jesum, Marc. 14, 56. Gegen Stephanus, Apostg. 6, 11. Gegen Paulus, Apostg. 21, 28. Tertullus, Apostg. 24, 5. Der hohe Rath, Marc. 14, 35. Judas, Matth. 25, 15. 16. 46. Das Weib vor Salomo, 1 Kön. 3, 22. Jakob in Esaus Rock, 1 Mos. 27, 19. Die Söhne mit Josephs Rock, 1 Mos. 37, 31. 32. Potiphars Weib, 1 Mos. 39, 13. Absalom, 2 Sam. 15, 2. Gehasi, 2 Kön. 5, 22. Haman, Esth. 3, 8. Doeg, 1 Sam. 22, 9. Judas, Matth. 26, 48. Ananias, Apostg. 5. Die Creter, Tit. 1, 12. Satan, Joh. 8, 44. Die Schlange, 1 Mos. 3. Cain, 1 Mos. 4. Rahel, 1 Mos. 31, 35.

Sprüche. Ephes. 4, 25: Leget die Lügen ab und redet die ꝛc.
Spr. 11, 13: Ein Verleumder verräth, was er heimlich weiß ꝛc.
Jac. 4, 11: Afterredet nicht unter einander.
Spr. 26, 22: Die Worte des Verläumders sind wie Schläge, und ꝛc.
Spr. 12, 22: Falsche Mäuler sind dem Herrn ein Greuel ꝛc.
Spr. 24, 28: Sei nicht Zeuge ohne Ursach wider deinen Nächsten ꝛc.
Spr. 19, 5: Ein falscher Zeuge bleibt nicht ungestraft, und wer Lügen frech redet, wird nicht entrinnen.
Ps. 28, 3: Gottlose und Uebelthäter reden freundlich mit ihrem Nächsten und haben Böses im Herzen.

Zungensünden. Jakobus nennt (Kap. 3.) die Zunge ein kleines Glied, es richtet doch große Dinge an. Sie ist eine Welt voll Ungerechtigkeit. Sie befleckt den ganzen Leib und zündet an all' unseren Wandel, wenn sie von der Hölle entzündet ist. Sie ist das unruhige Uebel, voll tödtlichen Giftes. Das Alles erinnert an die verderbliche Macht einer bösen Zunge. — Sprichst du: Worte sind Hauche, und des Windes Hauch nimmt sie mit fort, man spricht ja viel den Tag über; man kann die Worte

nicht auf die Goldwage legen! In der That, wiegen Worte so leicht? Du kennst doch Worte, die der ganzen Weltgeschichte oder einer ganzen Lebensgeschichte die Entscheidung gegeben haben? Das Wort eines Luthers zu Worms, oder das Wort eines Jakobiners im Jahre 1793 in Frankreich, das Wort einer sterbenden Mutter, das, wie ein Schutzengel das Kind durch's Leben begleitete, oder das Wort eines arglistigen Verführers, das einen unauslöschlichen Feuerbrand in eine unbewachte Seele hineinwirft, sind die auch leerer Hauch? Nein, ein Wort eines Menschen ist eine That, die er thut. Es kann Balsam sein auf Wunden, auch Gift und Galle. Du kannst deinen Nächsten mit dem Worte verwunden, ihm seinen Frieden rauben, die Thränen aus seinen Augen locken, ihm seine Ehre abschneiden, ihn an den Bettelstab, in Jammer und Elend, in den Tod bringen. Darum redet auch der Mund der ewigen Wahrheit: „Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammet werden." (Matth. 12, 36. 37.) Ja sogar: „Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeden unnützen Wort, das sie geredet haben." — Das falsche Zeugniß tastet die Ehre des Nächsten an. „Zwei Dinge," sagte Augustinus, „muß ich haben in dieser Welt, ein gut Gewissen und einen guten Namen. Das Erste brauche ich vor Gott, das Andere vor meinem Nächsten." Falsches Zeugniß kann abgelegt werden vor der Obrigkeit und im täglichen Leben. 1) Lügen ist die Unwahrheit absichtlich sagen. 2) Verrathen ist das offenbaren, was man verschweigen sollte, wohl gar aus Neid, Haß und Rachgier mit Schadenfreude. 3) Afterreden heißt hinter dem Rücken dem Nächsten Böses nachsagen und seine Worte oder Werke giftig deuten und verdrehen. 4) Bösen Leumund machen heißt ihn verdächtigen, böses Gerücht aufbringen und verbreiten.

---

1. Lügen. Ein kleines Mädchen hatte, um eine Schuld zu verbergen, gelogen. Davon hörte ihr Lehrer, und erzählte in der nächsten Schulstunde den Kindern, was sich zugetragen hatte, ohne jedoch einen Namen zu nennen, bloß um ihnen die Armseligkeit der Lüge zu zeigen. Da die Kinder wissen wollten, wer der Schuldige wäre, so forderte er sie auf, sich selbst untereinander anzuschauen, und Scham und Reue auf dem Gesichte desjenigen

zu lesen, der gefehlt habe, aber noch nicht in Sünden verhärtet sei. Die Kinder riefen hierauf: „Maria ist es!“ Da wandte sich der Lehrer an alle Kinder und sprach: „Dasjenige unter euch, das sich auf sein Gewissen bewußt ist, nie gelogen oder betrogen zu haben, stehe auf, nehme Maria bei der Hand, und führe sie zu mir!“ Diese Aufforderung machte auf die Kinder einen tiefen Eindruck, aber unbeweglich blieben sie alle sitzen.

2. Die Nothlüge. Alle Gemeinschaft der Menschen beruht auf Vertrauen. Der Lüger untergräbt, zerreißt dies Vertrauen. Nichts trennt den Menschen vom Menschen mehr als zwischen eingedrungene Lüge. Du bist auch ein Feind aller groben Lügen, willst von den Deinen die Wahrheit hören um jeden Preis: aber wie steht's mit der Nothlüge? Wenn du auch nur deiner armen Magd oder deinem Kinde befiehlst, dich zu verleugnen, z. B. es kommt Jemand an die Hausthür und frägt nach dir, und du lässest rasch sagen, du seiest nicht daheim — weißt du auch, was du thust? Du vergiftest die Wahrhaftigkeit einer armen Seele, für die du verantwortlich bist. Denn wenn ihr die Lüge in einem Falle befohlen wird, meinst du, daß sie ihr werde verboten scheinen in allen anderen Fällen? Du nennst dies Nothlüge. Ist solche denn erlaubt? Gibt's denn auch Nothsünden? Hätten nicht die Apostel mit einem Wort der Lüge sich aus Verfolgung retten können? Hatten nicht die Märtyrer Ignatius, Polycarpus und Andere, die alle der Wahrheit treu geblieben sind, und die ganze Reihe von Glaubenszeugen von Athanasius bis Paul Gerhardt, die mit ein paar Worten sich aus ihren Leiden hätte befreien können, auch die sogenannte Nothlüge verabscheut und nach dem Wort gehandelt: „Lieber Noth, lieber Tod, als Lüge!“

3. Verrathen. Als Kaiser Heinrich II. einen Krieg mit dem König von Polen führte, schrieb ihm ein polnischer Herzog,

er wolle ihm den König, den er bei sich zu Gaste hätte, verrathen, und als Gefangenen ausliefern, da er dann mit ihm verfahren könne, wie ihm gefiele. Der Kaiser aber ließ ihm erwiedern: Der Deutschen Brauch ist, daß sie ihrem Feind redlich unter Augen ziehen, denselben männlich, nicht meuchlings überwinden, hernach christlich und ehrlich halten, um den Feind sich zum Freunde zu machen.

4. Ein Verräther und sein Ende. Beim Beginn der französischen Revolution versuchte der König Ludwig XVI. im Juni 1791, nach Montmedy, einer kleinen Festung an der deutschen Grenze, zu entfliehen. Glücklich war er dem Ziele seiner Reise nahe gekommen. Da erkannte ihn zu Menehould der Postmeister Drouet, und wurde an seinem Könige zum Verräther. Er jagt nach der nächsten Station Varennes voraus, läßt den Weg durch einen umgeworfenen Wagen unfahrbar machen und regte den Pöbel wider den König auf, dessen Wagen durch jenes Hinderniß aufgehalten wurde. Gefangen führte man den König nach Paris. Aber die Strafe ereilte den Verräther. In der Verwirrung der Revolution wurde später auch Drouet gefangen gesetzt. Da sieht die Schildwache eines Tages oben aus dem Gefängnisse ein großes Bündel herabfallen: regungslos liegt es da. Der Soldat sieht nach und findet den Postmeister, der mit Hülfe von Kissen und einem Fallschirm hatte entspringen wollen. Beide Beine waren ihm stumpf am Leibe abgebrochen. Wie er durch seinen Verrath die Flucht des Königs vereitel hatte, so hat der gerechte Richter selbst seine Flucht vereitelt.

5. Afterreden. In Italien gibt es Berge, die durch eine große Oeffnung oben — Krater genannt — Feuer ausspeien. Solch' ein Berg ist aber wahrlich noch ein Lamm gegen die böse Zunge. Denn solch' ein Berg speit nur zu Zeiten — man kann sich auch wohl retten vor ihm — aber wer will sicher wohnen vor

einer bösen Zunge: sei es eine Nachbarin oder geschwätziges Glied in einer christlichen Gemeinde. Männer und Frauen nennt man oft im Volk „Waschweiber," wenn sie ihre Zunge gern spazieren gehen lassen. Luther sagt: Der Teufel reite uns mit diesem Laster, sagt auch: Du mögest wohl der Andern Sünde wissen und sehen, aber nicht richten. Daß aber der Teufel die Menschen mit dem Laster des Afterredens reite, davon erzählen die alten Heiden eine Geschichte, die nur bildlich ist, aber viel Sinn hat. Ein König Midas habe über Nacht lange Ohren bekommen, wie ein Esel. Diese Eselsohren habe er aber verborgen gehalten unter einer großen Mütze. Nur sein Barbier habe es erfahren; der König habe ihm aber den Tod angekündigt, wenn er es einer Menschenseele sage. Der Barbier aber sei maßlos geschwätzig gewesen und es habe ihn Tag und Nacht gequält, das Geheimniß auszusprechen; aber dann mußte er den Tod leiden. Was ist zu thun? Er läuft in den Wald, gräbt eine tiefe Grube und legt sich davor und schreit immer zu: „Midas hat Eselsohren, Midas hat Eselsohren." Er hat es also wirklich nicht bei sich behalten können. Was du wohl, lieber Mensch, in diesem Falle gethan hättest? Luther räth, wenn du des Nächsten Sünden wissest, dann solltest du ein Grab sein; ein Grab aber öffnet sich und spricht nicht.

6. Bösen Leumund machen. Siehe da Zeitsünden. — Dieses Reden von bösen Dingen über andere Personen, die man denselben öffentlich zu sagen nicht den Muth hat; diese Bereitwilligkeit richtet der Herr hier, alles Böse von Anderen zu glauben und immer die schlimmsten Absichten bei ihrem Thun unterzulegen und gleich das Aergste zu vermuthen. Wie leicht bestätigst du einen Verdacht, wenn du gleich sagst: „Ich will aber nichts gesagt haben!" Du kannst es thun durch ein Lächeln, durch ein bedeutsames Schweigen, durch ein übertriebenes Lob. Du willst nicht einmal zuvor den Anderen hören, was doch jener

König Alexander that, der, als ihm über Einen geklagt wurde, das andere Ohr zuhielt, und sagte: „Das muß ich aufheben für den Beklagten," und das war ein Heide! Merke, was das Volk sagt:

Eines Mannes Red' ist keine Red',
Man muß sie hören alle Beed'!

Siehe das Splitterrichten, das schadenfrohe Hervorziehen der Fehler des Andern und das Sichfreuen Etwas gefunden zu haben, was man mit Recht etwa tadeln könnte; wobei man die guten Seiten des Nächsten vergißt oder sie auch schwarz macht, damit das eigene Licht desto heller leuchte. Dazu gehören die bösen Klatschereien, dadurch Freundschaften zerstört, Familien hintereinander gebracht, christliche Freunde auseinanderkommen; es gibt nicht nur weltliche Klatschereien, es gibt auch fromme Klatschereien, in denen man sich über das Christenthum Dieses und Jenes unterhält, seine Gesinnung und sein Wort verdächtigt und bei den christlichen Brüdern in Mißcredit bringen.

2) Geboten.

Biblische Beispiele. Johannes der Täufer, Joh. 1, 20. Die Samariterin, Joh. 4, 17. Der Blindgeborne, Joh. 9, 15. Jonathan den David, 1 Sam 19, 1. 4. 5. Der Hauptmann, Luc. 23, 47. Joseph vor seinen Brüdern, 1 Mos. 50, 19—21. Paulus, Apostg. 23, 1. Der Vater des verlornen Sohnes, Luc. 15, 22. 31. Paulus dem Onesimus (Philemonbrief).

Sprüche. Spr. 31, 8. 9: Thu' deinen Mund auf für die ꝛc.
1 Cor. 13, 7: Die Liebe glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet ꝛc.
1 Pet. 4, 8: Die Liebe decket auch der Sünden Menge.
Matth. 18, 15—17: Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin ꝛc.

1. Rede für den Mitbruder. Im Anfang der Reformation ließ der Bischof von Paderborn sechzehn Bürger, weil sie

der reinen evangelischen Lehre anhingen, in's Gefängniß werfen. Darnach ließ er sie hervorziehen, befahl ihnen die Köpfe abzuschlagen, stand selber und sah aus dem Fenster, um sich an dem Tod der unschuldigen Schlachtschafe zu ergötzen. Da nun Keiner für die armen Leute ein Zeugniß ablegen wollte, that's — der Henker. Der, da er sie sollte hinrichten, weigerte sich dessen, indem er sprach: er wäre bestellt Diebe, Mörder und Buben zu richten, die ihr Leben nach dem Recht verwirkt hätten, von diesen aber wüßte er der Sachen keines! — ging hin und legte das Richschwert nieder vor der Obrigkeit. Da solches geschah, erhub sich auch unter dem Volk ein großes Klagen: Frauen und Jungfrauen hoben zu dem aus dem Fenster sehenden Bischof die gefalteten Hände empor, weineten und baten für die Verurtheilten, bis der Bischof endlich auch sich der sechzehn Bürger erbarmte, sie zur Buße in ihre Häuser auf ein Jahr einlegen und eine Geldstrafe zahlen ließ.

2. Das Zeugniß vor Gericht. Vor einiger Zeit wurde ein kleines erst neunjähriges Mädchen als Zeugin vorgeladen bei einer Untersuchung gegen eine Person, die des Diebstahls angeklagt war. Der Einbruch war in dem Hause des Vaters des Mädchens begangen worden. Sie hatte es gesehen. Ihr Zeugwar daher von großer Wichtigkeit. Der Anwalt, der den Dieb vertheidigte, wollte nicht, daß dieses kleine Mädchen als Zeugin erscheine. Er wußte, daß ihre Aussagen seinen Vertheidigungsgründen ein bedeutendes Gegengewicht entgegen setzen mußten. Deßhalb sagte er zu ihr, als sie eintritt: „Emilie, kennst du die Bedeutung eines Eides?" „Ich weiß nicht, was Sie meinen, mein Herr," sagte sie. „Da haben wir's, kann Ihnen das genügen, mein Herr," sagte der Anwalt zum Richter. „Sie kennt die Bedeutung eines Eides noch gar nicht. Ist dies nicht ein genügender Beweis, daß sie nicht zu einer Zeugin fähig ist? Ich beantrage, daß sie als Zeugin verworfen wird." „Lasset uns

sehen," sagte der Richter. „Komm her, mein Töchterchen. Warst du je schon zuvor als Zeugin vor einem Gerichtshofe?" „Nein, mein Herr." „Weißt du, was das für ein Buch ist?" fragte der Richter, ihr eine Bibel reichend. „Ja, Herr, es ist die Bibel." „Hast du je schon in diesem Buche gelesen?" „Ja, Herr, ich lese jeden Abend darin." „Weißt du, was die Bibel ist, mein Kind?" „Es ist das Wort des großen Gottes." „Nun, meine liebe Kleine, lege deine Hand auf dieses Buch."

Zitternd legte sie ihre Hand darauf. Er sagte ihr sodann die Eidesformel vor, die Jeder, der als Zeuge erscheint, nachsprechen muß Ihre Hand auf der Bibel, sagte sie dann: „Ich schwöre hiermit feierlich, daß Alles, was ich nun sagen werde, die Wahrheit ist, die ganze Wahrheit und nichts als Wahrheit. Dazu helfe mir Gott." „Nun, meine Liebe," sagte hierauf der Richter, „du hast nun als Zeugin geschworen! Weißt du auch, was die Folgen sind, wenn du nicht die Wahrheit sprichst?" „Ja, Herr." „Was?" „Ich werde dann in das Staatsgefängniß eingesperrt." „Und sonst noch was?" „Ja, Herr, ich kann dann nicht in den Himmel kommen." „Woher weißt du denn das?" Sie nahm die Bibel, ließ ihre Finger über die Blätter gleiten und schlug im zwanzigsten Kapitel des zweiten Buches Mosis, den sechzehnten Vers auf, und las: „Du sollst kein falsches Zeugniß reden wider deinen Nächsten." „Das lernte ich," sagte sie, „noch ehe ich in der Bibel lesen konnte." „Hat dir Jemand gesagt, daß du in diesem Falle ein Zeugniß ablegen mußt?" fragte der Richter. „Ja, Herr; nachdem die Mutter erfahren hatte, daß ich vorgeladen werden sollte, nahm sie mich in ihr Zimmer und bat mich, ihr die zehn Gebote herzusagen; die Mutter und ich knieeten sodann nieder und beteten, daß ich begreifen lernen möchte, wie gottlos es sei, gegen seinen Nächsten falsches Zeugniß zu reden, und daß Gott mir beistehen möge, die Wahrheit zu sagen, wenn ich

morgen vor Gericht erscheinen sollte. Als ich dann wegging, küßte mich die Mutter und sagte zu mir: Denke an das achte Gebot und bedenke, daß jedes Wort von dem, was du vor Gericht sagest, Gott hört." „Glaubst du das?" fragte sie der Richter, während eine Thräne in seinem Auge glänzte und seine Lippen vor Bewegung zitterten. „Ja, Herr," sagte das Kind auf eine Weise, die zeigte, daß sie wußte, was sie sagte. „Gott segne dich mein Kind," sprach dann der Richter, „du hast eine gute Mutter. Dieses Zeugniß ist zuverlässig" fügte er dann hinzu. „Wenn ich heute verhört würde und der vorgebrachten Anklage unschuldig wäre, so würde ich zu Gott beten, daß er mir einen solchen Zeugen zusende, wie dieses Kind. Laßt uns sie verhören."

3. Gutes von ihm reden, wie Monica. Wenn Monica, die Mutter des Augustinus, erfuhr, daß zwei Frauen in der Gemeinde sich entzweit hatten, so pflegte sie eine der Beiden aufzusuchen. Sie brachte das Gespräch dann auf die Andere, und erzählte so viel von den guten Seiten derselben, daß die, mit welcher sie sich unterhielt, zuletzt einstimmte und auch dies oder jenes Lobenswerthe hervorhob. — Sobald die Monica ein solches Wort von der einen der beiden Feindinnen heraus hatte, machte sie sich damit zu der Anderen auf den Weg. Da hieß es denn: „So hat Jene von dir geredet." Die Antwort lautete oftmals: „Ja, es ist wahr, sie hat auch viel Gutes an sich!" Dann ging es auch hier an ein Hervorheben ihrer christlichen Tugenden. Das wirkte; der Feindschaft war der Stachel abgebrochen und die Einleitung zur Versöhnung war gemacht. Ist das nicht ein besserer Dienst, als wenn man Oel in's Feuer gießt und ein Herz, welches in der Erbitterung schon hart, vielleicht ungerecht über den Nächsten urtheilt, darin noch bestärkt?

4. Alles zum Besten kehren. Als einst etliche Brüder einen Mitbruder schwer sündigen sahen und ihn bei dem Abte

Kephalas verklagten, sagte er ihnen dies Gleichniß: „Einst sank ein Mann am Ufer eines Flusses bis an die Knie in's Wasser. Da eilten Andere herbei und wollten ihn herausziehen. Aber sie sanken bis an den Hals in den Schlamm." Da erröthe-ten die Verkläger und begleiteten ihren gefallenen Bruder in Liebe nach seiner Zelle zurück. — Von einem christlichen Edelmanne, der die Sünde gegen das achte Gebot erkannt hat in ihrer Schwere, wird erzählt, er habe einen Doppellouis'dor (ein Gold-stück) in die Tasche gesteckt, um ihn den Armen zu geben, so bald er in eine Gesellschaft komme, in der nicht über andere Leute sünd-lich geredet werde. Was meinst du, wie lange haben die Armen warten müssen? Denke — fünfzehn Jahre.

5. Luther und Herzog Erich. Als Luther vor dem Reichstag stand, vom langen Sprechen fast einer Ohnmacht nah, schickte Herzog Erich von Braunschweig ihm einen frischen Trunk zu in einer silbernen Kanne, mit dem Bedeuten, sich daran zu er-quicken. Aengstliche Freunde redeten ihm zu Gehör, der Herzog sei sein Feind, und es könne Gift in dem Trunke sein. Luther aber nahm, trank und dankte: „Wie Herzog Erich mein jetzt ge-dacht hat, so gedenke Gott sein in seiner letzten Stunde!" — Und mit Freuden erinnerte sich der gute Herzog später wirklich dieser Worte auf seinem Sterbebett.

Das neunte und zehnte Gebot.

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus. — Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh, oder was sein ist.

Biblische Beispiele. Zum neunten Gebot: Jesebel, Naboths Wein-berg, 1 Kön. 21, 7. Pharisäer, der Wittwen Häuser, Marc. 12, 40. Un-

gerechter Haushalter, Luc. 16, 2. Böse Lust der Eva, 1 Mos. 3, 6. Josephs Brüder, 1 Mos. 37, 18. — Zum zehnten Gebot: Pharao, Sarah, 1 Mos. 12, 15. Abimelech, Sarah, 1 Mos. 20, 2. David, Bathseba, 2 Sam. 11. Herodas, Herodias, Matth. 14, 3. Felix, Drusilla, Apostg. 24, 24. Achis, die Knechte, 1 Kön. 2, 39. Absalom, die Herzen, 2 Sam. 15, 6.

Sprüche. Matth. 23, 14: Wehe euch Schriftgelehrte und Pharisäer, die ihr der Wittwen Häuser fresset ꝛc.

1 Tim. 6, 6—10: Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und ꝛc.

Matth. 15, 19: Aus dem Herzen kommen arge Gedanken ꝛc.

Jac. 1, 14: Ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen ꝛc.

Röm. 6, 12: Lasset die Sünde nicht herrschen ꝛc.

Matth. 5, 8: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie ꝛc.

Jac. 2, 10: So Jemand das ganze Gesetz hält, und sündiget an ꝛc.

Zwillingsbrüder sind das neunte und zehnte Gebot, sie sind in Sinn und Richtung eins. Man hat gesagt der Unterschied der beiden Geboten liege darin, daß das neunte die wirkliche böse Lust, und das zehnte die erbliche Lust strafe, oder das neunte unsere eigene Begierde treffe, während das zehnte noch die Verführung, die Anregung böser Lüste in Anderen hinzufüge. Auf diese Unterscheidungen wollen wir nicht näher eingehen. In 5 Mos. 5, 21. wird „Weib" zuerst genannt, dann Haus, Acker ꝛc. Andere rechnen auch diese zwei Gebote in eins, wir aber bleiben bei unserer Theilungsweise, die schon vor der Reformation gegolten hat, und in unserer lutherischen Kirche gebräuchlich geworden ist. Treffend hat Jemand gesagt, die Gebote sind nicht zum Zählen, sondern zum Halten gegeben. Luther sagt: „Es liegt nicht viel an der Theilung. Darum wollen wir St. Paulo folgen, der zeucht diese zwei Gebote in eins, wenn er spricht Röm. 7, 7: Ich hätte nicht gewußt, daß die böse Lust Sünde sei, wenn das Gesetz nicht hätte gesagt: Laß dich nicht gelüsten." — Wir können hier kurz sein in der Erklärung. Da im sechsten und siebenten Gebote schon alle Begierde des Weibes und Guts des Nächsten verboten ist. Der Unterschied von jenen liegt darin, daß hier die ersten Regungen, nebst Zunder und Wurzel, als deren Ursprung bezeichnet werden. — In diesen beiden ist die böse Lust verboten. Im ersten der zehn Geboten ist der Brunnnen aller Gerechtigkeit aufgethan, in den beiden letzten der Brunnen aller Ungerechtigkeit verstopft. Damit du einsehest, wie es um dein Herz bestellt ist, straft Gott noch in diesen zwei

Geboten die böse Lust. Gott sieht auf die Quelle alles Lebens. Darum fleht David: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz. Diese zwei Gebote, sagt Luther, sind nicht für die bösen Buben von der Welt, sondern eben für die Frömmsten gestellet, die da wollen gelobt sein, redliche und aufrichtige Leute heißen, als die wider die vorigen Gebote nichts verschulden. Jener Jüngling sagte zum Herrn (Matth. 19, 20.), als er ihm die Gebote bis zum achten vorgezählt hatte: Das habe ich Alles gehalten. Der nahm alle äußerlich. Tausende denken ebenso. Hier greift Gott in's Herz. Du stehst vor einem Abgrund. Hier hilft kein Leugnen. Die eigene Gerechtigkeit schneiden diese beiden letzten Gebote weg. Bekenne es: Ich bin ein Sünder.

---

1. Die böse Lust. Nimm dir ein Gleichniß an dem Pulver; wer dasselbe auf einen kalten Stein schüttet, sieht kein Feuer daraus kommen; wer aber einen Funken hineinbringt, der sieht ein großes Feuer und starken Qualm. Was wollte dir die ganze Welt anhaben, wenn dein Herz solch' ein kalter Stein vor diesem zündbaren Stoffe wäre, weil nun aber in dir das sündliche Feuer der Erblust ist, darum entzündet sich aus derselben alsobald das Feuer der wirklichen Lust. — Ein Bauer hatte einen jungen Wolf lebendig gefangen und dachte bei sich: „Bei dem kommt's nur auf die Erziehung an! Wenn er gut erzogen wird, kann er meiner Schafheerde mehr nützen als drei Hunde. Von seines Gleichen lernt er die Schafe zerreißen, von meinen Hunden soll er lernen, sie zu beschützen." So zog er ihn nun auf mit den Hunden, und der junge Wolf nahm ganz deren Art und Weise an; nur daß er viel behender und stärker war, als diese. Wenn nun die Hunde den Wolf verfolgten, that es der zahme Wolf ihnen allen zuvor und jagte noch hinter dem wilden Wolfe her, wenn die Hunde die Verfolgung bereits aufgegeben hatten. Doch das Schaf, das er dem Wolfe abgejagt hatte, fand man jedesmal zerrissen. Das konnte der Bauer nicht begreifen, und als sein Zög-

ling einmal wieder dem Wolfe nachsetzte bis in den naheliegenden Wald, ging er ihm nach. Als er nun leise herzuschlich, fand er den zahmen Wolf, der den wilden zwar verjagt hatte, aber eben darüber war, das geraubte Schaf selber zu verzehren. Da lernte der Bauer, daß „Art nicht von Art läßt," und daß angeborne Untugend viel stärker ist, als anerzogene Tugend, weßwegen man auch zu sagen pflegt: „Angeboren bleibt unverloren."

2. Ein alter Mönch, welcher in der egyptischen Wüste mit mehreren Brüdern zusammen lebte, brach im Umgange mit ihnen öfters in den heftigsten Zorn aus. Endlich sagte er ihnen: „Ihr seid Schuld, an euch ärgere ich mich. Ich werde von euch ziehen und mir meine Hütte allein bauen, dann wird Zorn keine Macht mehr über mich haben." Gesagt, gethan. Er wohnte nun fern von den Anderen, ganz allein. Da schöpfte er eines Tages an seiner Quelle mit dem Kruge Wasser. Den vollen Krug stellte er neben den Quell. Er fiel um, und das Wasser floß heraus. Das ging ihm auch zum zweiten und dritten Male so. Da faßte er im Grimm den Krug nnd schleuderte ihn an den Boden. Als er die Scherben vor sich liegen sah, ward er stille, ging in sich und erkannte, daß der Geist des Zornes in ihm wohnte. Er kehrte zu seinen Brüdern zurück, bekannte ihnen seine Sünde, und bat sie, doch mit über ihn zu wachen, und ihm den Kampf gegen sein eigen Fleisch kämpfen zu helfen.

3. Lust nach des Nächsten Erbe. Eine schauderhafte That erzählt uns das erste Buch der Könige (Kap. 21.) von Ahab und seinem Weibe Isabel. Er begehrte Naboths Weinberg, weil er so nahe bei seinem Hause lag, und gar so schön mit dem eigenen Besitzthum sich hätte einigen lassen. Und als Naboth von dem Erbe, das schon seine Väter besessen hatten, sich nicht trennen wollte, konnte er es nicht verschmerzen, daß sein Begehren nicht in's Werk sollte gesetzt werden. Er hat ein gan-

zes Königreich und einen königlichen Palast, aber das neidische Begehren hat sein Herz so gefangen genommen, daß er an allen seinen Gütern keine Freude mehr hat, weil er ein einziges nicht besaß, was sein Nächster hatte. Er war „unmuths und zornig" bis er sein Herzensanliegen in die Hände seines Weibes gab. Diese ließ durch zwei falsche Zeugen den Naboth anklagen, und durch gewissenlose Richter zum Tode verurtheilen, und nun konnte der König seines Nachbars Erbe mit einem Schein des Rechten an sich bringen.

4. Weib, Knecht, Magd ꝛc. Es giebt viele Leute, die es nicht mit ansehen können, wenn der Nächste mit seinem Weibe in Frieden lebt, oder Hoffnung hat, eine glückliche Ehe zu schließen, wenn er einen rüstigen Knecht, oder eine treue, fleißige Magd, oder einen geschickten Gesellen in seinem Dienste hat, oder ein gutes Stück Vieh in seinem Stalle, die vielmehr darauf ausgehen, ihm seine Freude zu verderben, den Ehefrieden zu stören, den Dienstboten ihren Dienst zu verleiten, sie irre zu machen an ihrer Herrschaft, mit allerlei Vorspiegelungen von weniger Arbeit und größerem Lohn sie entweder in den eigenen Dienst zu locken, oder doch aus des Anderen Dienst sie zu bringen. Da hat Einer seine stillen Gedanken darüber, was für einen fleißigen Knecht, welch' eine treue und arbeitsame Magd sein Nächster hat. Aus dem heimlichen Gedanken wird ein heimliches Begehren. Vielleicht kann er sie abwendig machen. Ei, warum sollte er den Versuch nicht gelegentlich wagen. Die Gelegenheit bietet sich, es wird nach dem Lohn gefragt, den sie verdienen, es wird ein höherer geboten und zuletzt gelingt's. Es gibt eher zehn, die darauf aus sind Mann und Weib einander abwendig zu machen, oder Dienstboten zu verderben, als einen Einzigen, der ihres Berufs und ihrer „Schuldigkeit" sie erinnert und zum „Bleiben" und Ausharren ermahnt.

5. Ein kleiner Nimmersatt. „Wie sonderbar ist es doch," sagte eines Tages ein junger Mann zu Dr. Franklin, „daß gewöhnlich die Leute, wenn sie reich werden, ebenso unbefriedigt und auf Gelderwerb erpicht sind, als da sie arm waren." In einem nebenanstoßenden Zimmer spielte während dessen ein kleines Kind. „Johann," rief Dr. Franklin. Der kleine Junge kam herbei. „Hier, Kleiner, hast du einen Apfel," sagte er, indem er ihm einen aus dem Obstkörbchen auf dem Tische einhändigte. Er war so groß, daß das Kind ihn kaum umspannen konnte. Dann gab er ihm einen zweiten, der die andere Hand füllte; hierauf nahm er einen dritten, der sich durch seine Größe und Schönheit auszeichnete, und sagte dann: „Hier ist noch einer." Das Kind bemühte sich äußerst, diesen letzten Apfel zwischen den beiden anderen zu halten; allein er fiel auf den Teppich und rollte über den Boden hin. Darüber brach das Kind in Thränen aus. „Sehen Sie," sagte Dr. Franklin, „hier ist ein kleiner Mann mit mehr Reichthümern, als er genießen kann, und doch ist er nicht befriedigt."

6. Ein großer Nimmersatt. Zu jener Zeit, ehe unser Heiland auf Erden wandelte, lebte ein berühmter griechischer König, Namens Pyrrhus. Er hatte ein blühendes Königreich und war mit Allem umgeben, was seine Lage angenehm machen konnte. Allein es war ein großer Soldat, und gab sich nicht zufrieden, ohne den Versuch zu machen, auch andere Länder zu erobern. Er rüstete sich deßhalb zu einem Kriege mit den Römern. Eines Tages sagte vor dem Ausmarsch ein weiser Mann, Namens Cineas, der zu seinem Hofe gehörte, zu ihm: „Herr, die Römer sind tapfere und krieggeübte Leute; wenn wir sie aber besiegen, was werden wir dann zunächst anfangen." „Wenn die Römer einmal besiegt sind," erwiederte Pyrrhus, „so wird uns keine Stadt mehr Widerstand leisten; wir werden dann die Herren von ganz Italien

sein." „Wenn wir nun ganz Italien besiegt haben, was werden wir dann anfangen?" fragte Cineas. „Dann werden wir Sicilien einnehmen," erwiederte Pyrrhus. „Wird dann damit der Krieg beendigt sein?" fragte Cineas weiter. „Keineswegs," gab Pyrrhus zur Antwort. „Dann wird auch bald Lybien und Carthago unser sein." „Sehr wahr," entgegnete Cineas; „wenn nun all' unsere Feinde besiegt sind, was denn?" „Dann werden wir zu Hause uns ergötzen." „Aber warum können wir nicht zu Hause bleiben und uns jetzt ergötzen, ohne alle diese Mühsalen?" Pyrrhus wollte jedoch den Rath seines Freundes nicht annehmen. Er zog in den Krieg. Er wurde endlich in der Schlacht getödtet und fand nie den Genuß, den er sich versprochen hatte.

Der Schluß der Zehn Gebote

legt uns vor Gottes Fluch und Gottes Segen, wie wir schon bei den einzelnen Geboten gesehen haben. (Bei einer etwaigen späteren Auflage soll dieser Beschluß ausführlich behandelt werden.) Wir haben ferner gesehen, daß wir alle Gebote Gottes oft in Gedanken, Worten und Werken übertreten haben, und somit Gottes Strafe empfangen werden. „Denn so Jemand das ganze Gesetz hält und sündiget an Einem, der ist es ganz schuldig." Was soll nun uns Uebertretern das Gesetz? Antwort:

Röm. 3, 20: Durch das Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde.

Gal. 3, 24: Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden.

Gal. 3, 11: Der Gerechte wird seines Glaubens leben. (Eph. 2, 8.)

Deacidified using the Bookkeeper proces
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: Oct. 2005

PreservationTechnologie
A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATIO
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111

LIBRARY OF CONGRESS
0 017 050 726 5